P. o. germ. 278 na -2 Döring, go,

<36634794200015

<36634794200015

Bayer. Staatsbibliothek

Der Hirtenkrieg.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS
Bayerische Staatsbibliothek München

Novelle

in drei Theilen

von

Georg Döring.

Zweiter Theil.

Frankfurt am Main.
Gedruckt und verlegt von J. D. Sauerländer.
1830.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Hirtenkrieg.

Zweiter Theil.

O kläglich Schauspiel! o der blut'gen Zeit! —
Wenn Löwen um die Hölen sich bekriegen,
Entgelten ihren Zwist harmlose Lämmer.

Shakspeare.

Erstes Kapitel.

— Du bist auch so ein dienstfert'ger Schurke
Und brächtest andere Leute gern ins Unglück.

Wie es sich oft trifft, daß der launige Monat April einige reizende Tage seinem mit Recht gepriesenen Nachfolger zu entlehnen scheint, um das Unfreundliche seines gewöhnlichen Auftretens zu mildern und erträglicher zu machen, so war es auch in diesem Jahre der Fall. Mehrere solcher Tage folgten einander und der belebende Sonnenstrahl rief in den Thälern das Grün der Wiesen, der Felder und den leichten Frühlingsanflug der Knospen an den Bäumen hervor, während auf den Bergen noch der eisige Winter starrte, und von ihren Abhängen die

verderbliche Lawine drohete. Alle Herzen öffneten sich gern dem lieblichen Eindrucke des erwachenden Frühlings und so wie sein milder Geist über die weite Natur hinzog, so drang in die Seele der Menschen eine schöne Hoffnung auf baldige bessere Zeiten.

Es war am Abende eines solchen reizenden Apriltages, daß sich in dem Wirthshause zum Hirsch, im Dorfe Rothenthurm, einige Gäste aus dem Orte selbst und aus der Nachbarschaft durch die Beredtsamkeit einer alten Frau, welche ihren Sitz hinter einem auf dem Tische befindlichen mächtigen Käse eingenommen hatte, und diesem mit einer, bei ihrem Geschlechte ungewöhnlichen Eßlust zusprach, länger als es sonst ihre Weise war, gefesselt fühlten. Bei dem matten Scheine der von der Zimmerdecke niederhängenden Lampe, konnte man in den Gesichtszügen der Alten eine große Lebendigkeit wahrnehmen und obschon das eine Auge — eines vermuthlichen Krankheitsübels wegen — mit einem schräg über die Stirn laufenden schwarzen Tuche bedeckt war, so schien doch das

andere in seiner Aufmerksamkeit, in seinem raschen Umblicke auf Alles, was vorfiel, recht wohl den Dienst zweier gesunder Augen zu versehen. Sie trug eine tief auf dieses eine freie Auge hinabfallende und noch einen Theil des Antlitzes beschattende Haube, deren Aeußeres einen vielfachen, selten der Ausbesserung und Reinigung unterworfenen Gebrauch erkennen ließ. Ihr ganzer Anzug bestand aus bunten Stücken, wie sie theils der Zufall, theils die Milde anderer zusammengestellt haben mochte. So waren auch einige unter diesen auf eine sichtbare Weise für den hohen Sommer berechnet, während die übrigen bestimmt schienen, denjenigen, der sie trug, gegen die rauhe Gewalt des Winters oder gegen die Eiskälte der Schnee- und Gletscherregionen zu schützen. Auf der Bank, wo die Frau sich niedergelassen hatte, lag dicht neben ihr ein unansehnlicher Bündel, der ihre geringe Habe enthalten mochte.

So armselig das Aeußere der Frau war, so wenig auch die anwesenden Gäste früher auf sie achteten, so wurden sie doch bald durch den

Reiz des Gesprächs, das sie mit dem einen und dem andern anknüpfte, in ihre Nähe gelockt und um ihren Tisch versammelt. Selbst der Wirth, ein sonst ruhiger und gleichgültiger Mann, horchte von der Ofenbank aus ihren Worten und legte oft durch ein beifälliges Kopfnicken sein Wohlgefallen an diesen an den Tag. Eine Theilnahme an dem Chrüsiwasser der Gäste, das diese ihr von Zeit zu Zeit dankbar zuschoben, verschmähete sie nicht und ihr auffallendes Behagen an diesem Genusse schien eine lange Vertrautheit mit ihm zu bekunden. Sie sprach sehr schnell, und obgleich manchmal ein ziemlich rauher Accent das, was sie sagte, begleitete, so hatte doch im Allgemeinen der Ton ihrer Stimme jenes Feine, Schneidende, das oft den ältern Frauen aus niedrigen Ständen eigen zu seyn pflegt.

Sie hatte von öffentlichen Begebenheiten und früheren Zeiten des Schweizerlandes gesprochen, sie war dann zu denen der neuern Zeit übergegangen, zu Erinnerungen, welche Einzelne unter den Anwesenden persönlich angingen,

und im Allgemeinen jeden Schweizermann, der ein Herz voll Liebe und Treue zu dem Vaterlande in der Brust trug, mächtig ergreifen mußten.

„Wir kommen weit herum in der Welt, mein Mann und ich!“ fuhr die Frau im redseligsten Tone fort. „Er nach Süd und ich nach Nord. Winters sitzen wir daheim in unserer Hütte am Brienzer See und schnitzen Teller, Löffel, Schalen und allerlei Dinge, die im Haushalte zu gebrauchen sind, aus festem Ahornholze und die sieben Würmer, mit denen der liebe Gott unsern Ehestand gesegnet hat, müssen mitarbeiten, wie es nach ihren schwachen Kräften geht. Sie schneiden erst aus dem Groben und wir Alten legen dann das Feine, Liebliche, das, was der Sache ein schönes Ansehn gibt und sie an den Mann bringt, hinein. Kommt das Frühjahr, schmilzt nur der erste Schnee unten an den Berghalden, so zieht der Alte die Grimselstraße hinauf nach dem Welschlande hin, ich nehme meinen Korb mit Waare auf den Rücken und gehe hinab in's Reich, über

den Rheinstrom in's Schwabenland. Die Würmer bleiben indessen bei den Nachbarn. So geht's Jahr aus, Jahr ein, aber nicht immer geht's mit dem Absatze so gut, wie in diesem Jahre. Sonst mußte ich oft Monate herumziehn, ehe ich meine Waare los wurde. Diesesmal war nach einer Woche kein Löffelstiel mehr im Korbe, und das Glück habe ich allein den Herrn Franzosen zu verdanken."

Die Frau machte hier eine Pause, als erwarte sie, was ihre Zuhörer zu dieser Aeußerung sagen würden, und ließ indessen ihre listigen Blicke mit einer Schärfe, als wolle sie die Gedanken der Anwesenden erspähen, über ihre Züge hingleiten. In der That hatten sich diese bei einer Erwähnung, die dem Feinde des Landes zum Lobe zu gereichen schien, sämmtlich verfinstert, und einer der ältern Männer versetzte im Tone des Unwillens und des Spottes:

„Den Franzosen habt Ihr etwas zu verdanken? — Da könnt Ihr wirklich von besonderem Glück sagen, und ich möchte eine Wette

mit Euch eingehn, daß Ihr nicht leicht eine zweite Person im Schweizerlande finden möchtet, die ein Gleiches von sich rühmen könnte!“

„Sie mußten wohl;“ kicherte die Frau, indem sie ein ansehnliches Stück Käse abschnitt und sich ihr Appetit, der eine Zeitlang geruht hatte und, wie einige unter den Anwesenden für sich dachten, recht wohl gestillt seyn konnte, aufs Neue zu beleben schien. „Die Oesterreicher hatten sie so unerwartet bei der Morgensuppe im Lager bei Stockach heimgesucht, daß sie Löffel, Teller und Näpfe im Stich ließen, um nur das liebe Leben in Sicherheit zu bringen hinter den Rhein. Da war denn Frau Trudli vom Brienzersee willkommen bei den Marketendern und Marketenderinnen. Die Waare ging reißend ab und ich bin jetzt auf der Heimkehr, um meinen Korb wieder zu füllen und den lieben Herrn Franzosen wieder entgegen zu gehn, denn ich bin überzeugt, die Oesterreicher verderben ihnen noch mehr wie einmal den Appetit zur Morgensuppe und Löffel und Näpfe werden wieder rar im Lager der Freiheitsmützen!“

Die Gäste sahen sich mit bedeutungsvollem Lächeln an. In den Blicken der jüngern Männer blitzte ein kühner, drohender Muth, und, indem sie einander zunickten, schien jeder von dem Gedanken beseelt, daß die Zeit nahe sey, wo auch sie viele Tage des Druckes, des Zwanges und der Verachtung den verhaßten Republikanern in Rechnung bringen könnten. Der Wirth näherte sich nun auch dem Tische, betrachtete die Frau, die indessen ruhig und ungestört fortspeiste, mit vermehrter Aufmerksamkeit und warf in einem gleichgültigen Tone die Frage hin:

„Im Sihlgrunde soll ja getagt worden seyn! Man spricht von seltsamen Dingen, von einer Störung der Sitzung durch die Franzosen, von Blut, das vergossen wurde, von Raub und anderm Unglück hoch oben im Thale. Habt Ihr nicht davon gehört auf Eurem Wege, Frau?“

Die Frau warf einen spähenden Blick aus dem einen freien Auge auf den Wirth. Nach einigem Nachsinnen, das jedoch, da sie sich fortwährend dem Geschäfte, ihren Appetit zu be-

friedigen, widmete, keinem der Anwesenden besonders auffiel, versetzte sie:

„Man erzählte die Sache in Einsiedeln, als ich dort im Adler einsprach. Getagt ist worden unter einem alten Ahorn im Sihlgrunde, das ist richtig, aber es ist zu keinem Beschluße gekommen; denn, ehe abgestimmt werden konnte, brachen die Franzosen ein über die friedlichen, unbewaffneten Leute und schossen unter sie. Verwundet wurden zum Glück nur wenige und die Wunden waren von denen, die Abends heilen, wenn sie Morgens beigebracht worden sind. Ein entschlossener Mann — woher, weiß ich nicht! — hatte gleich beim ersten Schusse, der fiel, die Kienbrände verlöscht und die rothen Mützen mußten nun in der finstern Nacht befürchten, einander selbst todt zu schießen, wenn sie noch viel Pulver und Blei in's Ungewisse jagten. Die unbewaffneten Leute entkamen glücklich, keiner wurde getödtet, keiner gefangen. Oben im Thale lagerten sich freilich am folgenden Tage die Herrn Franzosen in die Wohnungen und Hütten ein, aber sie waren diesesmal besonders bescheiden, bezahl-

ten Alles, was sie verlangten, in klingender Münze und zogen friedlich wieder ab, ohne ein Lamm, ohne eine Geiß gestohlen, ohne in den Käsekammern aufgeräumt zu haben. Das ist ein wichtiges Zeichen der Zeit, ihr Leute! Das deutet auf Veränderung in großen Dingen, im Regiment und im Kriegslaufe. Wenn der Franzose nicht mehr stiehlt, so fürchtet er sich, wenn er sich fürchtet, so lauft er bald davon!"

Ein unbändiges Gelächter der Anwesenden begleitete diesen handgreiflichen Scherz, der nicht leicht besser, als hier an seiner Stelle seyn konnte. Noch einmal sah der Wirth neugierig und forschend auf die Frau, dann sagte er, indem er ihr mit den Augen ein Zeichen der Einverständigung zu geben schien:

„Ihr wißt ja Alles so genau von der Tagsatzung im Sihlgrunde, als wäret Ihr dabei gewesen. Man kann sich wohl verlassen auf das, was Ihr gesagt habt?"

„Wenn Euch einer fragt, von wem Ihr es hörtet," versetzte mit einem bedeutungsvollen Blicke die Frau, „so gebt ihm nur zur Ant-

wort, die Frau Trudli vom Brienzersee habe es gesagt. Dann weiß er schon, was er davon zu halten hat.“

Der Wirth begab sich mit einem schlauen Lächeln, als wisse er nun auch, was er habe wissen wollen, zur Ofenbank zurück. Einigen der Männer aber schienen noch Fragen auf den Lippen zu schweben, deren genügende Beantwortung sie von der Frau erwarten zu dürfen glaubten, als ein wildes Gelächter, ein mehrstimmiges Gespräch in französischer Sprache auf dem Vorplatze laut, als die Thüre mit Geräusch geöffnet wurde und vier französische Krieger, die im Orte in Quartier lagen, in das Zimmer traten. Die Ankunft dieser neuen Gäste machte jeder weitern Mittheilung zwischen den Landleuten und der Frau vom Brienzersee ein Ende. Mürrisch setzten sich die Männer zu ihren Gläsern nieder und entfernten sich, nachdem sie diese geleert hatten, einer nach dem andern, der Frau freundlich zunickend, die Franzosen keines Blickes würdigend. Diese lärmten indessen nach ihrer Weise und machten dem Wirthe,

um geringer Dinge willen, große Beschwerde. Das Angesicht des ruheliebenden Mannes verfinsterte sich mehr und mehr, aber er kannte die Art dieser Gäste zu gut, um eine Aeußerung des Unwillens laut werden zu lassen.

„Es hat Alles seine Zeit!“ flüsterte er im Vorübergehn der Frau zu. „Es wird nun bald ein Jahr, daß sie nicht so groß thaten hier im Orte, als der wackre Aloys Reding sie zu Paaren trieb und es welche unter ihnen gab, die sich aus Furcht in die Hühner- und Geißställe versteckten. Heute mir, morgen dir! Es kann wieder kommen wie vor'm Jahr.“

Die Frau machte, ohne die Lippen zu öffnen, eine bedeutungsvolle Bewegung mit dem Kopfe. Sie hatte sich langsam von ihrer Stelle weiter hinabgeschoben auf der Bank, so daß sie jetzt ganz im Schatten des großen Ofens saß und die lärmenden Gäste genau beobachten konnte, ohne selbst ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehn. Sie mußte ihre Sprache verstehen, sie mußte ein besonderes Interesse an dem finden, was jene verhandelten. Die Republikaner

sprachen von großen Siegen in Italien, von den Niederlagen der Oesterreicher in Schwaben, und die Frau lächelte spöttisch für sich hin, als wisse sie das Alles besser und erkenne in diesen Reden nur eitel Ruhmredigkeit und Prahlerei. Als aber das weitere Gespräch der Franzmänner auf den Stand der Dinge im Schweizerlande selbst fiel, als sie von der nahen Ankunft des Oberbefehlshaber mit einer großen Truppenmacht am Zürichersee sprachen, als sie die in den benachbarten Orten zerstreueten Abtheilungen aufzählten, da nahm die Frau leise ein Schiefertäfelchen unter ihrem Kleide hervor und bemerkte mit flüchtigen Zügen darauf, was sie hörte. Sie that das so ruhig und still für sich hin, daß es keinen Argwohn erregen konnte. Die Unterhaltung der fremden Gäste wurde immer lebhafter, wendete sich aber mehr zu Einzelnheiten, welche die Sprechenden selbst persönlich betrafen, als zu den öffentlichen, das Land angehenden Verhältnissen. Da schien sich die Aufmerksamkeit der Frau zu vermindern, da lehnte sie sich in eine Ecke, schloß die Augen

und hatte bald das Ansehn einer tief und fest Schlafenden.

Die Franzosen waren so sehr in ihr Gespräch vertieft, daß sie das Eintreten zweier Männer in ländlicher Tracht kaum bemerkten. Der eine von diesen war stark und so groß gebaut, daß er nur gebückt durch die Zimmerthüre schreiten konnte, der andre, schlanker und jünger, zeigte ein freieres und lebhafteres Benehmen, als jener, obgleich auch auf seiner Stirn Ernst und Besonnenheit ihren Sitz aufgeschlagen hatten. Während der erste, die finstern Blicke von den Franzosen, auf die sie gleich beim Eintritte gefallen waren, zurückziehend, sich hinter einen Tisch niederließ, der jenem, an welchem die Frau saß, gerade gegenüberstand, aber durch die Länge des Zimmers von ihm getrennt wurde, bestellte der andere, in dem Provincialdialecte dieser Gegend, ein einfaches Abendessen bei dem Wirthe, der, nachdem er ihn einen Augenblick prüfend betrachtet, sich mit Zeichen einer besondern Ehrerbietung, die er jedoch der Aufmerksamkeit der republikanischen Gäste zu entziehen

suchte, entfernte, um den erhaltenen Auftrag auszuführen.

Der junge Mann ließ, indem er sich nach seinem Gefährten umwandte, seine Blicke über die Anwesenden hinschweifen. Sie durchdrangen auch das Dunkel, in welches die Frau sich zurückgezogen hatte und es blieb ihnen nicht verborgen, daß diese, als er ihr seine Aufmerksamkeit widmete, rasch die Rechte erhob und, ohne sonst ihre ruhende Stellung zu verändern, nach der Thüre hindeutete. Mit einer unbedeutenden Bewegung seiner Hand gab derjenige, dem dieses Zeichen gegolten hatte, zu erkennen, daß er es verstanden habe, setzte sich jedoch ruhig neben dem andern nieder und schien noch nicht für rathsam zu finden, dem Verlangen der Frau zu entsprechen. Sein Gefährte sah indessen vor sich nieder; wenn aber von Zeit zu Zeit sein Auge auf die schreienden Franzmänner am benachbarten Tische traf, so sprach aus ihm der bitterste Ingrimm, ein tief eingewurzelter, Verderben drohender Haß.

Der Wirth hatte den beiden Landleuten

die bestellte Abendmalzeit gebracht und eben so schweigend, wie bisher, begannen sie ein Bedürfniß zu befriedigen, das an den ältern und stärkern Mann nur sehr bescheidene Ansprüche geltend zu machen schien. Der jüngere zeigte sich thätiger bei diesem Geschäfte, allein er übte auch zugleich eine scharfe Aufmerksamkeit auf Alles, was um ihn her vorging, und ließ, während er aß, die Franzosen, die es ganz in der Regel finden mochten, daß ihre Anwesenheit die von ihnen bedrängten und vielfach mißhandelten Bewohner dieses Landes verstummen machte, keinen Augenblick unbeachtet. Die ungezwungene Weise, mit der er hierbei verfuhr, schützte ihn vor jedem Verdachte und er würde, wenn auch die feindlichen Gäste weniger mit sich selbst beschäftigt gewesen wären, diesen nicht in der Eigenschaft eines Alles bemerkenden Spähers erschienen seyn.

Die Landleute hatten ihre Malzeit verzehrt; die Franzosen setzten noch immer ihr lebhaftes Gespräch fort und schienen nicht an den Aufbruch zu denken. Noch einige Minuten ver-

gingen, in denen der jüngere Mann dem Wirthe nickte und schweigend auf das vor ihm aufgezählte Geld, den Betrag dessen, was er mit seinem Gesellschafter verzehrt, deutete. In diesem Augenblicke erhob sich stöhnend und keuchend, als sey sie von einem schmerzhaften Gebrechen heimgesucht, die Frau im Hintergrunde des Zimmers. Sie belud ihre Schultern mit dem Bündel, sie schwankte langsam und unsicher nach dem Ausgange des Zimmers hin und schien in der That so schwach und kraftlos, daß man fürchten konnte, sie in jedem Augenblicke, außer Stand sich weiter zu bewegen, zu Boden sinken zu sehen. Sie hatte noch nicht die Mitte des Zimmers erreicht, sie befand sich gerade an einer Stelle, wo das volle Licht der Lampe ihre niedergebeugte Gestalt traf, als die Thüre des Gemaches stürmisch aufgerissen wurde und in dieser die hohe, mächtige Gestalt eines französischen Soldaten erschien, in dem wir den Sergeanten Monsieur Jean Bendel, den gefürchteten Stiefbruder des ehemaligen Comödiantendirectors, Gabriel Bendel, wieder finden.

Ein jäher Schreck schien die Frau vom Brienzersee zu durchzucken, als der aufwärts schielende Blick des einen freien Auges auf den Eintretenden fiel. Sie blieb an dem Orte stehen, wo sie sich befand, sie machte, nach dem ersten Schauder, der ihr ganzes Wesen ergriffen hatte, keinen Versuch, weder vor- noch rückwärts zu schreiten, sie schien gebannt, wie ein kleines, wehrloses Thier des Waldes bei dem Anblicke der giftigen Klapperschlange oder des mordsüchtigen Tigers.

Der Sergeant hatte eine Stellung eingenommen, durch welche er die Frau von dem Ausgange des Gemaches trennte. Er schien sie Anfangs nicht zu bemerken und die Erschrockene benutzte, nachdem sie einige Fassung errungen hatte, diese ihr gewiß sehr willkommene Nichtbeachtung ihrer Person, sich langsam und leise hinter den großen Ofen zurückzuziehn. Die argwöhnischen Blicke des Sergeanten ruheten einige Zeit auf den beiden schweizerischen Landleuten, als ihm aber nichts an diesen auffiel, was sie zu einem Gegenstande weiterer Nachforschung

hätte machen können, wandte er sich mit einigen Worten, die halb einen Fluch, halb eine Begrüßung enthielten, zu seinen Cameraden und theilte ihnen mit, daß er im Begriff stehe, diesen Ort zu verlassen, und noch in der heutigen Nacht zu seinem Standquartiere, nach Kloster Einsiedeln, zurückkehren werde. Er schimpfte auf die Einwohner des Dorfes, er schimpfte auf das ganze Schweizerland, er zeigte eine rohe Freude, wieder nach dem Kloster zurückzukehren, wo er, wie er sagte, schon Mittel finden werde, die geizigen Glatzköpfe zur Anzeige ihrer verborgenen Schätze, des heimlichen Weinkellers und der versteckten Vorrathskammern zu bringen. Die Landleute saßen ruhig und still und hatten das Ansehn, nichts von dem, was er sagte, zu verstehn.

„Trinkt mit uns, Bürger Sergeant!" rief einer der früher angelangten fremden Gäste und reichte ihm das gefüllte Glas hin. „Ihr habt einen weiten Weg vor und die Nacht dürfte frisch werden, wenn schon der Tag es gut gemeint hat mit Allen, die in diesem verdammten

Berglande auf den Beinen seyn mußten. Es ist kein Bourgogne und kein Champagne, sondern schlechtes Enzianwasser, wie es das elende Land hervorbringt. Milch, Käse und Branntwein — sonst ist hier nichts zu haben! Aber trinkt nur, Bürger! Es erwärmt doch und wenn es einmal feurig durch die Adern rinnt, so ist der schlechte Nachgeschmack vorüber."

„A la mort des tyrans!" brüllte der Sergeant, indem er sich wild nach den Schweizermännern umsah, die jedoch in ihrer völligen Stille und scheinbaren Theilnahmlosigkeit an dem Gespräche verharrten. Er trat näher zum Tische und leerte das dargebotene Glas von ziemlich ansehnlicher Größe mit einem Zuge. Dieser Augenblick schien der Frau, die sich bisher unbeweglich hinter dem Ofen gehalten hatte, günstig, hinter dem Rücken des Monsieur Jean Bendel die Thüre zu gewinnen und durch diese sich aus der Nähe eines Mannes zu entfernen, dessen Gegenwart ihr gegründete Ursache zu den peinlichsten Besorgnissen einflößen mochte. Sie schlich leise und in einer Geschwin-

digkeit, die sehr gegen die früher dargelegte Schwäche abstach, vor, sie war schon nahe an der Thüre und hatte die Hand erhoben, diese zu öffnen, als der Sergeant, durch das, wenn gleich nur unbedeutende Geräusch in seinem Rücken aufmerksam gemacht, sich plötzlich umwandte, mit der Gier eines Habichts auf die Flüchtige losstürzte, sie heftig beim Arm ergriff und in die Mitte des Zimmers zurückriß.

„Wer schleicht da? Wer sucht sich hinterlistig der Gegenwart eines Mannes zu entziehn, der recht wohl weiß, daß in diesem spitzbübischen Lande keinem zwölfjährigen Buben, geschweige einer alten Hexe, die zur Nachtszeit aus dem sichern Wirthshause entwischen will, zu trauen ist?" schrie er in deutscher Sprache. Der ältere Mann am Tische machte eine Gebehrde des Unwillens, der jüngere aber warf ihm einen bedeutenden Blick zu und ergriff, um ihn von einer übereilten Handlung zurückzuhalten, ungesehn seine Hand. „Sag' deinen Spruch, Alte!" fuhr der Sergeant mit drohender Stimme

fort: „Wie nennst du dich, wo kommst du her, was ist dein Gewerbe?“

Sein Auge ruhete durchbohrend auf der Frau, die vergebens ihren Arm aus seiner wahrhaft eisernen Hand loszumachen suchte. Man sah, daß die höchste Angst ihr ganzes Wesen erfüllte. Sie zitterte an allen Gliedern, sie hielt ihr Gesicht gegen den Boden gerichtet, sie mochte Ursache haben, dieses dem Inquisitorblicke ihres Bedrängers zu verbergen. Der Sergeant wartete einige Augenblicke auf Antwort aus ihrem Munde, als aber diese nicht erfolgte, drückte er den Arm der Frau gewaltsamer und sagte verbissen:

„Ich will dir schon Rede abgewinnen, alte Schleicherin! Meinst du, ich verstünde die Kunst nicht, selbst dem Hartnäckigsten die Lippen zu öffnen, daß er mir seine Geheimnisse herzählen muß durch's ganze Alphabet? Siehst du diese Spitze, Alte?“ Er zog seinen Degen und ließ ihn dicht vor dem Auge der Frau umherfahren. „Mit diesem Schlüßel habe ich die festesten Thüren geöffnet, hinter denen einer seine Heimlich-

keiten verwahren wollte und wenn ich anfange, nur ein wenig damit an dir zu sondiren und nachzuforschen, so wett' ich drauf, giebst du beßre Worte! Jetzt nicht länger gezaudert oder du machst Bekanntschaft mit meinem Degen! Zum letztenmale frage ich dich, was bist du und was treibst du?"

Die Frau hatte, während der Soldat ihren Arm so kräftig faßte, Zeichen eines empfindlichen Schmerzes von sich gegeben. Der verstärkte Druck seiner Faust vermehrte ihre Versuche, sich loszuringen, aber alle Bemühungen, sich aus der Gewalt des riesenhaften Kriegers zu befreien, blieben fruchtlos. Jetzt mochte sie die Nothwendigkeit, das bisher beobachtete Stillschweigen zu brechen, einsehn.

„Behüt's Gott, wie behandelt Ihr die Leute!" sagte sie in einem Tone, der keck seyn sollte, aber, von der innern Beängstigung beherrscht, zitternd und weinerlich ausfiel. „Ich bin die Frau Trudli vom Brienzersee, handle mit Schnitzwaare und jedermann in der Gegend kennt mich als eine arme, unschuldige Frau."

2*

Kaum vernahm der Sergeant die ersten Worte dieser Rede, so brach er in ein wildes Hohngelächter aus. Die Soldaten sprangen vom Tische auf und versammelten sich um ihn und das Weib. Unter den beiden Schweizermännern entstand eine unruhige Bewegung. Der ältere hatte sich halb von der Bank erhoben und sah mit drohenden Blicken auf den Krieger, der sich gegen das wehrlose Weib eine solche Gewaltthätigkeit erlaubte. Er war im Begriff vorzuschreiten, um sich thätlich in die Sache zu mischen, als sein Begleiter ihm einige Worte zuflüsterte, die ihn zu beruhigen schienen und ihn veranlaßten, wieder still seinen Platz einzunehmen.

„Also die Frau Trudli seyd Ihr," sagte jetzt tückisch der Sergeant, „und von Euerer Unschuld wird in der ganzen Gegend gesprochen? Gebt acht, Cameraden," wandte er sich zu diesen, „wie die sogenannte Frau Trudli, wenn ich erst einige ihrer Zwiebelhäute von ihr losgeschält habe, als ein Wesen von einer Natur, die ihrer Frauenschaft, wie der gerühmten Un-

schuld ganz entgegengesetzt ist, vor uns dastehn wird. Kopf in die Höhe, Madame!“ rief er im Comandotone zu der immer heftiger zitternden Frau hinab, indem er seine Rechte, die sich des Degens entledigt hatte, ihr unter das Kinn schob und mit einer rauhen Bewegung ihr Antlitz gegen das Licht der Lampe kehrte. „Frau Trudli muß verzeihen,“ fuhr er höhnisch fort, „wenn ich ihre Toilette in Unordnung bringe und zum Beispiel diese Haube, die das holdseligste Angesicht verbirgt, hinwegschaffe, diese schwarze Binde, hinter welcher sich ein freundliches, liebevolles Auge unserer Bewunderung entziehen will, bei Seite bringe. Ich will nicht Jean Bendel heißen, ich will nicht der lachende Erbe meines ältern Bruders werden, wenn nicht dieses verbundene Auge mit dem andern an scharfem Späherblick wetteifert!“

Die Haube lag am Boden, die Binde ward von dem Auge, das sie bisher bedeckt hatte, weggerissen und ein scharfgezeichnetes, männliches Angesicht, dessen starker Bart durch die breiten Bänder der Kopfbedeckung verhüllt

gewesen, kam zum Vorschein. Die Franzosen schlossen einen engen Kreis um Beide, lachend und neugierig fragten sie den Sergeanten nach dem nähern Verhältnisse dieser Maskerade. Jean Bendel aber stand jetzt ruhig und schweigend, mit untergeschlagenen Armen vor seinem Opfer, das ihm nun nicht mehr entgehen konnte, und schien, indem er sich an dessen peinlicher Angst weidete, einen Triumph zu feiern, der sein ganzes Gemüth mit tückischer Freude erfüllte. Auf die Landleute brachte diese neue Wendung des Ereignisses keinen besondern Eindruck hervor; sie zeigten sich ruhig und gelassen, wie gleichgültige Zeugen eines Vorfalls, der keine große Wichtigkeit für sie hatte. Ebenso legte auch der Wirth keine erhöhete Aufmerksamkeit auf das, was sich innerhalb des Gastzimmers begab, an den Tag, sondern war vielmehr im Hintergrunde des Gemaches mit allerlei Dingen beschäftigt, die in dem Kreise seines Berufes lagen. Von Zeit zu Zeit aber flogen doch, unbemerkt und behutsam, seine Blicke auf die Gruppe, aus deren Mitte die hohe Gestalt des

Sergeanten, wie eine kräftige Eiche unter niedrigerm Gehölz hervorragte.

„Cameraden und Bürger,“ hob jetzt dieser in einem boshaften Tone an, „ich habe die Ehre, Euch in der Person, deren Toilettenkünste ich so eben vor Euch entschleierte und die nun halb Weib, halb Mann vor Euch steht, einen wüthenden Aristokraten, den gefährlichsten Spion der Aufrührer in diesem Lande: kurz! meinen Stiefbruder, den Sire Gabriel Bendel, vorzustellen. Vor der Pflicht gegen die Republik, schweigt die Stimme der Verwandtschaft. Er hat das Vaterland verrathen auf tausendfältige Weise, er hat sich seinem Dienste entzogen, um seine List, seine Verstellungsgabe feindlich dagegen zu verwenden, er wandert unter hundert verschiedenen Verkleidungen umher, um den Samen des Verraths gegen die hohe Republik allenthalben auszustreuen, um ihre Plane, um die Stellungen der Armee zu erspähen und den Aufrührern zu hinterbringen, um immerwährend Verbindungen unter ihnen zu bewerkstelligen. Ich bringe dem Vaterlande ein

großes Opfer, indem ich ihm den ärgsten Verräther in der Person eines Menschen ausliefre, der gewissermaßen mein Bruder ist. Aber Ihr habt Euch selbst von seiner Strafbarkeit überzeugt. Ich gehorche dem Gebote der Pflicht, ich nehme ihn als meinen Arrestanten mit nach Einsiedeln, übergebe ihn dem Kapitän, der ihn wahrscheinlich vor ein Kriegsgericht stellt und dann — vive la republique!“ schloß er mit einem wilden Rufe seine Rede, indem er ein volles Glas von dem Tische seiner Cameraden herüberlangte und diesen zubrachte.

„Vive la republique!“ stimmten Alle ein. „An die Laterne mit dem Spion!“ setzten einige hinzu.

„Bruder, Bruder,“ begann in einem verzweiflungsvollen Tone der ehemalige Comödiantendirector, „du kannst es so weit nicht treiben! Haben wir nicht einen Vater gehabt, rinnt nicht sein Blut in deinen Adern, wie in den meinigen? Erinnere dich doch nur deiner Kindheit! Ich war mehrere Jahre älter, als du, und dennoch habe ich mit dir gespielt, als

wäre auch ich ein kleiner Bub, und habe zugleich auf dich geachtet und gesorgt, daß du keinen Schaden nehmest. Was habe ich dir je Böses gethan, das dich zu einer so schlimmen Vergeltung aufreizen könnte, wie du sie im Sinne trägst? Laß mich ruhig gehen, Bruder, ich beschwöre dich darum bei dem Andenken unseres Vaters! Meine Verkleidung war eine ganz unschuldige Sache, ich wollte etwas verdienen bei den Hirten und Bauern durch Wahrsagen und Kartenschlagen und da weiß ich aus Erfahrung, daß ein altes Weib mehr Glauben findet, als der verständigste, ehrenhafteste Mann."

„Lüge, Comödiantenlist!" versetzte hohnlachend der Stiefbruder. „Gieb dir keine Mühe, Kleiner! Vor mir waschest du dich nicht rein. Was trägst du denn da in deinem Bündel, warum drückst du denn den Pack so emsig hinter dich, als sey Leib und Leben daran gelegen, ihn vor meinem Blicke zu verbergen? Die Sache kommt mir verdächtig vor und muß näher untersucht werden. Her mit dem Bündel! Ich wette drauf, Cameraden, wir finden hier noch

so viel Verrath, wie die vier Zipfel dieses Tuches in sich fassen können!"

Gabriel konnte nichts thun, den feindlich gesinnten Stiefbruder an der Ausführung seiner Absicht zu verhindern. Dieser riß den Bündel auf und zog unter andern Kleidungsstücken, die sich auf den Boden verstreueten, einen abgetragenen, französischen Uniformsrock hervor, dessen Größe und Umfang der Gestalt Gabriels durchaus angemessen schien.

„Da ist die Löwenhaut, in die sich das Müllerthier versteckte," rief Jean Bendel: „da ist ein neuer Beweis für die Unschuld der Frau Trudli vom Brienzersee! Bedürfen wir deren noch mehrere? Ich meine, wir hätten ihrer vollauf, und will nun auch keinen Augenblick zögern, die liebe Unschuld an den Ort ihrer Bestimmung zu transportiren."

Von dem Gedanken, daß der eigne Bruder mit grausamer Lust sein Verderben veranlasse, wurde der arme Gabriel so gewaltig ergriffen, daß er laut zu weinen anfing. Zu diesen Aeußerungen seines Seelenschmerzes stimmte das

vermehrte Hohngelächter der Franzosen widrig ein. Dieses erregte in demjenigen, den wir nun als einen Gefangenen zu betrachten haben, Bitterkeit und Trotz. Er sah seine Verhöhner mit drohenden Blicken an, hemmte den Strom seiner Thränen und sagte in französischer Sprache zu ihnen:

„Wenn Ihr glaubt, daß mich die Todesfurcht so weich macht und ich weine wie ein Kind, weil ich Euer Kriegsgericht und sein Urtheil scheue, so befindet Ihr Euch auf einem gewaltigen Abwege von der Erkenntniß der Wahrheit.“ Bei diesen Worten erhob er sich auf die Fußspitzen, blickte stolz um sich und fuhr dann im Tone eines Pathos fort, der an seine frühere Laufbahn auf der Bühne erinnerte. „Gabriel Bendel weiß zu sterben! Ihr habt den guten König Ludwig gemordet, die schöne Königin Maria Antoinette und tausend andere blos darum, weil sie an das Recht und die Tugend glaubten und ihren Gesetzen folgten in Werken und Handlungen. Auch von Gabriel Bendel wird die Nachwelt sprechen, als einem

Märtyrer der Tugend und des Rechts. Er wird, wie jener große Mann, dessen Name mir entfallen ist, ruhig zum Tode gehen, um mit Plato und Sokrates zu Mittag zu speisen. Er wird nie in Abrede stellen, daß er am Rothenthurm und im Moorgarten gekämpft, wie Leonidas und Themistokles, daß er manchem Bluthunde von Jacobiner das Lebenslicht ausgeblasen hat und manchem andern, der feige vor ihm entfloh, auf den Fersen nachsetzte, wie der große Otto von Wittelsbach dem verrätherischen blauen Ritter. Nur daß ein Bruder den andern so grausam und mordsüchtig verfolgt, wie Jean den Gabriel, das bricht mir das Herz! Es kann ihm selber auch keine gute Früchte bringen, denn seine Handlung ist wider alles göttliche und menschliche Gesetz. Deshalb weine ich mehr über ihn, als über mich, ich sehe ihn als einen Verlorenen an, über den die strafende Gerechtigkeit des Himmels einbrechen wird, wenn er es am Wenigsten vermuthet; ich beklage ihn aus treuem Bruderherzen, obgleich er mir das Gemüth eines Feindes und schrecklichen Widersachers

zeigt. Laßt Euch einen Vorschlag machen, Leute, dessen Annahme mich über die Zukunft des unglücklichen Bruders beruhigen kann! Euch will ich mich ergeben als Gefangenen, zu Eurem Offizier führt mich, von ihm laßt mich inquiriren und bedeutet den Monsieur Jean Bendel, daß er ruhig nach Hause gehe und sich nicht weiter in die Sache mische!"

Gegen das Ende seiner Rede hin schien sein Trotz gebrochen. Die Thränen stiegen ihm wieder in die Augen und der Ton seiner Stimme fiel auf's Neue in's Weinerliche. Jean Bendel, der indessen die Werkzeuge, welche ihm zur sichern Fortschaffung seines Gefangenen nothwendig schienen, herbeigesucht hatte, kehrte jetzt zu diesem zurück und rief hohnlachend:

„Nichts da, Kleiner! Du bist und bleibst mein Arrestant. Lange habe ich dir vergeblich nachgespürt und keine Mühe gescheut, die Zeichen zu verfolgen, die mich auf einen Weg bringen möchten, wo ich dir begegnen könnte. Jetzt endlich ist es mir gelungen und ich lasse dich nicht wieder aus meiner Hand. Du möchtest nur

gern dich unter der Obhut anderer sehen, die du leichter zu täuschen wähnst, als mich. Daraus wird nichts! Diesesmal will ich mir das Haus im Münstergässel zu Straßburg sicher stellen, diesesmal hilft dir keine List, keine Ueberredung von dem Schicksale los, das jeden Spion, der sich erwischen läßt, erwartet und um dir einen Vorgeschmack von deiner nahen Himmelfahrt zu geben, um dich vorzubereiten auf den Luftsprung an die Laterne, habe ich mir eine ganz eigene Weise ersonnen, dich mit mir zu führen in's fromme Kloster, wo deine alten Freunde, die hochwürdigen Schwarzröcke, dir mit geistlicher Speise in der letzten Stunde aushelfen können."

Gabriel sagte nichts mehr. Er schien sich in sein Schicksal zu ergeben. Er duldete ruhig und ohne einen Versuch zu machen, sich der neuen Gewaltthätigkeit, die jetzt sein ruchloser Bruder gegen ihn zu üben begann, zu entziehen, daß dieser ihm die Hände fest über dem Rücken zusammenschnürte und ihm dann eine Schlinge, die er am untern Ende eines Strickes angebracht hatte, über den Hals warf, um sich

auf diese Weise des Besitzes eines Gefangenen zu versichern, dessen körperliche Schwäche ohnehin gegen die Athletenkraft, welche die Gestalt des Sergeanten verkündete, vergebens um den Gewinn der wiederzuerlangenden Freiheit gerungen haben würde.

„Es ist nur, daß ich keine sonderliche Mühe mit dem Transporte dieses Wichts habe;" sagte Jean Bendel, indem er sein grausames Werk zu Stande brachte. „So brauche ich mir nur das andere Ende des Strickes um den Arm zu befestigen und kann dann ganz gelassen meines Weges gehen, während ich darauf rechnen darf, daß der Kleine sich beeilt, gleichen Schritt mit mir zu halten. Die Schlinge am Halse wird ihn immer zur rechten Zeit erinnern, daß es eine Thorheit wäre, sich selbst ranzioniren zu wollen, daß ihn dieses Gelüst früher hinüberspediren möchte, als der Ausspruch des Kriegsgerichtes. Jetzt vorwärts marsch, Kleiner! Es weht draußen eine frische Luft und dein eigener Vortheil erheischt es, dich in einem muntern Trab dem Sturmschritte eines Sergeanten

der siegreichen republikanischen Armee anzuschließen.“

Mit einer heftigen Bewegung trieb er seinen Gefangenen vor sich nach der Thüre hin. Die Franzosen umringten beide lachend und äußerten, sie wollten den Bürger Sergeanten bis über das Dorf hinaus begleiten, um sich noch ein Weilchen an dieser ganz eigenen Art eines Gefangnentransport's zu ergötzen. Unter der Thüre warf Gabriel einen wehemüthigen, fragenden Blick auf die zwei Landleute am Tische. Seine Peiniger hatten sich gerade nach dem Ausgange gewandt und konnten in diesem Augenblicke das Benehmen der Schweizermänner nicht beobachten. Da legte der jüngere von diesen rasch einen Finger auf die Lippen und machte mit dem Kopfe eine beruhigende Bewegung nach Gabriel hin, der den Trost, welcher in ihr lag, zu begreifen schien, und von neuer, wenn gleich schwacher Hoffnung belebt, dem rücksichtslos fortschreitenden Stiefbruder folgte.

Man hörte noch eine Zeitlang das Gelächter der Franzosen von der Straße her, man

vernahm einige Flüche, mit welchen der Sergeant Jean Bendel den unglücklichen Gabriel zum raschern Vorwärtsgehen aufforderte; dann trat eine Stille ein, welche anzeigte, daß sich der Gefangene mit seinen Begleitern bereits außer dem Bereiche des Gehöres derjenigen, die in dem Wirthshause zurückgeblieben waren und mit großer Anstrengung nach Außen hin lauschten, befinde.

Zweites Kapitel.

Wir wollen nicht frohlocken seines Falls,
Nicht des empfang'nen Bösen jetzt gedenken —
Fern sey's von uns!

Indem wir den beängstigten Comödiantendirector der Gewalt desjenigen überlassen, der, von der Natur ihm zum Beistande und zur Stütze in jeder Noth bestimmt, aus niedrigem

Eigennutze und frühgenährter Tücke der edlern Regungen eines menschlichen Gefühles spottete und sich endlich an dem längst erstrebten Ziele seiner boshaften Absichten angelangt glaubte, wollen wir sehen, was die beiden schweizerischen Landleute, denen, allem Anscheine nach, das Schicksal des Gefangenen nicht gleichgültig war, zu dessen Erleichterung, zu dessen plötzlich glücklicher Wendung unternehmen.

Kaum war der letzte Ton des fernher klingenden Hohngelächters verhallt, kaum hatten die Schweizermänner sich überzeugt, daß nun nicht leicht mehr die Rückkehr eines der verhaßten Republikaner zu erwarten stehe, als der jüngere von beiden sich rasch erhob und dem Wirthe, der noch horchend in der Mitte des Zimmers stand, zuwinkte näher zu treten.

„Aerni," sagte er zu diesem, der in gebückter Stellung herbeikam, „gehe hinaus und sieh dich wohl um, ob die Franzosen alle mitgezogen sind zum Geleite ihres Cameraden, ob keiner mehr von ihnen in der Nähe des Hauses weilt und lauert! Haben sie diese Vorsicht ver-

säumt, so soll der arme Gabriel nicht lange in der Angst schweben, von seinem bösen Bruder an den Strang geliefert zu werden. Gehe gleich, Aerni! du hast ja sonst Luchsaugen und siehst in der Finsterniß, wie andre beim hellen Tageslichte."

Der Wirth war seit die Franzosen sein Haus verlassen, ein ganz andrer Mann geworden, als bisher. So gleichgültig, ruhig, gelassen und selbst phlegmatisch er sich früher gezeigt, so lebendig, regsam und theilnehmend erschien er jetzt. Seine Blicke sprachen Entrüstung über die Gewaltthat aus, die in seinem Hause geübt worden war, und indem er, die bisher bewältigten Gefühle freigebend, des jungen Mannes Hand ergriff, versetzte er:

„Es soll im Augenblicke geschehen, Junker Waßmer! Verlaßt Euch auf mich, daß ich selbst im finstersten Winkel, wohin sich einer der republikanischen Mosje's versteckt haben möchte, ihn auffinden und erkennen werde. Ihr thut ein gutes Werk an dem armen Gabriel, wenn Ihr ihm wieder zur Freiheit verhelft

und die heilige Mutter Gottes von Einsiedeln wirds Euch vergelten, denn der Gabriel ist ein treuer Diener ihrer Geweiheten! Wenn zwei Leute im Schweizerlande hier zu helfen vermögen, so seyd Ihr's und Walter Brenni, Euer Begleiter. Wäre der abscheuliche Bruder Gabriels allein gewesen, ohne den Beistand der vier andern Franzmänner, so hätte die Sache gleich beim Anfange ihr Ende gefunden und ich wollte dem Gabriel wohl glücklich fortgeholfen haben. Noch einmal, Junker Waßmer, Ihr erwerbt Euch wiederum einen Himmelslohn, wie Ihr schon vorm Jahre an den Kriegstagen gethan, da Ihr mich den Händen der Republikaner entrisset, die mich peinigten, um mir das Geständniß, wohin ich mein Geld verborgen habe, abzupressen!"

Er sprach diese Worte in großer Hast und entfernte sich dann eilig, aber leise und indem er jedes Geräusch, das das Oeffnen der Thüre hätte nach Außen hin verrathen können, sorglich vermied. Ebenso vorsichtig schlich er über den Gang nach dem Platze vor dem Hause, um hier

das Geschäft, mit dem man ihn beauftragt hatte, auf eine dem in ihn gesetzten Vertrauen entsprechende Weise, zu vollziehn.

„Walter Brenni," wandte sich jetzt Vincenz — den wir mit seinem gewöhnlichen Gefährten in dem jüngern und ältern Landmanne wiederfinden — zu diesem, „ich müßte mich sehr irren, oder der Bote, den wir vom Egerisee erwarten, ist uns in der Person des listigen Gabriel entführt worden. Er gab mir Zeichen, die auf die Mittheilung eines Geheimnisses deuteten, er winkte nach der Thüre hin, als wolle er, wenn später die Umstände es gestatteten, in einer Unterredung aufserhalb des Hauses sich seines Auftrages gegen mich entledigen. Er ist einer der unsrigen, er hat der guten Sache viele wichtige Dienste geleistet, er hatte sich noch überdem in meinem Geschäfte hierher gewagt, wo er das Opfer der Bosheit eines unnatürlichen Bruders geworden ist: wir müssen Alles thun, ihn zu befreien, wir dürfen, sobald wir erst den Ausgang rein wis-

sen, nicht zögern, ihm und seinem Quäler nachzueilen."

Der Schütz war aufgestanden und erhob seinen Blick, aus welchem jene Schwermuth, die ihn nie verließ, neben einem leisen Ausdruck von Bitterkeit sprach, zu seinem Gesellschafter und sagte:

„Hättet Ihr mich nicht zurückgehalten, Junker, als mir der Zorn zu Kopfe stieg und ich vortreten wollte, um dem bedroheten Gabriel beizustehen, so wäre die Sache schon entschieden. Aerni, der Wirth, hätte auch nicht müßig gestanden und drei Schweizermänner nehmen es wohl mit fünf solcher Republiker *) auf. Mit dem langen Stiefbruder wäre ich schon bald fertig geworden, denn, wenn er mir an Größe und Stärke auch nichts nachgeben mag, so versteht er sich doch schwerlich auf's Schwingen, und mit einem Schwunge hätte ich ihn an den Boden gelegt, daß ihm Hören und Sehen vergangen wäre auf ein Paar Stunden hin. Aber

---

*) Spottname für Republikaner.

Ihr wolltet es nicht. Ihr mahntet zu Ruhe und Frieden, und wir mußten müßig zusehen, als der Bösewicht den kleinen Gabriel, wie ein Schlachtthier, fortführte.“

„Wo blieb deine Besonnenheit in jenem Augenblicke, Walter,“ erwiederte im Tone eines leichten Vorwurfs der junge Mann, „bei jener Aufwallung, die dich beinahe zu einer That hingerissen hätte, welche, ohne dem Gabriel zu nützen, uns beide in das Verderben gestürzt haben würde? Mehrere hundert Franzosen liegen hier im Orte und der Lärm, der einen solchen Streit nothwendig begleiten mußte, hätte sie zum Beistande ihrer Cameraden, uns zum Untergang, herbeigeführt! Walter, wir müssen auf dem Grunde und Boden, wo jetzt das ausländische Raubthier wüthet, ebenso vorsichtig seyn, wie auf der Gemsjagd. Wenn wir auf dieser vermeiden, durch das leiseste Geräusch das flüchtige Thier zu verscheuchen, so müssen wir in gleicher Weise gegen das Raubthier auf der Huth seyn, um seine Uebermacht nicht herbeizuziehn. Dem Gabriel ist des-

halb doch die Hülfe nahe. Wir verlassen ihn nicht in seiner Noth und unsern angestrengten Schritten kann es bald gelingen, ihn und seinen Henker zu erreichen."

Walter sah einige Augenblicke düster vor sich nieder. Dann sagte er, ohne das trübe Auge vom Boden zu erheben:

„Ihr habt Recht, Junker: ich bin ein anderer geworden, als ich war! Ich fühle es, daß ich von Tage zu Tage mehr von der ruhigen Kraft, die sonst meine Seele bewohnte, verliere. Ich soll das Clevele wiedersehen, wie mir der wunderbare Mann im Hause Eueres Vaters verkündigte, und ich denke nun immer an dieses Wiedersehn und an den Tod, der mir eins mit ihm zu seyn scheint, und vergesse darüber mancher Dinge, die sonst meiner Aufmerksamkeit nicht entgangen wären. Als wir an jenem Abende zusammen in dem Hause im Sihlgrunde weilten, und Ihr eines ruhigen Schlummers genosset, da beschlich auch mich auf eine kurze Zeit der Schlaf. Da träumte ich seltsame Dinge, da träumte ich von dem Wiedersehen

der Clevele und der Traum war so lebhaft, daß er jetzt immer vor meinem Geiste steht. Ich befand mich auf der Spitze des großen Mythen, dicht neben dem Kreuze, das verwegene Hände dort aufgepflanzt haben. Ich beugte mich vor und sah die steile Felsenwand hinab nach der Stelle, wo der Flecken Schwyz, überragt von dem gewaltigen Bergriesen, tief unten im Thale liegt. Aber ich konnte den Flecken nicht erkennen. Wie ein blutrother Nebel, den mein Auge nicht zu durchdringen vermochte, wallte es über ihn hin. Und mein Auge flog weiter über den See der Vierwaldstädte nach den Bergen von Unterwalden. Da sah ich den breiten, klaren See zusammen trocknen zu einem Bächlein und die Berge von Unterwalden rückten näher und näher und dicht an die Felsenbrust des Mythen drängte sich das mächtige Horn von Stanz und von dem Stanzerhorn sank Clevele Hergi in meine Arme. Dann war es, als dränge in meinem Rücken, vom Hacken herauf, sich ein dunkles Riesenbild, das plötzlich mit seinem Haupte bis zum Himmel an-

wuchs, sich über Clevele und mich hinbeugte und ein schwarzes Leichentuch auf uns niederließ. In diesem Augenblicke erwachte ich. Alles stand noch so lebendig vor meinem Auge, daß ich erst nach und nach meine Umgebung wieder erkannte und mich überzeugte, nur geträumt zu haben. Mein Herz schlug noch so warm, ein wohlthätiges Gefühl mahnte noch so schön und freundlich in meiner Brust, daß ich mich schwer von dem Gedanken trennen konnte, Clevele Hergi habe nicht an ihr geruht, und das verheißene Wiedersehen sey nicht wirklich erfolgt. Das liebliche Gefühl verschwand nun freilich nur zu bald, und an seine Stelle trat jene unruhige Sehnsucht nach etwas Unbestimmtem, deren Erfüllung ich manchmal in Kampf und Streit, dann wieder in einer plötzlichen Ruhe, in stiller Erwartung der Zukunft, zu finden glaube. Es ist eine alte Meinung und viele wackere Leute, deren Seele im Glauben an Gott und an die heilige Jungfrau gestärkt ist, hängen ihr an, daß nicht alle Träume als Ausgeburten eines unruhigen Blutes, als neckende

und trügerische Wahnbilder anzusehn sind. Was haltet Ihr von meinem Traume, Junker? Ich habe ihn seitdem noch einmal geträumt, ebenso wie das erstemal, in keiner Kleinigkeit, nicht in dem geringsten Merkmale von seiner ersten Erscheinung abweichend."

Indem der Schütz sprach, hatten sich seine Blicke langsam von der Erde erhoben und hafteten jetzt, mit dem Ausdrucke der gespanntesten Erwartung auf die zu erhaltende Antwort, an den Lippen des Junkers. Dieser sah ein, wie nachtheilig es für einen Mann seyn müsse, der ohnehin täglich mehr in die ihn beherrschende Schwermuth versank, wenn er den Ueberrest seiner Gemüthskraft ganz und gar an eine fixe Idee verliere, und war eben im Begriff, seinen Gefährten über diese Traumerscheinung zu beruhigen und sie ihm als etwas durchaus Zufälliges, dem er keine höhere Bedeutung beizulegen habe, darzustellen, als Aerni, der Wirth, von seiner Untersuchung der Umgebungen des Hauses zurückkehrte, und durch die Versicherung, daß der Weg rein und kein welscher Spürhund

in der Nähe zu fürchten sey, den Gedanken des jungen Mannes eine andere Richtung gab und sie auf das lenkte, was die Noth des Augenblicks erforderte.

„Jetzt ist es Zeit, Walter, sagte Vincenz, indem er sich zum Fortgehn rüstete, „auf ein Abentheuer auszuziehn, das unserm treuen Bundesgenossen hoffentlich aus der fatalen Schlinge helfen soll, mit der er gewiß in manche unangenehme Berührung geräth. Wir sind unbewaffnet, aber wir bedürfen auch keiner Waffen, denn das kurze Seitengewehr des Franzosen lohnt nicht die Mühe, nur ein Messer dagegen zu erheben. Komm, Walter! Es ist nur noch eine Stunde vor Mitternacht, und ehe der Mond aufsteigt, müssen wir das Werk begonnen und zu Ende gebracht haben.“

„Ihr solltet doch nicht ganz ohne Waffen gehen;“ sagte vorsorglich Aerni und hielt den Junker zurück. „Ihr wißt wohl nichts davon, daß in der vorigen Nacht Euer und Walter's Stutzen durch einen Mann aus dem Sihlgrunde zu mir in's Haus gebracht wurden, mit der

Meldung, Ihr würdet Euch schon in den nächsten Tagen zeigen und dann sollte ich Euch die Gewehre übergeben? Der Mann that sehr geheimnißvoll und nur auf mein wiederholtes Einreden gestand er mir, ein Offizier von den Republikanern selbst habe ihm auf eine versteckte, heimliche Weise die Waffen mit dem Auftrage, dessen er sich nun entledige, zugestellt. Nehmt sie mit, Junker! In der ganzen Gegend ist es unruhig, in aller Herzen gährt es und will ausbrechen; jeder Augenblick kann den Sturm herbeiführen und dann ist es doch gut, mitten im Kampfe auch gerüstet und streitfähig dazustehn."

Vincenz fühlte sich höchst angenehm überrascht, sich wieder in dem Besitze seines eigenen Schießgewehres zu wissen, das von jedem Alpjäger als ein theueres, mit seiner Person innig verbundenes Gut angesehen wird. Auch Walter theilte dieses Gefühl in einem Grade, wie seine trübe, nur an einem kleinen Kreis von Dingen theilnehmende Gemüthsstimmung es ihm gestattete. Vincenz dachte an Lothar. Kein

anderer, als dieser, konnte eine Aufmerksamkeit für ihn und seinen Gefährten gehabt haben, in deren Ausübung er vielleicht zum erstenmale wagte, jenen Grundsätzen einer Pflicht entgegen zu handeln, die ihn bis jetzt dem Vater und dem Bruder nur feindlich gegenüber gezeigt hatte. Er fühlte sich gerührt von diesem Beweise der überwiegenden Bruderliebe.

„Es wird einst anders, es wird einst besser werden, und über dieses ganze Land, das jetzt der Haß der Partheien selbst in den Grundfesten der Blutsverwandtschaft erschüttert, wird ein Geist des Friedens wehen!" sagte er still für sich. Dann wandte er sich zu Aerni und beauftragte diesen, die Gewehre noch in dieser Nacht durch einen sichern Boten in's Egerithal zu Ulli Flüeli tragen zu lassen. „Es ist eine Empfindung in mir," setzte er hinzu, „welche dem Vorhaben, einem einzelnen, schlecht bewaffneten Feinde, gut gerüstet mit dem sicher treffenden Stutzen, nachzugehn, um einen Streit mit ihm auszumachen, sich unwiderstehlich entgegenstellt. Unserer sind sogar zwei gegen einen, aber

ich hoffe, es wird nicht mehr, als Walter's oder meiner Kräfte bedürfen, die Sache zu Stande zu bringen, die uns jetzt auf den Weg gen Einsiedeln ruft. Gute Nacht, Aerni! Besorge mir die Stutzen wohl!"

Mit diesen Worten verließen die beiden Männer das Wirthshaus und begaben sich rasch über die Straße hin, in den Schatten einer bis zum Ende des Ortes hinlaufenden Häuserreihe. Hier in ein schwer durchdringliches Dunkel gehüllt, schritten sie dem Ausgange des Dorfes zu. Sie hatten diesen noch nicht erreicht, als sie das laute Gespräch der herannahenden Franzosen vernahmen, die von dem Geleite, das sie ihrem Cameraden gegeben hatten, zurückkehrten. Vincenz und Walter traten hinter den Vorsprung eines Hauses, das sie gänzlich verbarg. Die Franzosen zogen vorüber, ohne ihre Gegenwart zu ahnen. Der Junker lauschte ihnen noch einige Augenblicke nach.

„Jetzt rasch vorwärts!" sagte er dann zu dem Schützen. „Der Vorsprung, den der Herr

Jean Bendel vor uns voraus hat, darf nicht zu groß werden und es ist jetzt noch gerade Zeit zur Ausführung eines kühnen Streiches, bevor wir den Weg in's Egerithal antreten, um im Laufe des Morgens dort zu seyn."

Die Nacht war frisch und der Himmel mit Sternen besäet. Ihr Licht verbreitete eine matte Dämmerung, in der man bis auf eine gewisse Entfernung hinaus selbst unbedeutendere Gegenstände erkennen konnte. Die beiden Männer gingen schweigend und, als der Ort Rothenthurm in ihrem Rücken lag, mit großen, weitausgreifenden Gebirgsschritten, die breite Fahrstraße hinan, über die sonst alljährlich viele tausend Wallfahrer zu dem gnadenreichen Bilde der heiligen Jungfrau in Einsiedeln gezogen waren. Zu beiden Seiten des Weges stiegen in dunkeln Umrissen die riesigen Gebirgsmassen des sich fernhin dehnenden Hacken und der Altmatt auf. Eine tiefe Stille herrschte in der Natur. Man vernahm nur aus der Ferne das Rauschen der Gebirgswasser, die hoch oben in den Eisregionen der Winter vorbereitet, der Frühling

in's Leben ruft und die ausdaurende Hitze des Sommers wieder verstummen macht. Die Aussicht nach der Gegend, in welche der Schritt der Männer seine Richtung nahm, ward durch die ansteigende Straße beschränkt. Sie wand sich in Krümmungen aufwärts, man konnte mit den Blicken ihren Lauf verfolgen, aber nicht die Stelle bemerken, wo sie ihren Höhepunkt erreichte.

Während die beiden nächtlichen Wandrer stumm und eilig neben einander fortschritten, waren sie von Gefühlen und Gedanken erfüllt, die, obschon sie jeden von beiden mit gleicher Gewalt ergriffen und beherrschten, doch in ihren Quellen, in ihren Beziehungen durchaus verschiedenartig waren. Für den jüngern unter ihnen gab es in diesem Augenblicke keine Vergangenheit. Alle Uebel, alle Entbehrungen, welche ihm diese gebracht, waren vergessen und er sah nur mit Empfindungen der Freude, mit der Beruhigung, welche ihm eine schöne Hoffnung gab, dem nächsten Tage entgegen, der ihn, wie Seppi's Nachricht ihn glauben, wie sein

eigenes Herz ihn vertrauen hieß, mit den Gespielinnen seiner Kindheit, mit der Geliebten seiner Jugend zusammenführen würde. Wie viele zärtliche Regungen seines Herzens, wie manche Gesinnung, die früher Elisabeth mit ihm theilte, hatte er nicht während der langen Trennung still, verschlossen und ohne den Trost einer liebevollen Theilnahme in seiner Brust bewahrt und jetzt war nun die Zeit nahe, wo eine schöne Austauschung der Empfindungen und Gesinnungen, wo die Gegenwart des liebenswürdigen sanften Mädchens einen heitern Lichtpunkt in sein Leben werfen sollten! Er fühlte sich froh bewegt, wie in den frühsten Tagen seiner Jugend, er dachte an keine Gefahr, die das gewagte Unternehmen der Mädchen zur Folge haben könne. Die Nähe der glücklichen Stunde verscheuchte jede Bedenklichkeit, die sich in den Vorgenuß seiner Freude hätte mischen wollen und das abentheuerliche Unternehmen, dem er jetzt entgegenging, erschien ihm mehr wie einer jener muthwilligen, kecken Streiche, die man sich oft im angehenden Jünglingsalter erlaubt, denn

als eine Sache, bei der wirklich eine ernste Gefahr drohete. Sein stiller Gefährte träumte dagegen von der Vergangenheit und spann diesen Traum über die Tage, die noch zwischen der Gegenwart und seinem Tode lagen, hin bis zu diesem und bekränzte ihn wehemüthig mit welken Blüthen aus seinen frühern Tagen, die, wie er wähnte, der Hauch des Todes wieder beleben und erblühen machen müsse. Auch er hatte geliebt, ersehnt und gehofft. Aber seine Liebe, sein Sehnen und seine Hoffnung lagen in der Gruft und wenn diese auf ein wunderbares Gebot der Allmacht sich öffnete, wenn geschah, was ihm wie von der Stimme eines himmlischen Engels in die Seele geflüstert worden war, wenn der große Traum, der sich zum Beherrscher seiner Gedanken und Gefühle aufgeworfen, in Erfüllung ging; dann war ja — Walter dachte es mit Entzücken — das Höchste, was ihm noch werden konnte, gewährt und das große Leichentuch aus jenem Traume mochte sich über ihn und Clevele Hergi und die Bergriesen des Schweizerlandes hinstrecken! Bis

dahin aber lauerte tief im Hintergrunde seiner Seele noch ein dunkler Dämon, der ihm Verderben zuflüsterte: der Dämon der Rache.

So legten die beiden Männer ohne durch irgend Etwas gestört oder zu einer theilnehmenden Aufmerksamkeit veranlaßt zu werden, eine starke halbe Stunde Weges zurück. Sie näherten sich dem Gipfel der Anhöhe und der steiler aufsteigende Berg warf einen dunklern Schatten über sie hin. Walter sah sich um. Zwei schwarze Riesengestalten stiegen in seinem Rücken am dämmerigen Horizonte empor: es waren die beiden Mythen. Er träumte sich in seinem Traume dorthin, er sah weiter, er sah aus der Nacht in einen glänzenden Tag, der über die Berge Unterwaldens hereinbrach. Da vernahmen die zwei Wanderer zugleich ein Geräusch in geringer Entfernung vor ihnen, da hörten sie sprechen, da konnten sie zwei Stimmen unterscheiden; eine flehende und weinerliche, eine rauh gebietende und höhnische. Sie standen an dem Platze still, wo diese Töne ihr Gehör trafen. Vincenz hatte bald die Sprechenden er-

kannt. Es waren die beiden Stiefbrüder: Jean und Gabriel.

„Laßt mich es ausmachen mit dem langen Franzosen!“ sagte der Schütz, indem er sich dehnte und die ganze Kraft, welche seine mächtige Gestalt bewohnte, zu sammeln schien. „Ihr eyd zu gut für diesen Gegner und wir bringen die Sache rascher zu Stande, wenn ich sie unternehme, da es hier auf ein bloßes Ringen ankommt und ich in dieser Kampfweise erfahrener und geübter bin, als Ihr. Ueberdem stehe ich noch in der Schuld des Monsieur Jean, denn an ihm lag es nicht, daß die Kugel, die er am Ezel in das Gebüsch abfeuerte, hinter dem Gabriel und ich verborgen standen, mir nicht das Gehirn zerschmetterte! Arg will ich es nicht mit ihm treiben, ich will ihn, wenn Alles nach meiner Absicht geht, weder schwer verwunden noch gar tödten. Er soll nur außer Stand gesetzt werden, seine Gewaltthat gegen den armen Bruder auszuführen, und uns an unsern weitern Gängen zu verhindern.“

Vincenz überließ gern seinem Gefährten

einen Streithandel, dessen Ursache doch eigentlich mehr in persönlichen Rücksichten lag, als dem höhern Interesse der Angelegeuheit, die ihr geheimnißvolles Band durch das ganze Schweizerland zog und alle Freiheit liebenden Herzen mit einander verknüpfte, angehörte. Er kannte Walter Brenni's große körperliche Stärke, die sogar auf dem Boden Helvetiens, der nicht selten Männer von ungewöhnlicher Kraft hervorbringt, noch keinen Besieger gefunden hatte, er wußte den hohen Grad von Gewandheit zu schätzen, welchen der Schütz mit jener Körperstärke verband, er war überzeugt, daß, obgleich der Sergeant nichts weniger, als ein ganz zu verachtender Gegner zu seyn schien, Walter doch nur eines nicht vollen Aufgebots seiner Kräfte bedürfen würde, um jenen zu überwältigen. Während sie leise und vorsichtigen Schrittes, gebückt und lauschend, in einem Graben vorwärts drangen, der an der Seite des Weges hinlief und den untern Theil ihrer Gestalten verbarg, bemerkten sie, daß die Stimmen, welche sie vernommen hatten, sich nicht von der Stelle

entfernten, von der sie zuerst ertönt waren. Jean und sein Gefangener mußten also in der Nähe verweilen und die Ursache einer solchen Rast, nach einer erst so unbedeutenden Wanderung, mußte in der That in irgend einem besondern, nicht wohl zu errathenden Umstande begründet seyn. Bald standen Vincenz und Walter Brenni den Redenden so nahe, daß sie im schwachen Dämmerlichte der Sterne ihre dunkeln Gestalten zu erkennen vermochten. Eine seltsame Scene, halb tragischer, halb komischer Natur, bot sich jetzt den beiden Männern, welche, dicht neben den Brüdern, im Graben standen, Alles sahen und hörten, aber sich wohl hüteten, auch nur durch das mindeste Geräusch ihre Gegenwart zu verrathen. Gabriel lag auf den Knieen vor dem Sergeanten und beschwor diesen bei Allem, was ihm noch heilig sey, sich nicht mit dem Blute des eigenen Bruders zu beflecken, sich nicht mit einem Verbrechen zu beladen, für das es keine Verzeihung vor dem Stuhle des ewigen Richters gebe. Er wolle ihm ja gerne die Hälfte des Hauses im Münstergässel zu Straßburg, die

ihm zustehe, abtreten, er wolle, was er sonst noch an Feldgütern in der Gemarkung der Stadt vom Vater ererbt, ihm als ein Geschenk unter Lebenden zuwenden!

„Du mußt es anders anfangen, wenn du mich rühren willst, Kleiner!“ versetzte kalt und gelassen der Sergeant, der eben beschäftigt war, Feuer für seine Tabakspfeife anzuschlagen. „Daß du vor mir auf den Knieen herumrutschest, kann mir schon gefallen, denn ich sehe mich als einen Repräsentanten der Freiheit und Gleichheit an, dem ein solcher Tribut von einem Menschen deiner Art recht wohl gebührt. Aber mit deinen Beschwörungen ist es nichts! Vor mir gilt nur eine Heilige und das ist die heilige Republik, die du verrathen hast und um derentwillen du baumeln mußt, wenn es dir nicht gelingt, bessere Gründe, die mich rühren und meine Gesinnung ändern können, vorzubringen.“

„Habe ich nicht schon Alles gesagt,“ jammerte Gabriel, „was Eingang in das Herz eines Menschen, dem nicht alles Gefühl fremd geworden ist, finden und es mit Mitleid, mit

gütigen Gesinnungen erfüllen kann? Wenn die Erinnrung an unsern Vater, der uns immer zur Eintracht ermahnte, wenn das Andenken an deine Mutter, die dir so oft deine Lieblosigkeit gegen mich verwies, dich nicht zu rühren vermögen, was soll ich dann noch auffinden, das ein grausames, hartes Gemüth, wie das deinige, erweichen könnte?"

„Ich glaube selbst, du würdest dich vergebens bemühen," erwiederte Jean, während er den entzündeten Schwamm auf seine Pfeife legte und diese durch einige starke Züge in Brand zu setzen strebte. „Aber versuchen könntest du es doch! Dergleichen vertreibt die Zeit und wir haben noch eine ansehnliche Strecke Wegs zurückzulegen, ehe wir in's Quartier kommen. Fange nur wieder an, Brüderchen! Es fallen mir bei deinem Gewinsel auch allerlei lustige und muthwillige Streiche aus meinen Jugendjahren wieder ein, zum Beispiel wie ich dich einst, als Niemand außer uns beiden, sich im Hause befand, auf einen hohen Schrank gesetzt hatte, und du dort vom Mittage bis zum

Abende in Geduld verharren mußtest, bis die Mutter heimkam und dich vermittelst einer Leiter erlöste. Jetzt, Kleiner, kommt es mir vor, als säßest du wiederum auf einem solchen hohen Schranke und jammertest auch nach einer Mutter mit der Leiter, aber auf eine solche Hülfe ist nicht mehr zu rechnen und wenn du von dem Schranke springst, so kostet's dir das Leben."

In diesem Augenblicke machte Walter Brenni eine Bewegung, welche den Angriff, den er im Sinne trug, vorbereitete. Er trat auf den Rand des Grabens, er stand im Rücken des Sergeanten, der das unbedeutende Geräusch, das durch die Annäherung seines Gegners verursacht worden war, nicht vernommen hatte. Gabriel aber, der ein sehr scharfes, in seinen Lebensverhältnissen zur höchsten Feinheit gebildetes Gehör besaß, schien, wie sein plötzlich verändertes Benehmen, der gänzlich umgewandelte Character seiner Rede bewies, zu erkennen, daß sich Freunde in der Nähe befanden, die zu seinem Beistande herbeigeeilt waren.

Er stand auf und sagte jetzt seinerseits in einem trotzigen, höhnischen Tone:

„Es steht noch nicht so schlimm, wie du meinst, Langer! In diesen Gegenden fehlt es mir nicht an guten Freunden, die ein Laut von mir zur Hülfe herbeiruft und ist auch irdischer Beistand fern, so horchen doch die Geister dieser Berge auf mein Gebot und es kostet mich nur wenige Worte, sie zu meiner Befreiung aus den Felsklüften zu citiren. Erinnerst du dich noch, wie ich dich, als du ein zwölfjähriger Knabe warst, einmal in's Marionettentheater führte und dort der Doctor Faust, weil er verbotene Künste getrieben, von geflügelten schwarzen Satansgeistern in die Hölle geschleppt wurde? So soll es dir auch im nächsten Augenblicke gehen, Langer, und du wirst dich zu deinem Schaden überzeugen, daß die Geister vor meiner Beschwörung Respect haben. Holla! Astaroth, Ischaboth, kommt herbei und drehet dem Sergeanten, Monsieur Jean Bendel, etwas Weniges den Hals um!"

Kaum hatte Gabriel diese Worte in

einem starken, beschwörenden Tone gesprochen, so fühlte auch der Franzose schon den mächtigen Druck einer Riesenfaust in seinem Nacken. Der Sergeant war nicht der Mann, der einen so empfindlichen Angriff der Wirkung unsichtbarer, übernatürlicher Mächte zuschrieb, sondern recht wohl in ihm die hervortretende Gegenwart eines bisher im Stillen lauernden irdischen Gegners erkannte.

„Verrath!" schrie er laut auf, indem er sich mit einer heftigen Bewegung, die selbst Walters kräftige Hand nicht erfolglos machen konnte, seiner Gewalt entzog und den Säbel aus der Scheide riß. Er sprang zurück und Gabriel, dessen Wohl davon abhing, daß er jeder Bewegung des Stiefbruders, der noch immer das eine Ende des Strickes um seinen linken Arm befestigt hielt, eilig folgte, mußte unfreiwillig diesen Sprung mitmachen. Ehe aber der Sergeant sich seines Säbels gegen den Feind, der sich ihm jetzt in den dunkeln Umrissen einer Mannesgestalt von einer körperlichen Größe zeigte, welche die seinige noch übertraf,

bedienen konnte, fühlte er sich von dem Gegner unterlaufen, ergriffen und zu einem Ringkampfe genöthigt, bei dem nur Kraft und Geschicklichkeit den Ausgang entscheiden konnten. Obgleich der Sergeant die Ueberlegenheit desjenigen, der ihn so unerwartet angegriffen hatte, bald aus der Tüchtigkeit, mit welcher seine Vertheidigungs- und Angriffsversuche vereitelt wurden, erkannte, so unterwarf sich doch sein muthiger Charakter keineswegs der anscheinenden Uebergewalt des Gegners, sondern er hoffte noch immer durch seine Anstrengungen den Kampf in die Länge zu ziehen, jenen zu ermüden, und, vielleicht auch durch einen Zufall begünstigt, über ihn zu triumphiren. Gabriel, der in hüpfenden Bewegungen dem Hin- und Herdrängen der Ringenden sich anschließen mußte und seinen alten Freund, den Schützen von Stanzstaad, längst erkannt hatte, rief indessen ermunternd:

„Bravo, Astaroth! Pack' ihn nur tüchtig, den Langen! Er ist fest wie Stein und Fels, aber deine Gewalt ist Stahl und Eisen, und der kann nichts widerstehen. Aber wo

bleibt Ischaboth, der Edle, daß er mich von der häßlichen Schlinge befreie? Herbei, Ischaboth, herbei, oder sie würgt mich!“ setzte er in einem schwachen, jammernden Tone hinzu. „Hilf schnell, Ischaboth, sonst bin ich des Todes!“

In der That hatte sich Gabriel, während er bemüht war, seinen Freund zur kräftigen Fortsetzung des Kampfes zu befeuern, vergessen, und war in eine Entfernung von den beiden Ringenden gerathen, die ihm jetzt bei einer durch den Streit veranlaßten raschen Bewegung nachtheilig zu werden drohte. Da wurde Vincenz, den er mit Recht in der Nähe vermuthete, sein Schutzengel. Dieser trat im Augenblicke der höchsten Noth mit schnellen Schritten herbei, lockerte die Schlinge und befreiete, indem er sie über Gabriels Kopf streifte und weithin nach den Kämpfenden warf, den Bedrängten von diesem gefährlichen Halsschmucke. Zugleich aber meldete auch ein schwerer Fall, von einem tiefen Stöhnen begleitet, die Entscheidung des Ringkampfes. Es war

dem Schützen gelungen, nach der Weise der schweizerischen Schwinger, seinen Gegner fest bei den Kleidungsstücken zu ergreifen, die den untern Theil des Leibes umschließen. Mit unwiderstehlicher Gewalt erhob er ihn jetzt vom Boden, wiegte ihn einige Augenblicke in immer stärker werdenden Schwingungen hin und her und schleuderte dann den Widerstandlosen mit einer Kraft zur Erde, daß er durch die Erschütterung des Falles alles Bewußtseyn, jeden ferneren Gebrauch seiner körperlichen Kräfte verlor. Als Walter sich zu ihm niederbeugte, um den Zustand, in welchen ihn dieser Ausgang des Streites versetzt hatte, zu untersuchen, vernahm er nach jenem tiefen Stöhnen, nur noch ein schwaches Athmen, das sich mühesam der gepreßten Brust zu entringen schien. Alle Glieder lagen schlaff und regungslos, der Herzschlag aber war noch sehr lebendig, ein Nachhall der Anstrengungen, welche zu dem ungleichen Ringkampfe aufgeboten worden waren.

Jetzt hüpfte Gabriel, dessen Hände indessen Vincenz auch von ihren schmerzhaften

Banden erlöst hatte, herbei. Er sah den grimmigen Feind, den unnatürlichen Bruder zu seinen Füßen liegen, aber dieser Anblick veränderte plötzlich seine Gemüthsstimmung und erfüllte ihn, statt mit der Lust befriedigter Rache, mit Bestürzung und wehmüthiger Theilnahme:

„Du hast ihn getödtet, Walter," rief er in einem kläglichen Tone, „du hast dem Sohne meines Vaters das Leben geraubt und ich kann dich nun nicht mehr ansehen als meinen Freund, sondern muß dich meiden als einen, der mir meinen nächsten Blutsverwandten erschlagen hat. O Jean, Jean, könntest du die Thränen fließen sehen, die ich um deinetwillen vergieße, und könntest du dann wieder in's Leben erwachen, du würdest gewiß deinen Verfolgungen Einhalt thun und ein guter, christlicher und moralischer Bruder werden! Achilles hat den Patroclus nicht mehr beweint, wie ich dich, die Thränen, die Don Pedro am Sarge der Inez de Castro vergießt, sind nur ein sickerndes Quellwässerlein gegen den Lorenzostrom, der meinen Augen neben deiner Leiche entquillt."

Er hatte sich bei diesen Worten neben dem Bruder niedergeworfen, dessen Hand ergriffen, und sie an sein Herz gedrückt. Wenn schon sein Schmerz sich jetzt nicht mehr in einer bestimmten Klage äußerte, so jammerte er doch noch immer leise, in unartikulirten Tönen der Wehmuth für sich hin. Seine lebhaften, leicht erregbaren Gefühle neigten, wie der Augenblick es wollte, sich zu jeder Stimmung, aber der nächste Augenblick konnte auch dieser wieder eine andere Richtung geben und auf dem dunkeln Grunde der Trauer ein lichtes Freudenfeuer emporflammen lassen.

Der Schütz hatte sich indessen emporgerichtet, stand ruhig mit untergeschlagenen Armen da und sagte, mehr zu dem Junker, der sich näherte, als zu dem weinenden Gabriel gewandt, in seinem gewöhnlichen düstern Tone:

„Wenn wir noch einige Zeit hier verweilen, so können wir Zeugen seyn, wie der Ketzer, den ich mit Hülfe der heiligen Jungfrau, die er lästerte, zu Boden geschwungen, sich wieder erhebt und vielleicht den Kampf erneuern will

der ihm einmal zum Nachtheile ausgeschlagen ist. Ich glaube nicht, daß es unsere Absichten erfordern, diesen Augenblick zu erwarten, Junker Vincenz! Bis in's Egerithal ist der Weg noch beschwerlich und ich sollte meinen, Ihr würdet Euch dort lieber von der aufgehenden Sonne finden lassen, als auf dem Jostberge oder den Höhen des Moorgarten."

„Er wird wieder erwachen? Er kann sich erheben in den nächsten Augenblicken?" rief ängstlich Gabriel, indem er von dem Stiefbruder aufsprang, als habe dieser schon die Hand bewegt, um ihn auf's Neue zu ergreifen. „Dann ist freilich Alles gut, dann haben wir hier nichts weiter zu thun und wollen nun eilig die Wanderung antreten zu dem Orte, an den ich ohnehin, meinem Auftrage zu Folge, den Junker einladen soll. Ja, edler Herr," setzte er hinzu, „Ulli Flüeli hat mich an Euch abgeschickt, Euch in sein Haus nach Ober-Egeri zu bestellen, und Ihr allein seyd an allem Unglücke schuld, das mich bei dem gefährlichen

Aufenthalt in Rothenthurm, wo die Welschen zu Hunderten liegen, betroffen hat."

„Wir haben dir auch wieder herausgeholfen," entgegnete Vincenz, „und ich werde schon Mittel zu finden wissen, dich für den erlittenen Schreck, für die ausgestandene Angst zu entschädigen. In dieser Zeit ist nur der seiner Freiheit gewiß, der den Tod nicht scheut, um sie schöner und herrlicher zu genießen, als hier das Leben zu bieten vermag. Ich weiß, Gabriel, du fürchtest ihn selbst nicht, daß es dir aber das Herz brach, ihn von der Hand eines Bruders erleiden zu sollen, das bringt dir Ehre und macht mich noch mehr zu deinem Freunde, als ich es bisher schon gewesen bin. Kommt nun, ihr Männer, laßt uns aufbrechen! In wenigen Stunden grauet der Morgen des schönsten Tages, den ich seit lange erlebe."

Trotz dieser Aufforderung blieb der Schütz noch unbeweglich vor der dunkeln Gestalt des Sergeanten stehen, den seine gewaltige Kraft niedergestreckt hatte. Er schien ihn sinnend zu betrachten und sagte dann dumpf und halblaut:

„Ich habe diesem Manne kein schweres Leid zugefügt, und bis zum nächsten Tage wird er wenig mehr empfinden von den Schmerzen seines Falles. Aber wie eine schwarze Ahnung steigt es vor meiner Seele auf, daß wir noch öfter feindlich zusammentreffen, daß dieses einsmal geschehen wird, wo ihn dann keine frisch belebende Nachtluft in's Daseyn zurückruft, wo dann seine Kräfte an einen Schlummer gefesselt werden, aus dem sie nie wieder erwachen. Die Kugel, die er am Ezel auf mich abschoß, ist zu nahe an meinem Leben vorübergestreift. Mit diesem Schusse hat er mein Schicksal gegen das seinige herausgefordert und die Zeit muß lehren, wer Sieger bleibt."

Mit diesen Worten folgte Walter Brenni mit großen Schritten den zwei andern Männern, die indessen den Rückweg, der zugleich auch nach einem später in's Egerithal sich scheidenden Gebirgspfad führte, angetreten hatten. Die dunkeln Bergmassen, welche früher in seinem Rücken lagen und jetzt an dem vor ihm befindlichen Horizonte sich in schwarzen Umrissen

zeigten, schienen ihm mit jedem Schritte, den er vorwärts that, näher zu treten. Als er schon die Freunde wieder erreicht hatte, blieb sein Auge noch immer an der ungeheuern Felspyramide des großen Mythen gefesselt, er glaubte das Kreuz auf seiner Spitze zu sehen: dieses Kreuz, in welchem der düstere Träumer den Markstein seines Lebens erblickte.

Indessen blieb der ohnmächtige Sergeant seinem Schicksale überlassen. Eine rauhe Luft, die vom Waldstädter See herüberwehete, berührte seine Schläfe, aber vermochte nicht, seine Lebensgeister in einem Grade zu erregen, der ihm ein Gefühl des Bewußtseyns gegeben hätte. Die erste Empfindung, die sich ihm, nach einem Zeitraume, dessen Dauer er nicht zu bestimmen vermochte, im Beginne des Erwachens erkennbar aufdrängte, war die eines Menschen, dem eine schwere Last auf der Brust liegt, in dessen Kopf es dumpf und betäubend hämmert, der, um in der Sprache des Aberglaubens zu reden, vom Alp gedrückt wird. Er vernahm aber auch plötzlich ein höhnisches Kichern, dicht vor seinem

Ohre, er fühlte Hände, die an seinem Haupte umhertasteten, er empfand einen schmerzhaften Druck am Halse, als suche irgend ein wildes Thier eine Stelle, wo es seinen verderblichen Zahn einschlagen wollte. Mit Mühe öffnete er die Augen, aber eine Finsterniß umgab ihn, die, wie er sich überzeugte, von einem Gegenstande herrührte, der sein Gesicht umhüllte. Jetzt gewann er den Gebrauch seiner Hände und Arme wieder. Er fühlte, daß ein körperliches Wesen auf ihm knieete, er befreiete sein Gesicht von der dunkeln Hülle, er nahm eine Gestalt in einem weiten schwarzen Mantel, der sich über ihn und sie hinbreitete, wahr, eine Gestalt, die sich jetzt bemühete, ihn fest mit ihren Knochenarmen zu umklammern und dabei ihr Antlitz, ihren Mund tief in seinen Hals eingrub, als wolle sie hier, gleich einem jener blutdürstigen Vampyre, an seinem Lebensblute saugen.

„Nur still, Citoyen Camerad," kicherte höhnisch die Gestalt, als sie bei ihrem Opfer eine Bewegung bemerkte, „nur ruhig und still gehalten, dann thut es nicht wehe, und ein Mensch

wie du, schläft hinüber in seine republikanische Seligkeit, er weiß nicht wie! Laß deine Hände nur in Ruhe und ergib dich geduldig darein! Wie du dich auch anstrengst, du vertreibst mich doch nicht. Der Pfarrer Marianus ist einmal geflohen vor den Franzosen am Ezel und hat die Eidgenossenschaft verrathen als ein Elender, aber eben deshalb muß er nun allnächtlich umherirren, seinen Fehl wieder gut machen, und jedem republikanischen Ketzer, den er auf seinen Wegen trifft, das Herzblut aussaugen. Dagegen ist nichts zu thun, Citoyen Camerad, wie du selbst einsehen wirst, und vernünftige Leute wie du und ich, unterwerfen sich ruhig ihrem Schicksale, das sie doch nicht ändern können!"

Während dieser Rede hatte sich der Oberleib des Wahnsinnigen etwas emporgerichtet und, indem er den rechten Arm unter der Schulter des Sergeanten hervorzog, erhielt dieser einen freien Gebrauch seiner Kräfte, die sich nun auch von Augenblick zu Augenblick mehr zu beleben begannen. Jean ergriff mit verzweifelter Gewalt seinen neuen Gegner, dessen wunderliches

Benehmen ihn mit Furcht und Grauen erfüllte, und bemühete sich, ihn von sich wegzudrängen. Dieser lachte und kicherte immerfort und in seiner Rechten blitzte plötzlich ein Messer dicht vor den Augen des Sergeanten, das er nach dessen Halse zuckte. An diesem Augenblicke hing Tod oder Leben. Der Sergeant raffte alle seine Kräfte zusammen, mit der linken Faust packte er den rechten Arm des Wahnsinnigen und drängte diesen von sich ab, seine eigene Rechte grub sich tief, wie eine Geierkralle, in den Hals des Unglücklichen. Aber schwer, wie eine Centnerlast drückten noch immer die Kniee des Marianus, die sich an die Brust des Kriegers anklammerten, auf diesem.

„Citoyen Camerad,“ krächzte der Tolle, „all' dein Streben ist eitel und du mußt bluten an dieser Stelle unter dem freien Nachthimmel, dessen Sterne aus Freude darüber heller leuchten, in Gegenwart der alten Gebirgshäupter, die mir ernst zunicken und mein Werk ein gutes, der Freiheit und dem Vaterlande gedeihliches heißen. Du bist gewiß ein arger Sünder und

hast dich tief versenkt in den Sündenschlamm dieses Lebens, weil du so sehr damit geizest und es nicht hergeben willst auf freundliche Zusprache. Aber der Tag des Gerichtes ist da, Bösewicht!“ rief er plötzlich mit Donnerton. „Deine Stunde ist gekommen, die Posaune ruft, das Opfer muß fallen: du bist gerichtet!“

Mit aller Wuth und Stärke des Wahnsinns erneuerte er seinen Angriff, dem der Sergeant, schon erschöpft von dem frühern Kampfe, in dem er unterlegen war, im Nachtheile durch seine Lage unter dem Körpergewicht des Gegners, waffenlos gegen den Bewaffneten, nur schwachen, sich auf Vertheidigung beschränkenden Widerstand entgegensetzen konnte. Die Angst des Todes, wie er sie noch nie empfunden, kam über ihn, jene Verkündigung des nahen Gerichtes war entmuthigend in seine Seele gedrungen, nur der Instinct der Verzweiflung schützte ihn noch gegen das Messer seines Bedrängers. Er fühlte, daß seine letzte Kraft bald erlahmen, daß er der übermenschlichen Stärke des Gegners nicht länger gewachsen, daß er

vielleicht in wenigen Augenblicken schon seinem blutdürstenden Gelüste heimgefallen seyn würde. Da war es ihm, als vernehme er aus weiter Ferne die Stimme Gabriels, da dünkte es ihn, als höre er die Worte: „das ist des Brudermordes Strafe, das ist das Gericht, das über den unnatürlichsten Verbrecher einbricht!“ Diese Stimme seines eigenen Gewissens, die ein Wahn dem Sinnebefangenen als eine Mahnung von Außen erscheinen ließ, traf ihn mit Schreck und Entsetzen. Seine Hände verloren ihre Spannkraft, er ließ sie von dem Wahnsinnigen herabsinken und würde nun unfehlbar dessen Opfer geworden seyn, wenn nicht in diesem Augenblicke eine Erscheinung, die in jedem andern Verhältnisse von geringer Bedeutung gewesen wäre, die ganze Lage der Dinge verändert und den Marianus in der Ausführung seines verderblichen Unternehmens gestört hätte.

Der Mond stieg in seinem vollen Glanze hinter den Berggipfeln von Schwyz empor. Sein hellstrahlendes Licht zeigte dem Sergeanten ein hageres, todtenbleiches Angesicht, mit funkeln-

den, Wahnsinn sprühenden Augen, gerade dem seinigen gegenüber. Aber wie seine Kräfte durch jene Mahnung des Gewissens gelähmt worden waren, so schienen auch die seines gespensterartigen Gegners in diesem Augenblicke von einer wunderbaren Gewalt ihrer Thätigkeit beraubt zu werden. Das Messer entfiel seiner Rechten, die Linke ließ ihr Opfer frei und, indem er sein Gesicht mit beiden Händen bedeckte, schrie er in einem grellen, entsetzlichen Tone:

„Der Mond, der Mond! Hinweg, Marianus, oder du bist verloren! Auf den Wegen, die du wandelst, dürfen nicht Sonne, nicht Mond dir begegnen. Der Mond war dabei, als du schwarzen Verrath brütetest, die Sonne schien, als du ihn ausführtest. Wo ist eine Schlucht, die mich vor diesen quälenden Strahlen verbirgt? Wo ist eine Finsterniß schwarz genug, daß sie mein Verbrechen verhüllt? Hinweg, hinweg! Der Mondmann reckt seinen langen Arm herab und will mich hinaufziehn in die verzehrende Glut, die ihn umgibt. Aber ich bin schneller, wie er. Sein Arm kann mich

nicht erreichen, sein Auge soll mich nicht finden!"

Er sprang von dem Sergeanten fort, huschte in den Graben an der Seite des Weges und rannte dann in tiefgebückter Stellung, immer den Schein des Mondes vermeidend, dem Gipfel der Anhöhe, den einige Bäume bedeckten, zu. Der Sergeant fühlte sich frei. Mit der Empfindung dieser Freiheit kehrte sein alter Muth zurück; der heftigste Zorn, eine blinde Wuth gegen denjenigen, der ihn heimtückisch im Zustande der Ohnmacht überfallen hatte, bemächtigte sich seiner. Er taumelte auf, er sah den Säbel, den er im Ringkampfe als ein unnützes Werkzeug fortgeschleudert hatte, zu seinen Füßen liegen, im nächsten Augenblicke eilte er mit hochgeschwungener Waffe und so rasch, als es ihm seine körperlichen Mittel, die freilich den gewöhnlichen Grad ihrer Stärke noch nicht wieder erlangt hatten, erlaubten, dem Wahnsinnigen nach. Seine Rache schien ihm gewiß. Jetzt war er der Bewaffnete und jener der Waffenlose, jetzt wurde er der Angreifende und jener

befand sich durch seine Flucht in dem tief liegenden Graben in einem ähnlichen Nachtheile, wie er selbst früher unter der Last sein Bedrängers. Bald sah er ihn an der Seite des Weges, in dessen Schatten forthuschen. Aber so sehr auch der Sergeant sich bestrebte ihn zu erreichen, so mühesam die Wanderung des Wahnsinnigen war, indem er, um von keinem Strahle des Mondes berührt zu werden, sich auf Händen und Füßen forthalf, so fehlte es doch seinem Verfolger selbst an hinreichender Kraft ihn zu erreichen. Jean wüthete und tobte. Er hieb in die leere Luft, er rief seinem Gegner mit Flüchen und Verwünschungen, denen dieser natürlich kein Gehör gab, zu, ihm zu stehen und nicht zu entlaufen, wie eine feige Memme. Endlich erreichten Flüchtling und Verfolger die waldbedeckte Anhöhe. Hier im Schatten der Bäume sprang der Tolle aus dem Graben hervor, lachte wild und höhnisch nach dem Sergeanten hin und begann nun mit diesem ein keckes, neckendes Spiel. Er blieb stehen und schien ihn ruhig zu erwarten, er ließ ihn bis auf wenige Schritte herankommen,

dann aber plötzlich ertönte wieder sein Spottgelächter und in wenigen, weiten Sprüngen befand er sich aufs Neue in einer Entfernung von seinem Gegner, die diesen zu wiederholten, durch eine ähnliche Neckerei vereitelten Anstrengungen veranlaßte. Diese wilde Jagd würde einem einsamen, ruhig des Weges daher schreitenden Wandrer, wie ein toller Gespensterspuck erschienen seyn. Der Sergeant schäumte vor Wuth, aber endlich sah er doch ein, daß seine Bemühungen ihn immer mehr erschöpften, daß er Gefahr laufe, wenn es zuletzt zu einem Kampfe mit dem Wahnsinnigen — er erkannte nun seinen Feind als einen solchen — komme, mit seinen geschwächten Kräften in diesem zu unterliegen. Er schritt jetzt, während Marianus in wilden Sprüngen an seiner Seite sich fortbewegte, besonnener weiter und war froh, sich bald das Gehölz lichten zu sehen, bald wieder auf einer vom vollen Scheine des Mondes erhellten Straße zu wandern, wohin ihm der Wahnsinnige nicht zu folgen wagte.

Drittes Kapitel.

Wo wär' die sel'ge Insel aufzufinden,
Wenn sie nicht hier ist in der Unschuld Land?
Hier wo die alte Treue heimisch wohnt,
Wo sich die Falschheit noch nicht hingefunden.

Am nördlichen Fuße des Roßberges, der durch seinen, die Thäler von Goldau und Lowerz verwüstenden Felsensturz in Tagen, welche uns näher liegen, als die Zeit dieser Geschichte, eine unglückliche Berühmtheit erhalten hat, dehnt sich ein anmuthiges Wiesenthal hin, das von der Natur und der fleißigen Hand der Menschen mit Reizen ausgestattet worden ist, die sich nicht leicht innerhalb eines so kleinen Bezirkes noch einmal vereinigt wiederfinden. In der Mitte des Thales zeigt sich dem Blicke des, von einem der ringsumher aufsteigenden Berge, niederschreitenden Wandrers die klare, ruhige Spiegelfläche des Egerisee's, von welchem es den Namen

trägt und der an heitern Tagen, wo er die Bläue des Himmels spiegelt, wie ein Theil von diesem selbst, der sich einmal eines schönen irdischen Daseyns erfreuen möchte, aus der grünen Alpenumgebung emporlächelt. Die Wiesen vom Abhange des Roß- oder Ruffiberges neigen sich sanft zu seinem Ufer herab, am nordwestlichen Ende des Sees entströmt ihm die forellenreiche Lorze in einem Bergeinschnitte, durch den sich zugleich die Straße nach Zug und Zürich wendet, dann, fast ganz im Norden des Thales erhebt sich mit üppigen Wiesengeländen und reizenden Berghalden der hohe Gubel, der in einem weiten Halbkreise die Dörfer Ober- und Unter-Egeri umschließt und an dessen amphitheatralischen Abhängen einzeln und zerstreuet die Häuser dieser Dörfer, in zierlichen, das Auge ergötzenden Gruppen hingesäet sind. So wie der kräftigere Strahl der Frühjahrssonne dieses sanft aufsteigende Gebirg von der weißen Hülle, mit der es der Winter bedeckt hatte, befreit und sein heiteres Grün mit den Erstlingsblüthen, welche die erwachende Erde gibt, dem Auge

wohlthätig entgegentritt; so bedecken zahlreiche Heerden des kräftigsten Viehschlags, alle Abhänge und hervorspringenden Hügel und ihr melodisches Geläute erklingt von einem Seeufer bis zum andern, das einfache rege Leben der Alpenwirthschaft verkündigend. Sennhütten lauschen aus Gebüschen und Vertiefungen und bis gegen den Gipfel des Berges zeigt sich jene heitere Beweglichkeit, die eine Alpenlandschaft, deren Character außerdem das Gepräge eines vollendeten Friedens in sich trägt, mit jenen unnachahmlichen Reizen schmückt, die einem solchen Bilde am Besten entsprechen. In die Töne der weidenden Heerden mischt sich von Zeit zu Zeit der melancholische, langgehaltene Ruf eines Alphorns, den die Echo in den Felsen, welche am südöstlichen Ende des Seegestades sich erheben, in weichen, wehmüthigen Nachklängen wiederholt. Diese Felsen bilden die eine steile Seite des Kaiserstockes, der, eine mächtige Bergwand, in die selten von einem stürmischen Winde bewegten Wellen des Sees hinabsteigt und sich an den höhern, aber sanfter abgerun-

deten Roßberg lehnt. Von den Felsen des Kaiserstockes neigt sich der Boden des Landes sanft und abgerundet hinab zu einem weiten Bergthore, durch welches der Schiffende auf dem Egerisee oder der Wanderer an seinen Ufern über grüne Fluren, über niedrigere Berge hin, die mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Gipfel des Scheerhorns und der Windgelle erblickt. Die andere Seite dieses Thores wird von der Figler-Flur, dem Berge von Moorgarten und der Joster Höhe begrenzt. Am Fuße dieser Berge, die in steilen, wunderlich gestalteten Felsmassen, wie künstlich übereinander geschichtete Bollwerke, aus dem Grunde des Thales sich erheben, rauscht der wilde Trunsbach vorüber und befindet sich der ewig denkwürdige, eigentliche Moorgarten, ein jetzt unbedeutender Sumpf, der im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts Zeuge jener kaum begreiflichen Niederlage war, welche ein Heer von zwanzigtausend Streitern, geführt durch den kriegserfahrenen Herzog Leopold von Oesterreich, im Kampfe gegen dreizehnhundert Urner, Unterwaldner und

Schwyzer erlitt. Zum Andenken dieses Tages wurde am Eingange dieser von der Natur errichteten Befestigungen die Kapelle Sanct Jacob erbaut, in deren Nähe ein sehr schmaler und beschwerlicher Gebirgspfad nach dem Canton Schwyz, nach dem Orte Rothenthurm und dem Wallfahrtsflecken Einsiedeln hinaufführt.

Es gibt wenige Gebirgsthäler der Schweiz, die dem Blicke des Naturfreundes eine so reiche Mannigfaltigkeit von Gegenständen bieten, wie das einsame friedliche Egerithal. Alle wunderbaren Eigenthümlichkeiten der Alpennatur, von den unwirthbaren Gletscherhäuptern an bis zu den freundlichen Wiesenufern der Seen herab mit den unzählichen Abstufungen, die zwischen diesen Endpunkten liegen, bilden sich hier in einem kleinen Gesichtskreise zu einem bald großartigen und romantischen, bald lieblichen und idyllischen Gemälde. Nichts kann die Seele des gefühlvollen Wanderers mit höherem Entzücken erfüllen, als ein reizender Abend des Spätfrühlings oder des angehenden Sommers, im leichtschaukelnden Boote auf dem Spiegel des

Sees hingebracht. Ein neuer Blick in die Heimath der Zukunft, in den Himmel scheint sich zu eröffnen, wenn am heitern Abendhorizonte die Sonne sich zur Ruhe neigt und ihre schrägen, scheidenden Strahlen das wunderherrliche Glühen der Alpen an den fernen Schneegipfeln hervorzaubern, dieses unbeschreiblich holde Rosenlicht, das oben, wie eine sich selbst verklärende Himmelsöffnung, dem entzückten Auge erscheint. Ein zweites milderes Licht ergießt sich aus diesen Himmelsrosen auf die Gegenstände, die ihnen nahe sind, und auch diese erglühen in einem rosigen Scheine, dem zweiten Abglanze der verschwindenden Königin des Tages. Wie werden diese Empfindungen, welche die Seele beglücken, noch vermehrt und erhoben, wenn nun das Glockengeläute der heimkehrenden Heerden, der Ton des Alphorns, der sie zusammenruft, erklingt! Welcher neue Reiz verbreitet sich über das ganze Gemälde in den wunderbaren Farben, den sanften Lichtern und melancholischen Schatten, welche der Abend — ein sinniger und kühner Maler — in es hinein-

wirft! Der Thau der Wiesen schimmert in Smaragdtropfen, ernst und dunkel treten die Felsen hervor und hoch oben wachen jene Rosenaugen, die vom Himmel herabzublicken scheinen.

Eine solche Abendfeier hatten die beiden Freundinnen, Elisabeth und Luise, am Tage ihrer Ankunft im Egerithale begangen. Der Tag war mild und heiter gewesen. Der Abend athmete eine frische Kühle, die aber mehr belebte, als daß sie den jungen Frauenzimmern, welche die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln gegen ihren etwa nachtheiligen Eindruck beobachteten, hätte lästig fallen können. Seppi und Ulli Flüeli, die, wie die meisten Landleute der Schweiz, ein offenes und empfängliches Herz für die Schönheiten der Natur besaßen, ließen, ehe die Sonne den Saum der westlichen Berge erreichte, die Einladung an ihre lieben Gäste ergehen, sich eine Fahrt auf dem See, bei welcher das Ehepaar die Schiffer abgeben wollte, gefallen zu lassen. Die Mädchen willigten gern ein und folgten ihren Wirthen den Fußpfad hinab, der zwischen den duftenden Wie-

sen von dem am Bergabhange gelegenen Gehöft zum Seeufer führte. Elisabeth schritt, wie von einem süßen Traume verklärt, einher. Die Hoffnung hatte ihrem sanften Angesichte einen Reiz zurückgegeben, den es lange, von Zweifel und Furcht beherrscht, entbehren müssen. Eine zarte Röthe belebte die Wangen, eine freudige Heiterkeit blickte aus dem schönen Auge. Luise schien dagegen nicht so froh, nicht so unbefangen, wie früherhin. Ihr Bemühen, sich muthwillig, sogar ausgelassen zu zeigen, war sichtbar erzwungen und ein düsteres Wölkchen, das auf der sonst heitern Stirn schwebte, ließ ahnen, daß ihr Gemüth von einer trüben Stimmung ergriffen sey, die sie vergebens zu bekämpfen strebe. Sie war nicht neidisch auf das Glück, welches die Freundin erwartete, aber es schien ihr doch sehr traurig, daß, während es Elisabeth vergönnt war, den Freund ihres Herzens, wenn auch nur heimlich, wiederzusehen, ihn von Allen, die sie achten mußte, geliebt und bewundert zu wissen, Lothar ihr dagegen, als ein von dem Unwillen seines Va-

ters und seiner Landsleute Bezeichneter, fern stand und nach langer Trennung in das väterliche Haus zurückgekehrt war, um aus diesem kalt und hart verwiesen zu werden. Sie wollte Elisabeth diese Trauer nicht gern wahrnehmen lassen; sie fürchtete nicht, daß diese sie mißdeuten möchte, allein sie besorgte, ihre Theilnahme zu erwecken, und indem sie diese in Anspruch nähme, das selige Gefühl, welches das ganze Wesen der Freundin durchströmte, zu vermindern.

Der Nachen lag am Gestade, Ulli und Seppi schaukelten schon, zur Fahrt auffordernd, darin hin und her, und die beiden Freundinnen nahmen nun die Plätze ein, welche die Vorsorge ihrer Wirthin mit aller ländlichen Bequemlichkeit ausgestattet hatte. Neben der schönen Hoffnung, welche Elisabeth belebte, wurde ihre Seele auch von der freundlichen Erwartung auf die nähern Mittheilungen, welche ihr Seppi Flüeli über ihre Zusammenkunft mit Vincenz noch schuldig war, bewegt. Die Mädchen waren erst vor wenigen Stunden

in dem Meierhofe angelangt, und die Hausfrau, von mancherlei Sorgen und Geschäften der Wirthschaft gefesselt, hatte nur Elisabeth rasch zugeflüstert, daß Alles in der besten Ordnung, der Junker kein Mensch, sondern ein Engel sey, und sich ohnfehlbar am morgenden Tage im Egerigrunde einfinden werde. Vincenz ein Engel in Seppi's Augen? Elisabeth wußte sich dieses wunderliche Lob nicht zu erklären, aber sie ahnete, daß nur irgend eine Begebenheit von besonderer Wichtigkeit, bei der Vincenz sich thätig gezeigt, eine so fromme Katholikin, wie Seppi, welche Engeln und Heiligen die andächtigste Verehrung widmete, bewegen könne, ihn den ersteren beizugesellen.

Der leichte Nachen erreichte bald die Mitte des Sees. Ulli bedurfte nicht mehr des Beistandes seines Weibes, die sich den Freundinnen gegenüber niederließ, und während ihr Mann mit flachen Ruderschlägen das Fahrzeug langsam nach der östlichen Einsenkung des Ufers, zwischen dem Kaiserstock und dem Moorgarten,

zutrieb, von ihrem Aufenthalt im Sihlgrunde, von ihrer Begegnung mit Vincenz und der wunderbaren Rettung ihres Kindes durch diesen, zu erzählen begann. Alle Empfindungen, welche ein Mutterherz bei einer solchen Gedächtnißfeier beleben können, entströmten ihren Lippen in feurigen, dankbaren Worten. Sie malte jene Stunde, in der sie, nach und nach zur Besinnung kommend, ihr Kind wieder erkannt hatte, in der sie endlich auch in dessen Retter ihren Kindheitsgenossen Vincenz, in seinem Gefährten den eigenen Bruder wiederfand, mit Farben, die Elisabeth entzückten, indem sie ihr Herz mit neuem Stolze auf ihren Liebling erfüllten, die Luisen, welche das Große, Edle dieser Handlung auf das Lebhafteste ergriff, fast zu Thränen rührten.

Indessen begann jenes wundervolle Glühen der fernen Schneehäupter, das Seppi und Ulli, mit allen Vorzeichen dieser Erscheinung bekannt, vorausgesehen hatten. Noch nie hatten die beiden Freundinnen diesen Uebergang des grellen Schneelichtes in einen mildröthlichen

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Schimmer, diese plötzliche Umwandlung, die der Abendstrahl hervorbrachte, indem er den Gletschergipfel zu einer reizenden Rose erblühen ließ, so herrlich erblickt, wie an diesem Abende. Diesen Rosenschein, wie jenen goldenen der scheidenden Sonne selbst, spiegelte der See wieder, und mit beiden glänzend aus der Tiefe auftauchenden Lichtmassen, die grünen Abhänge der Berge, die Felsen, die sich an diese schlossen, und die ganze, bald ernste, bald liebliche Umgebung, welche der Strahl des Abends mit sanftem Reize übergoß.

Der Friede, der auf der Natur ruhete, wurde durch nichts gestört. Noch waren die Heerden der Landleute nicht zur Alp getrieben worden, noch hatte die Unbeständigkeit der Jahreszeit die Alpweide, die gewöhnlich im nahen Maimonde begann, nicht gestattet, und so blieben denn noch jene Stimmen der Heerden und des Alphorns, die in der schönen Jahreszeit an solchen Abenden sich erheben, verstummt. Von diesem ringsum waltenden Frieden wurden die Gemüther der beiden jungen Mädchen in eine

Bayerische Staatsbibliothek München

weiche Stimmung versetzt, die freilich schon bei Elisabeth den Grundton ihres geistigen Lebens bildete und vielleicht nur für eine kurze Zeit durch frohe Hoffnungen zu einer mehr nach Außen gerichteten Theilnahme erhoben worden war, bei Luisen aber ganz durch die Macht des Augenblicks hervorgebracht wurde.

Nach einem kurzen Schweigen, während dessen Seppi ihre Gäste ganz dem Eindrucke, welchen die herrliche Naturscene auf sie übte, überließ, setzte sie ihre Erzählung fort. Sie sprach von der geheimnißvollen Versammlung der Männer unter dem alten Ahorn im Sihlthale, sie berichtete den nächtlichen Ueberfall, sie kam aber dem Schreck der Mädchen zuvor, indem sie dieser Mittheilung die Nachricht vorausschickte, daß niemand bedeutend verletzt oder gefangen worden sey, daß Vincenz und Walter ungefährdet ihre Flucht bewerkstelligt hätten. Von dem Kampfe der Brüder am reissenden Sihlstrom, von diesem entsetzlichen Ereigniß, das beinahe einen Bruder zum Mörder des andern, unabsichtlich, aber verhängnißvoll,

gemacht hätte, wußte sie nichts. Sie theilte nur weiter mit, welche Folgen jener Ueberfall der Franzosen für ihre Eltern und sie gehabt hatte.

„Es war eine häßliche Störung,“ sagte sie, „in einer Nacht, in der uns nach den ängstigenden Ereignissen des Tages, wohl einige Ruhe zu gönnen gewesen wäre. Wir wurden plötzlich durch das Geschrei: der Feind, der Feind! das die von der Satzung heim fliehenden Männer nach den Hütten und Wohnungen hinsandten, schrecklich aus unserm Schlaf aufgerissen. Man fragte aus dem Fenster, man hörte von den Vorübereilenden, wie die Versammlung gestört worden, wie die Männer sich nach allen Richtungen zerstreut hätten und die blutgierigen Ketzer nun ungehindert das Thal heraufzögen. Jedermann dachte an die Schreckenszeit von Unterwalden, jedermann glaubte eine solche Zeit nun auch für den Sihlgrund gekommen. Viele Leute flohen in den Hintergrund des Thales, nach den Bergen hin. Was sollte aber ich thun mit dem kleinen Kinde, das eine

schnelle Flucht hinderte, und das, kaum der Todesgefahr entrissen, einem neuen verderblichen Feinde, dem Einflusse der rauhen und strengen Nachtluft hätte ausgesetzt werden müssen? Wie konnte ich in dieser Noth Ulli's hochbejahrte Eltern verlassen, welche, da alles Gesinde schon entflohen war, in ihrem hülflosen Alter, in ihrer Schwäche, die sie keines Entschlusses fähig machte, von den nahenden Republikanern mißverstanden, vielleicht mißhandelt worden wären? Ich konnte mich nicht überzeugen, daß man hier gleiche Absichten, wie gegen Unterwalden hege, da Niemand Widerstand leistete, da die Männer flohen und Alles dem Besuche der Fremden offen stand. Ich empfahl mein Kind, die Eltern und mich dem Schutze des lieben Gottes und der heiligen Jungfrau Maria und blieb. Bald hörte ich Flintenschüsse aus dem tiefer gelegenen Theile des Thales herauf. In kurzer Zeit aber schwiegen diese, und Alles wurde wieder still. Die Schwieger saß mit ihrem Manne in einem Winkel des Zimmers und versuchte zu beten, aber sie vermochte nicht, ihre Gedanken

zu sammeln. Mir gab der Anblick meines Kindes, das auf meinem Schooße schlief, mehr Kraft und Besonnenheit. Ich konnte mich im Gebete zu der heiligen Jungfrau wenden, ich empfand ihre tröstende, schützende Nähe. Man hörte schon die Stimmen der Welschen, die jetzt herankamen. Ein rascher Schritt ertönte vor dem Hause, es wurde an den Laden geklopft und in unserer Sprache, in einem Tone, der mir bekannt schien, erklang die Frage, ob dieses die Wohnung des alten Flüeli sey? Ich bejahete zitternd. Da forderte der draußen Befindliche mich dringend auf, sogleich zu öffnen, er betheuerte, daß Niemanden ein Uebles widerfahren solle, und daß er komme, jedem Unfuge, jedem Unheile vorzubeugen. Diese Versicherung beruhigte mich einigermaßen. Ich schob den Riegel von der Thüre, ich trat erwartungsvoll zurück. Da erschien in der Kleidung eines Anführers der Welschen ein Mann, den wir alle kennen, ein unglücklicher Mann, der seinem Lande treulos geworden ist, auf dem der Zorn seines Vaters ruht und der doch, ich möchte drauf wetten,

noch das alte gute Herz unter dem neuen Rocke trägt —"

„Lothar!" rief in der höchsten Spannung Luise, und sah mit starren Augen fragend auf Seppi, welche diese plötzliche Wallung des Mädchens weniger zu befremden schien, als zu erwarten stand. Zugleich hatte Luise den Arm der Freundin ergriffen und drängte sich, wie Theilnahme suchend, an diese.

„Es war Junker Lothar!" fuhr die junge Frau fort. „Er trat vor mich hin, er erkannte mich und sagte in einem sanften, beruhigenden Tone, daß die Leute im Thale nichts zu befürchten hätten, daß man nur käme, um nach den jungen Männern zu suchen, die sich der Einschreibung unter die Helvekler *) oder die achtzehn Dutzend **) entziehn wollten. Er verbürge sich für die Ruhe und Sicherheit der

*) So wurde spottweise die helvetische Legion benannt.

**) Dieses war der Schimpfname der achtzehn tausend Mann Hülfstruppen für Frankreich.

übrigen Thalbewohner. Er schien traurig und in seinem Gemüthe sehr bewegt. Bald verließ er unsere Wohnung, nachdem er eine Schutzwache vor die Thüre gestellt hatte. Weiß der Himmel, wenn mir der eine Bruder am Tage, wie ein Bote der heiligen Mutter Gottes erschienen war, so trat der andere, als eben ein solcher, in der Nacht vor mich hin! Ich hörte die fremden Krieger vorüberziehn. Es blieb aber Alles still und geräuschlos in der obern Thalgegend. Gewiß war Junker Lothar dort geschäftig und verhinderte jede Unordnung. Nach einer Stunde kam er zurück. Er setzte sich schweigend auf den Stuhl am Fenster nieder, wo am Abende vorher sein Bruder gesessen hatte. Er schien in tiefe Gedanken versunken, sah immer auf den Boden und seufzte oft so tief auf, daß mir das Herz wehe that.

Ein schwerer Seufzer Luisens unterbrach in diesem Augenblicke die Erzählerin. Sie hatte ihr Gesicht auf die Schulter der Freundin niedergesenkt und schien nur mit Mühe die Thränen zurückhalten zu können, die sich gewaltsam

hervordrängen wollten. Elisabeth drückte ihre Hand an ihre Brust und flüsterte ihr einige beruhigende Worte zu.

„Er saß lange still und unbeweglich," fuhr Seppi fort, „dann stand er auf und trat zu dem Tische, auf welchem die Stutzen lagen, welche Junker Vincenz und Walter zurückgelassen hatten. Er betrachtete die Gewehre mit Aufmerksamkeit und schien sie zu erkennen. Lange hielt er das des Bruders in der Hand, sah nach dem Namenszuge am Schlosse und schüttelte, indem er es niederlegte, mit einer wehmüthigen Gebehrde den Kopf. Er kam mir in diesem Augenblicke so unglücklich vor, daß ich dem Drange, ihn zu zerstreuen und seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, nicht widerstehen konnte. Ich erzählte ihm, daß ich vor wenigen Tagen im Hause seines Vaters gewesen sey, ich sprach von der Rüstigkeit des alten Herrn, aber auch von dem vielen Verdrusse, den ihm seine Gegner in Zürich verursachten, dann von Euch, Ihr Jungfern, und noch vielen andern Dingen, die wirklich seinen Kummer

zu mildern und frohe Erinnerungen in seiner Seele zu erwecken schienen. Er lächelte erst still und wehmüthig, dann ergriff ihn eine lebendigere Theilnahme und er selbst fing an, nach allerlei Umständen zu fragen, über welche ich ihm gern Aufschluß gab, da ich sah, wie wohl ihm das Gespräch von den Seinigen that. Noch weiß ich nicht, wie es geschah, aber mit einemmale hatte ich Alles herausgeplaudert, was ich wohl besser verschwiegen hätte: Herrn Waßmers und der Tante Brigitte Reise nach Zürich, Euern Besuch bei uns im Egerithale und daß auch Junker Vincenz hierher kommen würde, um wieder einmal einen Tag der Freude und des Glückes in der alten Weise, die in den ruhigen Zeiten in seines Vaters Hause gewaltet, zu verleben. Es war mir, als ich dieses unbedenklich und arglos dem Lothar vertraute, als sey er noch der ehemalige, als habe nichts ihn von uns entfernt und als stehe ihm ein Recht zu, an den Geheimnissen der Familie so gut Theil zu haben, wie sein Bruder Vincenz. Erst als ich nichts mehr zu verschweigen hatte,

erkannte ich meine Uebereilung und mag wohl recht erschrocken darein gesehen haben; denn Junker Lothar kam zu mir, reichte mir mit einem trüben Lächeln die Hand und sagte freundlich: ich möge mich beruhigen und nicht fürchten, daß er die Freude, die den Bruder hier im Thale erwarte, stören würde. Er trage schwer genug an dem Kummer, der ihm auf dem Herzen liege, um diesen durch eine Feindseligkeit gegen den Bruder oder gar gegen den Vater, dem er ja eigentlich Alles geopfert, Liebe, Glück und Vaterland, noch zu vermehren. Dann bat er mich in einem rührenden Tone, dem ich nicht widerstehen konnte, ihm noch mehr zu erzählen, von Dem, was ich im Landhause am See erfahren und gesehen, er gab mir die Versicherung, daß ich ihm hierdurch eine freudige Stunde bereite, die noch lange hin sein sonst freudenloses Leben mit ihren Erinnerungen erheitern werde."

Länger konnte Luise ihre Empfindungen nicht beherrschen. Sie brach in ein lautes Weinen aus, sie drängte sich an die Brust der Freundin.

„Nein, Elisabeth," sagte sie schluchzend, „du hast nichts von ihm zu befürchten! Lothar ist ein edler Mensch, der aus einem Irrthume, welcher seinem Herzen so viel Ehre macht, als andern das besonnere Vermeiden dieses Irrthumes, gefehlt hat und nun dafür büßt, als habe er ein schweres Verbrechen begangen. Er hat niemanden verrathen, er wird niemanden verrathen! Vincenz ist sichrer in seiner Nähe, als in der einsamen Wildniß, wo freilich Menschen ihn nicht bedrohen, aber die Natur selbst Gefahren und Schrecknisse anhäuft, die der Blick des Menschen nicht erkennt, die seine Kraft nicht zu besiegen vermag. Hast du gehört," fuhr sie, indem sie ihre Thränen trocknete und ihre Stimme mehr Festigkeit gewann, fort, „wie Lothar die Wohnungen seiner Landsleute geschützt, wie auch er, gleich einem Hülfe bringenden Engel, zu Seppi trat? Wie viele hat in jener Nacht vielleicht sein Wort, seine furchtlose That, sein kühner Widerstand vom Verderben gerettet, wie mancher Mutter ihr Kind erhalten, wie mancher Frau den Gat-

ten, wie großes Elend, wie unnennbaren Jammer verhütet! Er steht unter den Feinden des Landes, aber er dient diesem mehr, als die meisten seiner Freunde. Wir dürfen stolz auf ihn seyn, als unsern Jugendfreund, als unsern Bruder!"

Sie hatte die letzten Worte mit einem seltsamen Trotze gesagt, als erwarte sie einen Widerspruch, dem sie zu begegnen bereit sey. Niemand aber machte eine Bemerkung, die sie hierzu auffordern konnte. Ulli Flüeli, dem Luisens Lobrede auf einen Mann, der doch trotz seiner nicht zu läugnenden guten Eigenschaften, die Waffen gegen sein Vaterland führte, nicht behagen konnte, begnügte sich, seinen Unmuth durch eine finstere Miene und ein Kopfschütteln, das von dem erregten Mädchen übersehn wurde, an den Tag zu legen. Er bewegte hastiger das Ruder, er machte eine heftige Schwenkung mit dem Kahne, die ihm Seppi, seine Verstimmung nicht ahnend, mit lebhaften Worten verwies.

Elisabeth blickte mit jenem sanften Lä-

cheln, das nie seinen wohlthätigen Eindruck auf die Freundin verfehlte, diese an, und sagte in einem begütigenden Tone:

„Gewiß ist Lothar ein edler Mensch. Glaube mir, daß auch tief im Herzen seines Vaters ein Gefühl lebt, das zu seinen Gunsten spricht und einst die Versöhnung zwischen beiden herbeiführen wird. Erfreue dich dieser Hoffnung, liebe Luise, und suche in ihr deine alte Heiterkeit wieder zu gewinnen! Du warest ja immer die Muthige und Entschlossene von uns Beiden. Wie oft hast du nicht durch Rath und That in entscheidenden Augenblicken mir geholfen, wie oft hat deine frohe Laune nicht in schwermüthigen Stunden mich aufgerichtet und meine Seele mit Trost erfüllt? Du mußt wieder die Alte werden! Deine Freundin bedarf einer Stütze, wie du ihr immer warst."

„Ich will es!" versetzte durch Thränen lächelnd Luise und drückte Elisabeth's Hand. „Aber nun, liebe Seppi," wandte sie sich zu dieser, „erzähle auch weiter, und berichte uns Alles, was dir noch mit Lothar

begegnet ist und was du sonst von ihm weist!“

„Ich sehe wohl ein,“ erwiederte diese in einem Tone, der eine neckende Anspielung enthielt, „daß Ihr dem Junker eine schwesterliche Neigung widmet, der man für die Gegenwart allen Vorschub leisten, und für die Zukunft den besten Erfolg wünschen muß. Ich glaube auch, daß der Junker von diesen Empfindungen recht wohl unterrichtet ist und sie in gleichem Maße gegen Euch im Herzen bewahrt. In jener Nacht wenigstens muß es übervoll davon gewesen seyn, denn als ich nur noch ein Weniges im Allgemeinen über die Familie gesprochen hatte, brachte er die Rede auf Euch und ich mußte ihm nun auf's Umständlichste Alles von Euch erzählen, was ich wußte. Er konnte gar nicht müde werden zuzuhören, die düstere Wolke auf seiner Stirn verschwand immer mehr und am Ende wurde es so heiter in seinem Angesichte, wie hier am schönen Abendhimmel. So hatten wir den Morgen herangeschwatzt, die Eltern waren über unserm Gespräch eingeschlafen und es wur-

de laut im Hause von den Knechten und Mägden, die, als sie gesehn hatten, daß Alles in Ruhe und Frieden abging, wieder heimgekehrt waren. „Du mußt fort, Seppi," sagte jetzt Junker Lothar zu mir, „du mußt nach Egeri zurück, um dein Haus für den Empfang deiner Gäste zu bereiten. Ich selbst will dir bis gen Einsiedeln das Geleit geben, denn es schwärmen auf dem Wege dahin vielleicht böse Buben umher, die eine einsam Reisende wohl beängstigen können. Mache dich zur Wanderung fertig! Ich habe indessen noch ein Geschäft, das mich einige Augenblicke von dir entfernt. Ein Geschäft," setzte er, indem sich seine Stirn wieder verdunkelte und ein tiefer Seufzer aus seiner Brust hervordrang, „das freilich nicht ganz mit der Strenge meiner Pflichten übereinstimmt, zu dem mich aber mein Herz mit einer Gewalt treibt, der ich nicht zu widerstehen vermag!" Er nahm die Gewehre seines Bruders und Walters an sich und ging mit ihnen hinaus. Als ich im Hinterzimmerchen meinen kleinen Bündel packte, hörte ich ihn

draußen im Hofe mit einem Knechte des Vaters reden und diesem den Auftrag geben, die beiden Stutzen in der nächsten Nacht zu dem Wirthe Aerni in Rothenthurm zu tragen, wo Junker Vincenz und Walter sie schon zur rechten Zeit abholen würden. Er drückte dem Knechte ein Paar neue Thaler in die Hand und empfahl ihm, vor Allem recht verschwiegen und heimlich zu Werke zu gehen. Dann kam er wieder zurück und ich trat, nachdem ich von den erwachenden Schwiegern Abschied genommen, den Weg gen Einsiedeln mit ihm an. Er war wieder sehr still und traurig geworden. Ich kannte aber nun schon die Mittel, ihn zu beleben. Ich erzählte wieder von Jungfer Luisen und das Mittelchen schlug herrlich an. Er wurde munter und gesprächiger. Er fragte mich nun auch genau nach den Umständen, welche die Rettung meines Kindes aus der Gewalt des Adlers durch Junker Vincenz begleitet hatten. Ich mußte ihm Alles, bis auf das Kleinste berichten. „Den Adler," sagte er, „müßt Ihr wohl aufbewahren für künftige Zeiten. Er ist

ein schönes Siegeszeichen, das der Familie bleiben und die That meines Bruders seinen Kindern und Enkeln verkündigen muß. Vincenz ist ein trefflicher Mensch, wohlgesinnt und tapfer und" — setzte er mit einem Seufzer, den er gern unterdrücken zu wollen schien, hinzu — „sehr glücklich!" Wir hatten den Ausgang des Sihlthales erreicht und die dunkeln Brandmauern des Muttergotteshauses lagen vor unsern Blicken. Er blieb stehen, nahm meine Hand und sprach in einem so traurigen Tone, daß mir vor Rührung das Wasser in die Augen trat: „Du wirst sie sehen, Seppi, Alle, die ich liebe, du wirst eines Glückes genießen, das, wenn es dich auch erfreut, doch keinen so hohen Werth für dich haben kann, als es für mich, wäre es mir beschieden, haben würde. Grüße sie Alle! Sage ihnen, daß das Bruderherz immer dasselbe geblieben ist, wie es war, als wir noch als Kinder zusammenspielten! Sage Luisen, sie möge jener Stunde gedenken, in der ich sie endlich wiedersah und in der mich das strenge Wort meines Vaters aus ihrer Nähe

verbannte; Vincenz aber soll unseres letzten Zusammentreffens vergessen, er soll sich meiner aus keiner andern Zeit erinnern, als eben aus jenen glücklichen Kinderjahren oder aus den Tagen, die meiner Entfernung aus dem väterlichen Hause vorangingen. Lebe wohl, Seppi! Noch einmal, grüße sie Alle!“ Mit diesen Worten wandte er sich um und ging mit raschen Schritten in den waldigen Thalgrund zurück. Bald war er hinter den Bäumen verschwunden und mir war es, als sähe ich einen guten Menschen in sein Unglück gehen, in eine Zukunft voll Jammer und Elend, aus der es keinen Ausgang gebe!“

Seppi schwieg und sah in den Abendhimmel. Man konnte erkennen, daß die Erinnerungen, welche diese Mittheilung in ihr erwecken mußte, ihre Seele in eine weiche Stimmung versetzt hatten. Auf Luisens Angesicht war eine dunkle Röthe gestiegen, als die junge Frau der besondern Bothschaft erwähnte, welche Lothar an sie gerichtet hatte. Sie sah ihr Verhältniß zu diesem verrathen, sie war nicht

entrüstet darüber, aber jenes leicht verletzliche Gefühl, das die Seele eines tugendhaften, von der ersten Liebe erfüllten Mädchens bewohnt, war erregt und machte sie erglühen. So traurig auch die Worte klangen, mit welchen Seppi ihre Erzählung geschlossen hatte, einen so tiefen Eindruck sie auch auf das Herz Luisens zu machen geeignet waren, so konnten sie doch eine schöne Hoffnung, die sich leise in diesem regte, nicht verdrängen, sondern mußten im Gegentheile vor ihr zurückweichen. Wußte jetzt nicht Lothar um ihre Anwesenheit im Egerithale? War es ihm nun nicht bekannt, daß Elisabeth und sie, ohne die herbe Aufsicht der Tante, ohne des Vaters abschreckende Gegenwart, hier weilten und wandelten, daß sie einer Freiheit genossen, die der kluge Liebende wohl benutzen konnte? Sie kannte ihn genug, um ihn des Versuches, das Glück, welches den Bruder erwartete, zu theilen, für fähig zu halten, sie wünschte und hoffte und wie leicht überredet sich nicht ein liebendes Herz von der nahen Erfüllung Dessen, was es sehnsuchtsvoll und hingebend empfindet?

Während Luise sich diesem schönen Traume in die Zukunft überließ und ihre Freundin, von Lothars unglücklichem Loose gerührt, seiner mit Wehemuth gedachte, verlängerten sich die Schatten der Berge auf dem See, die Sonne war verschwunden, das Glühen der Alpen erlöscht und eine sanfte Dämmerung lagerte sich auf das Thal und die zerstreueten Wohnungen von Egeri. Das Ehepaar wandte den Kahn dem Ufer zu, von dem ein lieblicher Fußweg durch grünende Wiesen hinauf nach dem gastlichen Meierhofe führte. Mit verschlungenen Händen betraten die Freundinnen den Pfad. Jede von ihnen war zu tief bewegt, zu sehr ergriffen von den Empfindungen, die das, was sie aus dem Munde Seppi's vernommen hatten, in ihnen erregen mußte, um zu irgend einer gleichgültigen Rede, wie sie Ulli's Gegenwart, die freilich früher dem ersten Drange der Gefühle keine Hemmung entgegenstellen konnte, jetzt gestattete, den Eingang zu finden. Ohne daß dieses Schweigen unterbrochen wurde, erreichte man die ländliche Wohnung. Nahe bei

dieser hatte sich Elisabeth plötzlich von Luisen losgemacht und war ihr vorangeeilt in das Innere des Hauses. Irgend ein neues, lebhaftes Gefühl schien sich in ihre Seele zu drängen, ein überraschender Gedanke sich ihres Willens zu bemächtigen. Als Luise in das Zimmer trat, welches zu dem gewöhnlichen Versammlungsorte der Familie diente, fand sie die Freundin hier schon sitzend, mit Seppi's Kind auf dem Schooße, dem sie in Worten liebkoste, welche die ganze Gewalt ihrer Empfindungen an den Tag legten. Luise blickte lächelnd auf das schöne Mädchen mit dem schönen Kinde. Sie ahnete, was in ihrer Seele vorging. Hatte denn eben dieses Kind, zu dem sich Elisabeth jetzt mit einer Liebe neigte, die sich weit inniger aussprach, als sie bei der Ankunft im Pachterhause gethan, nicht einsam und verlassen in schrecklicher Todesgefahr geschwebt, aus der es die edle und muthige That des Mannes, dem Elisabeths Herz angehörte, befreit? Hatte er es nicht mit kühner Todesgefahr aus dem Adlerneste geholt, wo die blutdürstige Brut nach

ihm gehackt, hatte er es nicht schützend vom unwirthbaren Fels herabgebracht, hatte es nicht an seiner Brust geruht, hatte er nicht dieses schwer bedrohte, hülflose Wesen in die Hand der verzweiflungsvollen Mutter zurückgegeben? Daß das Kind noch lebte, daß es heiter zu seinen Eltern, zu Elisabeth, zu den Menschen und der schönen Schöpfung herauflächelte, war sein Werk! Sein Werk liebte sie in dem Kinde, seine That pries und feierte sie in ihrem Herzen, während ihr Mund das Kind mit süßen Namen nannte, während ihre Hand ihm Liebkosungen spendete, die mit dem Gepräge der Freude über die Rettung der schon verloren gegebenen Adlerbeute, auch das einer zärtlichern, aus einem tiefern Quell entspringenden Empfindung trugen.

Endlich nahm die Mutter, die freundlich diesem Spiele zugesehen hatte, das Kind aus den Armen Elisabeths, um es zur Ruhe zu bringen.

„Wenn es älter ist,“ sagte Seppi, „so werde ich es beten lehren für Junker Vincenz.

Ich werde es hinaufbringen in das Sihlthal und ihm den Fels zeigen, wo es gelegen hat und wo es verloren gewesen wäre, hätte nicht die heilige Jungfrau Maria schon den Engel zu Hülfe und Rettung erwählt und ausgesandt gehabt. Es soll das Wunder erkennen und sich selbst als ein Wesen ansehn, an dem die Gottesmutter durch den braven Junker ihre besondere Liebe, ihren hohen Schutz bekundet hat. Umsonst ist das auch nicht geschehen! Es ist ein großes Zeichen, eine besondere Bürgschaft, daß mein Kind gedeihen wird an Seele und Leib, daß die heilige Maria es immer ihrer Neigung und ihres Beistandes würdig halten wird!“

Die glückliche Mutter entfernte sich mit dem Gegenstande einer Liebe, die seit jener entsetzlichen Gefahr an Stärke und Innigkeit zuzunehmen schien. Der Abend ging ruhig vorüber, ohne daß irgend eine Saite berührt worden wäre, deren Klang sich verstimmend in die Hoffnungen, welche Elisabeth für den nächsten Tag mit einiger Sicherheit hegen konnte,

welche Luise freilich nur unbestimmt, aber nicht minder freudig heraufdämmern sah, gemischt hätte. Noch in dem Schlummer der beiden Freundinnen lebten diese Hoffnungen fort und führten ihre freundlichen Traumbilder dem Beginne des Tages zu, von dem wir nun Gewährung oder Vereitlung so übereinstimmender Wünsche zu erwarten haben.

Viertes Kapitel.

> Sein Athem ist die Freiheit;
> Er kann nicht leben in dem Hauch der Grüfte.

Der heitere Sonnenuntergang des gestrigen Abends, der einen schönen Tag verkündigt hatte, täuschte die Bewohner des Egerithales nicht. Ein leichter Nebel, der am frühen Morgen die Gipfel des Roßberges und des Kaiserstockes umspielte, verschwand bald und jenes frische, jugendliche Leben, das der Morgen hervorruft und

erst die Nähe des Mittags wieder verscheucht, zeigte sich in den mannichfaltigen Reizen, mit welchen die Natur das friedliche Thal geschmückt hat. An den Berghalden wurde es lebendig, in den Wiesen regte sich die Thätigkeit der Bewohner. Einige Hirten, welche die letzten, schönen Tage des Aprils für Bürgen eines dauernden günstigen Wetters annahmen, wagten es, ihre Kühe zur Alp zu treiben, denen die Geisen mit den neckischen Jungen munter voransprangen; andere, deren Handlungsweise von einer größern Vorsicht oder Furchtsamkeit bestimmt wurde, führten ihre Heerden noch zu der niedern Wiese am See, wo freilich Gras und Kräuter nicht so würzig wuchsen, als oben auf der Alp, wo sie aber auch nicht so leicht die verderblichen Wirkungen einer plötzlichen Veränderung des Wetters, der Schneestürme oder Regengüsse, treffen konnten. Der erste Ton des Alphorns, das den Winter über klanglos in Ruhe gestanden, drang an diesem Morgen wieder von den Berggeländen in's Thal hinab und zugleich in manches Herz, wie eine bekannte

Stimme des Frühlings, mit der er alljährlich seine Freunde zu begrüßen pflegte. Wer kennt nicht die wunderbare Kraft, die in den einfachen Tönen des Alphorns liegt, mit der es den Schweizer, der in der Fremde weilt, sehnsüchtig ergreift und alle reizenden Bilder der Heimath, die Gegend, in der er seine Kindheit verlebt, die Lieben, die er verlassen, vor seine Seele führt? Diese wunderbare Kraft ist in jener Uebereinstimmung des schlichten Instrumentes mit der Natur, die seine Töne durchziehn, begründet. Es ist eine magische Gewalt, welche beide vereinigt und das schwankende Menschenherz beherrscht. Wie die Gipfel der Alpen fernher ragen und sich im Verhältniße zu ihren Umgebungen groß zeigen, so dringt der mächtige Klang des Alphorns weit herüber, das Geräusch des Tages, selbst das Getöse eines nicht zu gewaltigen Sturmes übertönend. Die Kraft der Alpen spricht aus ihm, welcher der Alpensohn unterthan ist. Es führt ihn aus der Ferne zurück in die Heimath und dann erst klingt ihm der Ton wieder beruhigend und führt

den Frieden in sein Herz zurück, den das Alphorn selbst nur in den Umgebungen der Heimath verleihen kann.

Die beiden Freundinnen hatten frühe ihr Lager und die Wohnung Ulli Flüeli's verlassen. Sie hatten schon zu oft im Egerigrunde geweilt, um nicht alle Wege genau zu kennen, um nicht den Pfad aufzufinden, auf welchem Elisabeth der Ankunft ihres Freundes entgegensehn konnte. Elisabeth fühlte sich am heutigen Morgen nicht so ruhig und sicher in ihren Hoffnungen, wie am gestrigen Abende. Je näher die Stunde kam, auf welche sie hoffen durfte, destomehr wurde ihr Herz von Besorgnissen und Zweifeln erfüllt. Vincenz war in den bewohnten Gegenden, die er, um zu ihr zu gelangen, durchwandern mußte, den Verfolgungen seiner Feinde ausgesetzt, diejenigen, welche die Macht in ihren Händen besaßen, über ihn zu richten, hatten ihn als einen Landesverräther bezeichnet, er war schon verurtheilt, ehe man ihn gehört hatte! Elisabeth vermochte nicht, die Gefühle, welche sie beängstigten, allein

und still im Herzen zu tragen. Sie suchte Trost und Theilnahme bei der Freundin und fand in der That Luisen in einer frohen, heitern Stimmung, die bald ihren günstigen Einfluß auch auf sie übte. Wir kennen Elisabeths Freundin als ein Wesen von einer höchst reizbaren, beweglichen Natur, das, bei einer Grundlage von Herzensgüte und edelm Sinne, von Kleinigkeiten des Augenblicks regiert, eben so leicht zur Freude, wie zur Trauer, zum Scherze, wie zur Rührung, gestimmt wurde. Die leise, dämmerige Hoffnung, die am Abende vorher in ihre Seele gedrungen war, hatte sich in ihrer lebhaften Phantasie bald zur Gewißheit erhoben. Sie fühlte sich nun überzeugt, Lothar könne die günstige Gelegenheit, sie zu sehen, nicht unbenutzt vorübergehen lassen, sie sah ihn im Geiste schon vor sich und so das Glück vermehren, das sie sonst nur, in einem freilich geringen Grade, in dem Mitgefühle für die Freundin genossen haben würde. Während die Mädchen in die Nähe des feuchten Moorgartens gelangt waren und die Capelle Sanct

Jacob erreicht hatten, die am Eingange des Felsenpasses, dessen wir oben gedachten, stand, wußte Luise so viel neckische Gegenstände zur Sprache zu bringen, daß Elisabeth endlich auch lächelte und ihre Aufmerksamkeit, von den Besorgnissen ab, der Freundin zuwandte.

„Ich wollte, Vetter Landolin wäre bei uns,“ sagte sie, indem sie vor Elisabeth her in das Felsenlabyrinth sprang. „Er könnte für seine Anmaßungen, seine Ränke nicht besser bestraft werden, als wenn er Zeuge der Art und Weise seyn müßte, wie wir unsern ländlichen Aufenthalt in Egeri hinbringen. Ich traue ihm zwar bösen Willen genug zu, seinem Nebenbuhler alles Schlimme zuzufügen, aber das Beste ist, daß er Vincenz noch gar nicht als diesen ahnt und, wenn das auch wäre, hier, wo wir uns unter lauter Freunden befinden, von jedem Unternehmen, das jenem Nachtheil bringen könnte, zurückstehn müßte. Glaube mir, Elisabeth, der Vetter ist jetzt sehr glücklich in seiner Einbildung. Er glaubt nun deiner gewiß zu seyn, er sieht sich schon für deinen Mann an, er denkt

dich sehr zu beglücken und wer weiß auch, welches Glück du von dir zurückstößest, indem du ihn verschmähst!"

„Thörichtes Mädchen," versetzte Elisabeth im Tone eines leichten Vorwurfs, aber doch in einer Art, die bewies, daß sie diese Neckerei nicht zu schwer aufnehme, „wie kannst du nur solche leichtsinnige Reden führen? Es ist schlimm genug, daß Landolin gerade mich mit seiner Gunst verfolgt, mich, die nicht so gut die Worte, einen so zudringlichen Bewerber in die gebührenden Schranken zurückzuweisen, zu setzen versteht, wie du. Wärest du meine wahre Freundin, so hättest du längst deine Vorzüge gegen den feinen Stadtjunker geltend gemacht, hättest seine Aufmerksamkeit von mir auf dich gelenkt und könntest nun selbst des Glückes, das ich, wie du meinst, von mir zurückstoße, theilhaftig werden."

Nur die ungewöhnliche Erregung, in der sich Elisabeth befand und die ihrem ganzen Wesen eine lebendigere Spannkraft gab, konnte sie veranlassen, in einen Ton des Scherzes ein-

zustimmen, der sonst ihrer Mittheilungsweise durchaus fremd war. Sie fühlte sich noch immer von wieder aufsteigenden Zweifeln, von trüber Sorge um Vincenz gequält. Diesen Zustand ihres Innern wollte sie bekämpfen, sie wollte, wenn auch durch Dinge, die ihr außerdem geringfügig erschienen, die Zeit beeilen, damit sie, ohne es zu gewahren, mit einemmale an dem Punkte angelangt sey, wo sich jene Zweifel lösen, wo ihr wenige Augenblicke irgend eine Entscheidung geben mußten.

Luise konnte ihr Befremden über Elisabeths frohe Laune, die so überraschend an den Tag trat, nicht verbergen. Allein sie äußerte auch hier ihre Verwunderung in einem Benehmen und in Worten, die ihrem von Natur aus heitern Character getreu waren. Sie wandte sich auf dem schmalen Felsenpfade nach der Freundin um, stützte sich mit der einen Hand auf einen bemoos'ten Stein, blickte sie mit angenommenem Ernste starr an und sagte dann mit erhobener Hand zu der Harrenden:

„Die Liebe thut Wunder. Das sehe ich

an dir, Elisabeth! Du willst dich dem süßen Stadtjunker — wie Seppi ihn nennt — nach der Weise geschickter Taschenspieler unter der Hand fort escamotiren und ihm statt deiner, der lockenden Alpenrose, mich, den stechenden Dornenzweig, unterschieben. Du fängst es auch recht geschickt an, indem du dich in mich verwandelst, in meinen höchst witzigen und geistreichen Redensarten glückliche Versuche wagst und von der Zeit und meinem Liebesgrame erwartest, sie möchten mich zur Elisabeth, zu der sanften, nachgiebigen Dulderin, die du einst warst, umprägen. An dergleichen Ränke, an solche kühne Unternehmungen hättest du nicht gedacht, als wir noch ruhig daheim einen Tag, wie den andern verlebten, morgens beim Frühstück den alten Herrn seine Vorlesungen über Recht und Freiheit halten hörten, Tante Brigitte in der Liebe zu ihrem Mopse bewunderten, ihrer rühmlichen Erwähnungen Vetter Landolins nicht achteten, dann in dem gewohnten Trabb der Haushaltungsgeschäfte über die Mittagszeit bis zum Abende hinschritten, wo

wieder das am Morgen hinlänglich Gehörte verhandelt wurde, bis wir endlich die ersehnte Ruhe fanden und nun von Dem träumten, wovon wir am Tage vor den Andern nicht hatten sprechen dürfen. Hier ist es anders. Hier ergreift dich der kühne Muth der Freiheit, hier begeistert dich die Erinnerung der Schlachten, die einst hier geschlagen wurden, hier erhebt dich der Gedanke an deine Liebe, die einer nahen Freude entgegensieht. Verwegene Ideen keimen in dir auf, du willst verbinden, was feindlich die Natur einander entgegengestellt hat, mein lebhaftes, aufgewecktes Wesen mit deiner Geduld, deiner Sanftmuth, mich selbst mit dem Vetter Landolin, der noch kein gutes Wort aus meinem Munde vernommen, noch keinen Blick der Huld und Gunst auf mich arme Sterbliche geworfen hat. Elisabeth, ich fürchte, du versteigst dich zu weit! Deine Einbildungskraft spinnt da Dinge, die das Luchsausge des süßen Junkers bald durchschauen und vereiteln wird!“

Sie hatte sich bei diesen Worten auf den

bemoos'ten Stein niedergesetzt und blickte durch eine Lücke in den Felsen hinab auf den See, der einen völlig ruhigen, silberglänzenden Spiegel zeigte.

„Ach!“ sagte Elisabeth in einem Tone, der einen ganz andern Character trug, als der früher angenommene scherzhafte: „ich besorge nur zu sehr, des Vetters Luchsaugen haben schon mehr gesehen, als mir und Vincenz taugt. Erinnerst du dich nicht jenes Abends, als er mich durch seine, langsam und mit künstlicher Vorbereitung herbeigeführte Darstellung der Gefahren, die den Wandrer in den Höhlen des Diethelm bedroheten, so lange quälte, bis ich es nicht länger aushalten konnte und halb ohnmächtig mein Zimmer suchte? Er hatte es darauf angelegt, mich zu peinigen, er wollte durch diese Folter ein Zeichen meiner Schwäche herauspressen, das ihm für ein Geständniß gelten konnte und er hat, wie du weißt, diesen Zweck vollkommen erreicht. Du wirst sehen, Luise, daß wir mit dem Vetter noch nicht am Ende sind! Er geht langsam und vorsichtig, aber

mit unerschütterlicher Beharrlichkeit seinem Ziele entgegen. Ich mag keinen Menschen einer schlechten Denkungsart, der Bereitwilligkeit einen Kindheits- und Jugendgefährten zu verderben, beschuldigen, aber von Landolin ahnt mir nichts Gutes für Vincenz. Er war schon als Knabe heuchlerisch und ränkesüchtig, jedes Mittel, das ihn zur Erreichung seiner Absichten führte, war ihm recht; er hat sich als Mann nicht in seinen Gesinnungen verändert, nur die gewonnene Erfahrung lehrt ihn, heimlicher, behutsamer zu verfahren."

„Laß uns schweigen von dem häßlichen Vetter!" rief Luise, indem sie aufsprang und den beschwerlichen Weg aufwärts in das Klippengewinde fortsetzte. „Die Zeit wird kommen, wo ich dich an ihm rächen, wo ich ihm alles Uebel, das er dir gethan, tausendfach vergelten kann. Ja, Elisabeth, das will ich! Du siehst mich mit einem Blicke des Vorwurfs an und meinst, solche Gedanken geziemten einem Mädchen wenig, das in den versöhnenden Grundsätzen des Christenthums wohl unterrichtet wor-

den ist. Aber höre mich nur weiter! Der Vetter will heirathen, eigentlich nicht dich, sondern das Geld der Tante, das du, wie ihm recht gut bekannt ist, einmal erben wirst; du scheinst ihm nur eine angenehme Zugabe, ein hübsches Meuble, das einem zierlich eingerichteten Hause, wie einmal das seinige werden soll, zu einem besondern Prunkstücke gereichen dürfte. Ist es nun nicht wohlgethan, nicht löblich von mir, wenn ich ihn auf dem kürzesten, geradesten Wege mitten in die Erfüllung seiner Wünsche bringe und so eine lange, mühesame Wanderung erspare? Die Sucht, Heirathen zu stiften, die nach der Behauptung der bösen Männer unserm Geschlechte von uralten Tagen her eigen seyn soll, hat auch mich ergriffen, das Beispiel, das mir die ehrwürdige Tante Brigitte, indem sie durchaus den Landolin zum Ehemann machen will, gibt, reißt mich zur Nachahmung fort und ich habe mir nun vorgenommen, die Tante selbst noch zu verheirathen und an niemanden anders, als an ihren süßen Schützling selbst, an Landolin, der dann den

Hauptgegenstand seines Strebens erlangt hat und mit der Zugabe sich einrichten mag, wie er will. Lache nicht, Elisabeth," fuhr sie in einem pathetischen Tone fort, „denn es regt sich etwas Prophetisches in mir, das mir sagt, eine Zeit werde erscheinen, die zu meiner eigenen Verwunderung meine Worte durch die Wirklichkeit bestätigen wird! Lache nicht, denn die Sache ist in der That beweinenswerth, was zu seiner Zeit niemand tiefer empfinden wird, als derjenige, den Brigitte mit den Geschenken ihres Herzens, ihrer Hand und – ihres Vermögens beglückt hat. Sonst trage ich nichts Uebles in Gedanken gegen den Landolin. Ihn als Brigittens Gatten zu sehen, soll meine einzige Rache seyn. Doch nun genug von ihm! Kein Gedanke an den Schleicher soll mehr die Freude trüben, die dieser Tag uns bringen wird!"

Sie hatten schon eine ansehnliche Höhe der Felsenbollwerke, die eine mächtige Umwälzung der Natur vor Jahrtausenden hierher geschleudert, erreicht. Sie traten auf eine Felsenerhö-

hung an der Seite des Weges und gewannen nun eine freie Aussicht auf den See und den gegenüberliegenden Roßberg. Zu ihren Füßen starrten sonderbare Steinmassen in der Gestalt ausgezackter, zur Vertheidigung eingerichteter Thürme empor, die sie beim Heraufsteigen nicht bemerkt hatten, indem sie sie umgingen. Der Abgrund, in welchen diese Felsenmauern sich senkten, war von schreckenerregender Tiefe. An dem Orte selbst, wo sie sich befanden, herrschte ein mattes, dämmerndes Licht, das von hoch ansteigenden, über die Wandrerinnen weit vorragenden Klippen veranlaßt wurde; um so reizender aber bot sich der Blick auf die im Sonnenglanze heiter schimmernde Landschaft, auf die grünen Bergabhänge, den anmuthigen See, die fernher grüßenden Strahlenhäupter der Schneeberge.

„Luise," begann Elisabeth, und ihre Blicke ruheten mit einem Feuer, das ihnen selten eigen war, auf dem schönen Schauspiele: „wenn ich hineinblicke in die freie Alpennatur und nun meine Seele von ihrer Größe ergrif-

fen und erhoben fühle, so kann ich mich überreden, daß ein starker, kühner Mann, wie Vincenz, in der Einsamkeit der höchsten Berghöhen, in einer Umgebung, die das Gepräge der Wahrheit, die die Menschen so oft verletzen, der Größe, die sie nicht üben, trägt, manche Entschädigung für viele Entbehrungen, nur nicht für die seines treuen Herzens, gefunden hat. Daheim wäre ihm nimmer das Glück geworden, jenes schuldlose Wesen den Klauen eines Raubthieres zu entreißen, das die geübten Augen des Alpjägers so oft täuscht und seiner Verwegenheit spottet. Schon die Ueberwindung gewöhnlicher Gefahren in jenen schwer zugänglichen Gegenden, muß das Gemüth mit einer ungewöhnlichen Kraft stärken, muß dem Menschen, der sich dort als den eigentlichen Herrn der Natur erkennt, mit einem schönen und großen Selbstbewußtseyn erfüllen. Mein Herz klopft unruhig vor Freude, ihn wieder zu sehn. Ich kann mir denken, daß der beständige Einfluß der Luft in einer rauhen Jahreszeit, die Ertragung so vieler Beschwerden und

Entbehrungen ihre Spuren auf sein Antlitz eingedrückt haben, daß vielleicht seine edle Gestalt gebeugt, daß seine Züge schnell gealtert sind. Aber ich sehe in ihm einen Helden aus der alten Zeit, einen Schützen, wie Wilhelm Tell, einen Freund und Befreier des Vaterlandes, wie jene Männer waren, die sich vor vielen hundert Jahren auf der Wiese des Grütli versammelten!"

„Du wirst mir verzeihen, wenn ich diese Gluth der Begeisterung nicht theile," versetzte kaltsinnig Luise, die in diesem Preise des jüngern Bruders den ältern, der nach andern Grundsätzen gehandelt hatte, zurückgestellt glaubte. „Mir wäre es lieber, mit dem Manne, den ich einmal zum künftigen Beherrscher meines Geschickes auserseher habe, ruhig im Schooße der Häuslichkeit, daheim im bequemen Landgnte am Zürichersee zu leben, als ihn oben in den Gletschern und Schneebergen im Verkehr mit Adlern, Geiern und andern Raubthieren zu wissen. Das Glück hätte dir Vincenz bereiten können, wenn er gewollt hätte. Lothar

war schon in die Reihen derjenigen, die Ihr die Feinde des Vaterlandes nennt, getreten, der alte Herr wollte nicht mehr von ihm reden hören und wandte seine ganze Liebe dem jüngern Sohne zu. Vincenz hätte nur sprechen, nur das Geständniß ablegen dürfen, er liebe dich und finde in mir keine solche Anziehungskraft, welche die Bestimmung des Vaters zu rechtfertigen vermöge, und ich bin überzeugt, nach einer kurzen Ueberlegnng von Seiten des alten Herrn wäre seine Versöhnung mit der Umgestaltung der Dinge, seine Einwilligung in das Bündniß zwischen dir und Vincenz erfolgt. So aber wird der junge Herr, statt von dem Gelüst nach friedlicher Ruhe, vom Heldenfieber ergriffen, von der Sucht, ein großer Mann zu werden. Er zieht einen Hirtenrock an, geht unter die Bauern, schlägt wacker drein, und läßt sich wieder schlagen und bringt es endlich so weit, daß keine bleibende Stätte, kein Ort, wo er sicher sein Haupt niederlegen kann, kein Freund, als ein geächteter Bauer —"

„Halt ein, Luise!" fiel hier in einem

Tone unbeschreiblicher Sanftmuth, der die wunderbare Kraft der Bitte, die in ihm lag, sogleich bewährte, indem er die Freundin verstummen machte, Elisabeth dieser in die Rede. „Ich weiß recht wohl, daß die Gedanken und Empfindungen, welche dich beherrschen, ganz anderer Natur sind, als diejenigen, die du so eben ausgesprochen hast. Du bist keine Feindin deines Vaterlandes, du verachtest nicht seine Bewohner. Auch in deiner Brust lebt jenes heilige Gefühl für die Freiheit, das die Voreltern uns als ein schönes Erbe hinterlassen haben. Glaubst du, ich hätte es vergessen, wie du in jener Stunde, als Vincenz zum Kampfe für die höchsten Güter, die der Mensch besitzt, ausgezogen war, in meine Arme sankest, und unter bittern Thränen den Lothar beklagtest, daß sein Name nicht genannt werde unter den Vertheidigern des Landes, sondern unter seinen Feinden? Das war damals die Stimme der Wahrheit, was ich jetzt hörte, war die des Trugs. Irgend etwas in meiner Rede muß dich beleidigt haben, meine Aufwallung riß dich hin

und du wolltest mich strafen, indem du deine Gesinnungen verläugnetest! Ist es nicht so, Luise?"

„Du hast Recht, Elisabeth!" antwortete beschämt die Freundin, sah aber gleich wieder offen und vertrauungsvoll auf diese, nahm ihre Hand und fuhr fort: „Ich weiß, wie gern du verzeihst und wie du nur in Liebe und Versöhnung lebst. Ich brauche dich also nicht zu bitten, die häßlichen Worte, die ich gesprochen, zu vergessen, und mir eine Neigung wieder zuzuwenden, die du mir gar nicht entzogen hast. Du kannst dir aber nicht denken, wie reizbar mich meine gegenwärtige Lage macht, wie ich immerwährend schwanke in Gefühlen und Ansichten, wie ich leider nur zu oft durch eine Kleinigkeit dem Frohsinne, der doch eigentlich meinem Charakter angeboren ist, entrissen werde, obgleich ich es mich Mühe genug kosten lasse, ihn gegen die Angriffe dieser Reizbarkeit zu behaupten. Doch, ich höre sprechen! Ich höre deinen und meinen Namen rufen. Was

gilt's, dieser Ruf kündet Freude und Glück für dich in's Egerithal hinab!"

Die beiden Freundinnen, in deren Herzen mit dem kleinen Zwiste selbst, jede Erinnerung an diesen erstarb, eilten von der seitwärts liegenden Erhöhung, die sie bestiegen hatten, wieder auf den Pfad hinab. Elisabeth hörte jetzt deutlich ihren Namen rufen. Aber der Ruf erklang nicht von oben herab, aus der Gegend, in welcher Vincenz erscheinen mußte, er tönte von unten herauf, von dem Theile des Pfades, der wieder in's Thal zurückführte. Die Mädchen wähnten, während ihres Verweilens auf dem Felsenvorsprunge, während des eifrigen Gesprächs, das sie dort geführt, möchten Vincenz und sein Begleiter unbemerkt vorüber gegangen seyn, hätten dann wahrscheinlich in geringer Entfernung ihre Stimme vernommen und, um sie aufzufinden, nach ihnen gerufen. Sie stiegen rasch den Pfad hinab. Schritte erklangen jetzt vor ihnen, aber sie konnten bei den Schlangenwindungen, welche der Weg machte, niemand sehen. Es war möglich, daß der Ru-

fende, indem er sich in seiner ersten Wahrnehmung getäuscht glaubte, auch den hinabwärtsführenden Weg wieder eingeschlagen hatte.

„Vincenz!" rief da Elisabeth, die dem freudigen Drange, den Mann ihrer Wahl wieder zu sehen, nicht länger widerstehn konnte, mit lauter Stimme. Sie war gehört worden, die Schritte näherten sich und nach wenigen Augenblicken trat um eine Wendung des Pfades nicht die schlanke Gestalt des jungen Waßmer, nicht die düstere des Schützen von Stanzstaad, sondern die leichte, zierliche Figur des von Elisabeth gefürchteten, von Luisen scherzhaft und spöttisch herbeigewünschten — Vetters Landolin.

Fünftes Kapitel.

Doch es soll anders werden, ich gelob' es,
Ich will ihn brechen, diesen starren Sinn.

Es ist schwer zu entscheiden, welche Empfindung bei dem unwillkommenen Anblicke des Vetters sich überwiegender in Elisabeths Seele drängte: die des Schrecks über die unerwartete, plötzliche Gegenwart eines Mannes, in dessen Betragen sie bisher nur feindliche Absichten gegen ihre Ruhe, in dessen Gesinnungsweise sie eine Tücke erkannte, die jedem, der sich jenen Absichten entgegenstellte, gefährlich zu werden drohete, oder die des Unmuths über das Zudrängen eines solchen Gastes zu einer Zeit, in der sie die Freuden, die ihr die Gegenwart ihres Pflegebruders Vincenz bringen sollte, ungestört und ungeschmälert zu genießen gehofft hatte. Sie konnte nicht gleich in den ersten Au-

genblicken ihre gewohnte, ruhige Fassung wieder gewinnen, und dem lauernden Auge Landolin's begegnete eine düstere Wolke auf der Stirn des Mädchens, auf der sonst nur Sanftmuth und Klarheit strahlten. Luise konnte und wollte das unbehagliche Gefühl, das ihr der Anblick Landolin's wie einen bittern Wermuthstrank in die Seele goß, nicht mäßigen. Sie schlug nach einer häßlichen Stechfliege, die sich in summenden Kreisbewegungen der Wange der Freundin näherte und sagte, den Blick fest und bestimmt auf Landolin heftend:

„Das widrige Insekt! Es gibt nichts häßlicheres, als ein solches Thier, das uns allenthalben hin verfolgt, allenthalben sich zudrängt, um durch seinen Stachel zu verwunden, durch sein Gift Schmerzen zu verursachen. Nirgends ist man vor ihm sicher. Daheim weiß es jeden Augenblick, in dem ein Fenster sich öffnet, eine Thüre klafft, zu benutzen und sich in das Innere der Häuser zu stehlen, sich dort festzusetzen, und seine Angriffe meistens gegen eine bestimmte

Person zu richten, die durch irgend eine Eigenschaft, welche in den Augen einer solchen Creatur als ein Vorzug gilt, sich auszeichnet; hier verfolgt es den harmlosen Wanderer in die Einsamkeit der Felsen hinauf, wo er endlich einmal Ruhe und Frieden vor dem schlechten Treiben so vieler Weltkinder zu finden hofft, und läßt ihn erkennen, daß es keinen Ort gibt, weder das Heiligthum des eigenen Hauses, noch das weite Gebiet der freien Natur, wo der Mensch sich der Zudringlichkeit eines solchen widrigen, heimtückischen, stechenden Geschöpfes erwehren kann. Habe ich nicht Recht, Vetter Landolin? Verdient ein so unverschämtes Wesen nicht vollkommen den Abscheu, den ich gegen sein Thun und Treiben recht tief und innig empfinde?"

Landolin hatte, ohne eine Miene zu verändern, mit jenem milden Lächeln, das die Mädchen selten aus seinen Zügen verschwinden sahen, die Worte Luisens angehört. Noch während diese sprach, gelang es ihm, das Insekt, das Elisabeth noch immer umschwebte,

mit einer leichten Bewegung der Hand zu haschen. Er warf es zu Boden, tödtete es und erwiederte:

„Von diesen Feinden kann man sich mit einiger Gewandtheit leicht befreien. Aber es gibt schlimmere Geschöpfe, die sich, statt in die Gemächer der Menschen nur, in ihr Vertrauen stehlen, statt im offenen Kriege, in dem „weiten Gebiete der freien Natur", wie Luise sich auszudrücken beliebt, ihre Angriffe zu bewerkstelligen, sie heimlich ausführen auf die redlichen Absichten eines Andern, auf seine Ehre, auf seinen guten Namen. Sie sind schwer zu erkennen, während diese elenden Insekten ihre Natur und ihre Absichten klar genug an den Tag legen, daß man sie vereiteln kann. Jene wandeln oft in reizender Gestalt einher, nennen sich Freunde oder Freundinnen und streuen ihre wuchernde, giftige Saat da aus, wo ein umsichtiger, wohlgesinnter und verständiger Gärtner ein Feld bestellen möchte, das einst schöne Früchte tragen dürfte. Habe ich nicht Recht, Luise?" setzte er, ohne irgend einen Ausdruck

von Spott oder Hohn in den Ton seiner Stimme zu legen, hinzu: „Verdienen diese Wesen nicht weit mehr jenen Abscheu, als die armen Insekten, die nur dem Triebe folgen, den die Natur in sie gelegt hat?“

Luise biß sich in die Lippe, aber sie konnte dem boshaften Vetter den Sieg noch nicht einräumen. Während dieser sich ihrer Freundin näherte und die Hand Elisabeths an die Lippen zu führen suchte, was sie jedoch durch eine rasche Bewegung vereitelte, sagte jene in einem Tone, den sie mit dem Ausdrucke der Treuherzigkeit auszustatten suchte:

„Du mußt nicht glauben, Landolin, daß ich dich etwa unter jener Stechfliege verstanden haben will, die immer zur ungelegenen Zeit kommt und sich allenthalben aufdringt und deren man sich nicht zu erwehren vermag, wenn man nicht etwa deinen Muth, deine Geschicklichkeit und das mörderische Talent besitzt, das du an den Tag gelegt hast. Wir haben von früher Kindheit an in einem zu nahen traulichen Verhältnisse gelebt, um solcher Allegorien

zu bedürfen, wenn wir einander die Wahrheit sagen wollen. Lieber Landolin — würde ich dich geradezu anreden, wenn du zum Beispiele meiner Freundin Elisabeth so sehr zur Last fielest, wie jene Stechfliege — wie kannst du nur so wenig Zartgefühl besitzen, ein schwaches Frauenzimmer, dem die Natur so wenige Mittel der Vertheidigung verliehen, das sie mit einem zu sanften, gütigen Charakter ausgestattet hat, als daß es deine Zudringlichkeiten mit der Bestimmtheit, der Entrüstung, die sie hervorzubringen geeignet sind, zurückweise, wie kannst du dieses Wesen, gegen welches schon das Gesetz der Schicklichkeit und des Anstandes Schonung und Achtung in deine Seele gelegt haben müßte, mit tausend Angriffen, die ihm zur Last, zur Qual gereichen müssen, verfolgen? Wo bleibt dein männlicher Stolz, den eine Verschmähung empören, den sie zu einem würdigen, ernsten Zurücktreten veranlassen sollte? Wohin hat sich jene Rechtlichkeit, jener edle Sinn verborgen, der jeden Schleichweg verachtet, der nicht heimlich zum Ziele zu gelangen sucht, wo Ver-

letzung des Andern, Beförderung der eigenen verdammungswürdigen Leidenschaft harrt? Vielleicht hinter den Mops der Tante Brigitte, dem du Zuckerbrod reichst, während du meiner Freundin Galle mischest, oder hinter die Tante selbst, die deine süßen Reden erfreuen, wie den Mops dein Zuckerbrod? — Sieh', lieber Landolin, so würde ich offen und ungescheut zu dir gesprochen haben, wenn mir es nur irgend im Sinne gelegen hätte, dir eine Ueberlästigkeit, eine Zudringlichkeit, wie der Stechfliege, vorzuwerfen!"

Der Vetter hielt es nicht für rathsam, ein Gespräch weiter zu verfolgen, in dem seine Gegnerin eine Reizbarkeit zeigte, die sonst nicht in so starken, beißenden Ausdrücken an den Tag trat, und das ihn zu weit ab von dem Plane, den er auf das glückliche, nur durch den Zufall herbeigeführte Zusammentreffen mit Elisabeth an diesem ländlichen Aufenthalte, wo er ungestört seine Bewerbungen fortsetzen zu können glaubte, gründete. Er sah ein, daß es für ihn von großer Bedeutung sey, sich nicht ganz mit

Luisen zu überwerfen, und suchte deshalb der Unterhaltung eine andere, friedlichere Richtung zu geben, indem er sich mit den Worten zu Elisabeth wandte:

„Wir haben uns noch nicht einmal begrüßt, liebe Elisabeth, und es ist doch in der That des Grußes werth, wenn man auf so abgelegenen, einsamen Gebirgspfaden, fern von der Heimath, einander unerwartet begegnet, wenn uns eine solche Begegnung als eine Fügung des Himmels erscheinen kann, der wir folgen sollten, in ihr eine schöne Hindeutung auf die Zukunft erkennend. Vor einer halben Stunde lange ich in Egeri an, ich vernehme die Anwesenheit der Freundinnen auf des Vaters Meierhofe, ich sehe Euch in der Ferne dieser Felsengegend zuwandeln und das Gefühl, das mich Euch folgen hieß, ist gewiß ein verzeihliches und kein verdammungswerthes!“

„Ich begreife nur nicht,“ versetzte, indem sie es umging, den Vetter willkommen zu heißen, Elisabeth, „wie du dich entschließen konntest, Zürich zu einer Zeit zu verlassen, wo Tante

Brigitte ihre Wohnung bei deiner Mutter genommen hat, wo sie bei den Verwirrnngen, die auch dort der Geist der Partheien, die Zwietracht unter den Einwohnern veranlaßt, ganz besonders auf deinen Schutz und deinen Beistand in irgend einer Unannehmlichkeit, die sie oder meinen Oheim, der im Hause seines alten Freundes, des geistlichen Herrn, zu Besuch eingekehrt ist, treffen könnte, rechnet?“

„Wie,“ sagte Landolin im Tone einer Betroffenheit, der hinlänglich bewieß, daß seinen Worten in der That Wahrheit zum Grunde liege, „Tante Brigitte befindet sich in Zürich und dein Oheim, der verehrte Greis, hat seinen Aufenthalt der Ruhe, das friedliche Leben, dessen er bedurfte und so sehr gewohnt war, verlassen, um sich in jenes Gewühl der Stadt, das du ganz richtig geschildert hast, zu stürzen? Ich weiß von diesem Allem nichts. Ich bin schon seit länger als acht Tagen von Zürich entfernt.“

„Herr Waßmer ist dort und Jungfrau Brigitte,“ nahm Luise das Wort, „und

wir sind, wie du bereits in Egeri gehört, und dich später mit eigenen Augen zu überzeugen für gut gefunden hast, hier im Thale, um uns währenddem des stillen, einsamen Landlebens zu erfreuen. Was führt denn aber dich, du Musterbild aller Modeherrn, du zartgeschaffenes Wesen, das so leicht von einer rauhen Luft verletzt wird, in diesen Grund, wo alle Bequemlichkeiten, deren du dich daheim erfreust, alle Leckerbissen, die dort deine Tafel zieren, sich auf das Einfachste, Nothwendigste beschränken? Was kann dich nur noch eine Sekunde hier fesseln, da es dir bekannt ist, daß Tante Brigitte mit sehnsüchtigem Blicke aus deinem Hause auf deine Ankunft ausschaut, daß die Steine des Damenbretts, bei dem sie dich zum Kampfe erwartet, schon geordnet sind, daß ihr Mops nach deiner Gegenwart, wie nach deinem Zuckerbrode, sehnsüchtig knurrt?"

Luise hatte eine Stellung eingenommen, in der sie den Vetter von ihrer Freundin schied, so daß diese ruhig den Felsenpfad weiter hinansteigen konnte, ohne daß Landolin, von

der still stehen bleibenden Luise abgehalten, ihr auf dem schmalen, nur für eine Person Raum lassenden Wege, zu folgen vermochte.

„Wie schon gesagt," antwortete er eilig und mit einiger Verlegenheit auf die von Luisen an ihn gerichtete Frage, „nur der Zufall führt mich hierher. Wenigstens regte sich, als ich mich entschloß, das Egerithal zu besuchen, keine Ahnung, eine so theuere Verwandte, wie Elisabeth, eine so gütige Freundin, wie dich, hier zu finden, in meiner Seele. Aber komm, Luise! Laß uns weitergehn! Elisabeth ist schon unsern Blicken entschwunden, sie ist weit voraus, und es dürfte schwer halten, sie auf diesem abscheulichen Wege so bald wieder einzuholen."

„Ey, Landolin," versetzte Luise, indem sie mit geflissentlicher Langsamkeit einige Schritte aufwärts richtete und dann wieder stehn blieb, „du scheinst während der kurzen Zeit, in der wir uns nicht gesehen haben, unter Barbaren, die nichts von den Vorzügen ahnen, welche uns eine höhere Kultur unserer geselligen Verhält-

nisse gewährt, gelebt zu haben! Wo bleibt deine viel gerühmte Galanterie, die feine zartsinnige Rücksicht gegen Frauen, die dich immer so sehr auszeichnete, da du es für ganz in der Regel hältst, Elisabeths Gesellschaft der meinigen vorzuziehn, und du dir nicht einmal den Zwang auflegst, mir das zu verschweigen?"

„Luise ist immer witzig, immer geistreich," erwiederte ausweichend Landolin, der anfing, in dem Benehmen des Mädchens die Absicht, ihn von Elisabeth zu entfernen, zu vermuthen, „aber sie sieht auch gewiß eben so gut, wie ich, ein, daß es gegen die Pflicht der Freundschaft gehandelt wäre, wenn wir ein Mädchen, wie Elisabeth, das der Bergwanderungen nicht gewohnt ist, auf diesem gefährlichen Pfade, dessen eine Seite steil aufsteigende Felsenwände, dessen andere klippenvolle Abgründe begrenzen, sich selbst überlassen wollten. Um Elisabeths Willen bitte ich dich: laß uns ihr rasch nacheilen!"

„Das wollen wir!" entgegnete in einem festen Tone Luise und begann wiederum zu

Landolins Troste ihren Weg den Berg hinan fortzusetzen. Bald aber mußte der junge Mann sich überzeugen, daß entweder wirkliche Ermüdung oder der schadenfrohe neckende Geist, den ihn das Mädchen so oft empfinden ließ, oder gar eine geheime, schlimmere Absicht, sie bewog, ihren Schritten eine Schwerfälligkeit beizulegen, die jede Hoffnung, die Voraneilende, wenn diese nicht etwa aus eigenem Antriebe selbst harren wollte, in der ersten halben Stunde zu erreichen, vereitelte. Um die Ungeduld Landolins zu vermehren und endlich auf den höchsten Grad zu treiben, blieb sie in kleinen Zwischenräumen, die ein Kind unermüdet zurückgelegt haben würde, stehen, versicherte, sie müsse erst ausruhen, ehe sie weiter gehn könne, und beantwortete alle Beschwörungen des verzweifelnden Vetters mit jenem spöttischen Lachen, in welchem er den Ausdruck der unveränderlich feindseligen Gesinnungen, welche sie gegen ihn hegte, erkannte.

„Luise," sagte er endlich, nachdem ein Ruf, den er nach Elisabeth sandte, unbe-

antwortet geblieben war, mit einer Heftigkeit, die zu seiner gewöhnlichen süßen Redeweise im lebhaftesten Widerspruche stand, „du gefällst dir darin, meiner zu höhnen, aber es könnte eine Zeit kommen, in der dich das gereuen dürfte! Ihr Alle verrechnet Euch in mir und die Zukunft wird es lehren. Weil ich sanft und nachgiebig bin, weil ich es immer unter meiner Würde gehalten habe, böse Reden mit gleichen zu erwiedern, weil so Manches mein Ohr getroffen hat, was schweren Nachtheil über Euer Haus bringen könnte und dennoch getreu von mir bewahrt worden ist, weil ich mich immer als den gutmüthigen, nachgiebigen und geduldigen Landolin gezeigt habe, meint Ihr, daß man mich behandeln könne, wie es jede Laune Euch eingibt, wie ein muthwilliges oder gar strafbares Gelüst Euch antreibt. Die Zeit ist nahe, wo Ihr den Landolin unter einer andern Gestalt kennen lernen werdet," fuhr er in einem boshaften Tone fort, der zugleich den Ausdruck eines Stolzes enthielt, der bis jetzt Luisen fremd an ihm gewesen war. „Und

jetzt, Luise, bitte ich dich noch einmal, nicht länger meine Annäherung an Elisabeth zu verhindern, ich dürfte sonst die Rücksichten aus den Augen setzen, die ich bis jetzt noch immer gegen dein Geschlecht beobachtet habe!"

Das Mädchen war an einer Wendung des Pfades stehen geblieben und Landolin würde, wenn er sich nicht so sehr der Heftigkeit seiner, einmal den Damm der gewohnten Selbstbeherrschung überschreitenden Leidenschaft überlassen hätte, bemerkt haben, daß Luise durch die Erscheinung eines jenseits der Wendung des Weges befindlichen Gegenstandes, der seinem eigenen Auge noch verborgen war, für einige Augenblicke in ein lebhaftes Erstaunen, in eine Betroffenheit, die aber keineswegs irgend einen Unmuth an den Tag legte, versetzt worden war, sie sah scharf hin und machte eine leichte grüssende Bewegung mit dem Kopfe. Dann wandte sie sich mit scheinbarer Aengstlichkeit um, sah bestürzt auf den Vetter und sagte in einem furchtsamen Tone, der jedoch den Spott, der eigentlich hinter ihm steckte, nicht verleugnen konnte:

„Landolin, du bist schrecklich in deinem Zorne! Welcher böse Geist hat sich deiner bemächtigt, daß du grade mich zum Opfer eines Unmuths, eines ausbrechenden Grimmes ersehn hast, der dich so sehr entstellt, daß Tante Brigitte in diesem Augenblicke alle jene zarten Reize vermissen würde, die sich sonst, wie sie behauptet, in deiner Person vereinigen? Was habe ich arme Unschuldige verbrochen, um hier einsam und verlassen, ohne einen männlichen, deines Angriffs würdigen Beistand von den Aeußerungen dieser unerklärlichen Wuth getroffen zu werden? Liegt es an meinem Willen, daß Elisabeth eine rüstigere Bergwanderin ist, als ich, kann ich selbst mir Kräfte verleihen, die mir die Natur versagt hat? Und dann, Landolin, muß ich dir gestehen, daß mir Elisabeths ganzes Betragen verdächtig scheint, daß ich stark muthmaße, sie habe irgend einen geheimen Bewegungsgrund uns in einer so flüchtigen Weise vorzueilen, sie wisse vielleicht, daß oben am Ausgange des Gebirgspfades Jemand harre, dessen Nähe eine größere Anziehungs-

kraft auf sie übe, als selbst deine und meine Gegenwart. Um mich nun davon zu überzeugen, will ich mich zu einer außerordentlichen Anstrengung entschließen. Ja, Landolin, dir zu gefallen will ich meine Kräfte auf die Probe stellen, ob ich trotz des starken Vorsprungs, den Elisabeth schon vor uns hat, sie dennoch einzuholen vermag! Dich selbst will ich nicht zwingen mich zu begleiten. Du hast dein Unbehagen an meiner Gesellschaft zu offen ausgesprochen, als daß ich sie dir aufdringen möchte. Aber ich lasse dir eine andere zurück, eine Gesellschaft, welche dir um so mehr gefallen wird, da sie den Reiz der Neuheit, der Euch Stadtherrn so sehr anzieht, für sich hat. Lebe wohl, Landolin! Ich werde Elisabeth von dir grüßen!"

Bei diesen Worten war das schalkhafte Mädchen rasch um die Felsenecke verschwunden. Landolin, noch mehr gereizt und erbittert, säumte keinen Augenblick, ihr zu folgen.

„Ihr Alle sollt den Landolin kennen und fürchten lernen!" sagte er ergrimmt für

sich hin. „Ihr wißt nicht, welche Macht in seine Hände gelegt worden ist. Wenn Ihr Euch nicht ihm fügt, so sollt Ihr vor ihm zittern!“

Er wollte mit verdoppelten Schritten aufwärts eilen, er heftete den Blick an den Boden, um bei dieser Eilfertigkeit jeden Fehltritt auf dem lockern Steingeröll des ungleichen Grundes zu vermeiden. Da warf plötzlich ein Gegenstand, der ihm in den Weg trat, seinen dunkeln Schatten in diesen, da erhob er das Auge und sah dicht vor sich, den Pfad versperrend, die mächtigen Umrisse des Schützen von Stanzstaad, der mit untergeschlagenen Armen und dem gewöhnlichen düstern Blick seines Auges, der dem Stadtjunker drohend und Unheil verkündigend erschien, ihn anstarrte. Der Schütz stand unbeweglich, er hatte das Ansehn, als sey er zum Wächter des Felsenpasses bestellt und fest gesonnen, diesen einem jeden, den er nicht für berechtigt halte, ihn zu betreten, mit aller Kraft, die sein riesiger Gliederbau verbürgte, zu versperren.

Es ist unmöglich das Entsetzen zu beschrei-

ben, das bei dem überraschenden Zusammentreffen mit diesem Manne, in allen Zügen, in der ganzen Person Landolins an den Tag trat. Er erkannte in ihm recht wohl denjenigen, den er in jener Nacht beim Erklettern von Elisabeths Fenster belauert, den er später, im Tannengebüsch verborgen, belauscht, als einen Boten von Vincenz, als den geächteten Schützen von Stanzstaad kennen gelernt hatte. Aber diese Ueberzeugung konnte es nicht allein seyn, die plötzlich alle Kräfte seiner Seele lähmte, ihn in einem so hohen Grade erschütterte und alle Farbe von seiner Wange entweichen machte. Er mußte sich eines heimtükkischen, verderblichen Unternehmens gegen diesen Mann anklagen, das böse Gewissen wurde bei seinem Anblicke lebendig in ihm und jene Furcht, die einen feigen, im Verborgenen boshaft wirkenden Gegner ergreift, wenn die Erscheinung des unbesorgten, sich sicher wähnenden, aber im offnen, gleichen Kampfe übermächtigen Verfolgten unerwartet vor ihn tritt, hatte sich seiner bemeistert. Gleich im ersten Augenblicke, der

ihm die Gestalt des finstern Schützen zeigte, von dem die Sage ging, daß er jeden Franzosen, jeden, welcher der neuen Umgestaltung der Dinge im Schweizerlande anhänge, mit blutdürstigem, unversöhnlichen Hasse verfolgte, fuhr Landolins Hand mit einer unwillkührlichen und hastigen Bewegung nach seiner Brusttasche, als habe er Sorge für einen Gegenstand, der sich hier befinde und in irgend einer Beziehung mit dem Schützen stehe, zu tragen. Eben so rasch, wie er die Hand erhoben hatte, ließ er sie wieder sinken. Seine Bestürzung, der Augenblick, der ihm eine große, dringende Gefahr zu enthalten schien, gestatteten ihm keine Ueberlegung. Er sah noch einmal zu dem Schützen auf, er glaubte einen drohenden, gefährlichen Ausdruck in seinen Zügen zu lesen, hoch oben zwischen einer Lichtung der Felsen erschien zum letztenmale das weiße Gewand der flüchtigen Luise, deren Spottgelächter er zu vernehmen wähnte: dann kehrte er dem Manne, dessen Begegnung ihn in diesen erregten Zustand versetzt hatte, den Rücken und floh, indem er einige unverständliche Worte

vor sich hin murmelte, mit der Eil eines ertappten Verbrechers den Felsenpfad in das Egerithal hinab.

Walter Brenni blickte ihm sinnend nach. Einige Worte, welche Luise ihm im Vorübereilen zugeflüstert hatte, waren hinreichend gewesen, ihm Landolin als denjenigen zu bezeichnen, den Seppi mit dem Namen des süßen Junkers belegt, vor dem sie, an jenem Abende in dem Hause im Sihlgrunde, Vincenz gewarnt hatte. Das Aeußere, das seltsame Benehmen des Zürichers waren nicht geeigten, den Argwohn, den Seppi ausgesprochen, zu widerlegen. Der Scharfblick des Schützen erkannte in dem Wesen des Betretenen eine Schuldbewußtheit, die sich überrascht, vielleicht errathen sah.

„Der führt nichts Gutes im Sinne!“ sprach Walter halb laut zu sich selbst, indem er sich umwandte und seine weiten Schritte dem obern Theile des Felsenpfades zulenkte. „Aber hier im Egerigrunde möchte er vergebens Gehülfen zu der Ausführung seiner bösen Absichten

werden wollen! Hier schlagen lauter treue Schweizerherzen und das Auge des Schützen soll über sein Thun und Treiben wachen!"

Sechstes Kapitel.

Gebt ihm die Hand! Sein wiederkehrend Herz
Verdient Vertrauen.

Inden wir hoffen, daß Elisabeth durch eine erfreulichere Begegnung für die unwillkommene des Vetters Landolin, in den Höhen des Moorgarten Entschädigung gefunden hat, ersuchen wir den freundlichen Leser, uns in die ländliche Wohnung der Seppi Flüeli zu folgen, wo wir die junge Frau, nachdem sie die Arbeiten des Tages unter das Hausgesinde vertheilt hat, mit den Vorbereitungen für die Bewirthung ihrer Gäste beschäftigt finden. Aus ihrem frischen, heitern Angesichte strahlte die

Freude, die sie unter der Erfüllung dieser kleinen Haushaltungspflichten darüber empfand, daß sie Gästen gewidmet waren, an die sie nicht nur das Gefühl persönlicher Zuneigung, sondern auch das der in ihrer Familie fortgeerbten Dankbarkeit gegen Alle, welche zu dem Hause des Grundherrn gehörte, band. Ulli war hinaus auf den See gefahren, um einen Zug gegen die herrlichen Lachsforellen, deren kein See in der Schweiz köstlichere enthält, als eben der kleine Wasserspiegel von Egeri, zu versuchen. Nur ein junges Mädchen von etwa vierzehn Jahren, eine Schwester Ulli's, war ihr zur Hülfe zurückgeblieben und ein trotzig und finster blickender Knabe von gleichem Alter, der im Zutragen der Dinge, die etwa, um die Mahlzeit recht stattlich auszurüsten, aus andern Häusern des Dorfes herbeigeschafft werden mußten, sich thätig zeigte. Er war eine Waise aus dem letzten Kampfe, den die Männer von Schwyz im Moorgarten und am Rothenthurme im vorigen Jahre siegreich gestritten hatten. Seine Verwandten hatte das Elend des Krieges schwer

getroffen, sie irrten umher ohne Obdach, sie waren selbst Bettler, sie konnten nichts thun für den elternlosen, verlassenen Knaben. Da brachte ihn eines Tages Ulli mit nach Hause, erzählte seinem Weibe das Unglück, das ihn verfolge, gedachte des Vaters als eines tapfern, ihm befreundet gewesenen Mannes, der dem Vaterlande große Dienste geleistet habe, und es wurde nun gleich abgemacht, daß er als ein Genosse des Hauses angesehen, als ein Glied der kleinen Familie gehalten werden solle. Jageli — so nannte sich der Knabe — that von diesem Augenblicke an Alles, wodurch er glaubte, sich den Pflegeeltern gefällig und angenehm erzeigen zu können; aber der finstere Trotz, ein Grimm, der sich tief in seine Seele eingewurzelt und hier nur mit Gewalt gebändigt werden zu können schien, wich nie aus seinem Blicke und aus seinen Zügen. Er war Zeuge schrecklicher Ereignisse gewesen und diese hatten einen allzutiefen Eindruck auf ein Gemüth, dessen Empfänglichkeit eben aufzuleben begann, gemacht, als daß seine Seele sich leicht einem heitern,

besänftigenden Einflusse hätte öffnen können. Nur wenn er mit Seppi's Kind spielte, wenn dieses ihn in unbewußter Heiterkeit anlächelte, dann verschwand auch wohl von seiner Stirn jener drohende Zug und ein trübes Lächeln zeigte sich um den sonst, wie in tiefer Bitterkeit, zusammengepreßten Mund. Man hätte ihn das verkleinerte Bild Walter Brenni's nennen können, wenn nicht dem düsteren Ernste des Schützen etwas Weiches, Wehemüthiges beigemischt gewesen wäre, was sich in dem Aeußern des Knaben nicht fand.

Seppi bewegte sich mit großer Lebendigkeit um die lodernden Heerdfeuer in der geräumigen Küche, deren Wände eine Menge hell glänzenden Kupfer- und Zinngeschirrs zeigten, das von dem Ordnungsgeiste und der Reinlichkeitsliebe der Hausfrau ein rühmliches Zeugniß ablegte. Das junge Mädchen hatte vollauf zu thun, ihren Geboten Folge zu leisten; der Knabe lehnte in einem Winkel, die weitern Aufträge der Pflegemutter erwartend. In dem heitern Gemüthszustande, in welchem sich Seppi jetzt

befand, summte sie ein frohes Liedchen nach dem andern vor sich hin, während sie ihre Thätigkeit durchaus nicht und ihren Gesang nur dann unterbrach, wenn sie des Beistandes ihrer Gehülfen bedurfte und diesen eine Anweisung zu ertheilen hatte.

„Jageli," sagte sie, indem sie mit einemmale von dem Heerde zurücktrat und nach Außen hinhorchte, „es geht jemand auf dem Hausgange. Ich höre schwere Tritte und ein unsicheres Umhertappen, wie von Einem, der noch nicht bekannt ist im Hause des Ulli Flüeli und nach den Bewohnern, mit denen er zu thun haben mag, sucht. Sieh' hin, Knabe, wer es ist! Findest du einen Armen, so weise ihn nicht zurück, denn heute soll niemand mit bekümmertem Herzen von der Schwelle dieses Hauses weichen."

Der Knabe entfernte sich und kehrte nach wenigen Augenblicken wieder. Er trug in jeder Hand ein Gewehr, seine Augen glänzten und hingen unverwandt an den Waffen.

„Es ist der Knecht aus dem Wirthshause

in Rothenthurm,“ sagte er. „Er bringe im Auftrage seines Herrn diese beiden Stutzen. Ihr wüßtet schon, was es für eine Bewandtniß damit hätte und wem sie angehörten! Habt Ihr etwas zu bestellen an den Mann?“

„Es ist gut,“ versetzte Seppi,“ ohne sich die Zeit zu nehmen, einen Blick auf die Gewehre zu werfen. „Ich kann mir schon denken, was es für eine Sache ist mit diesen Stutzen und sie sollen in die Hände derjenigen kommen, die das nächste Recht darauf besitzen. Trage sie hinein in's Wohnzimmer und bewahre sie an einem sichern Orte, daß nicht irgend jemand, der mit Feuergewehr nicht umzugehen weiß, einen Schaden durch sie nimmt. Dem Manne gib ein Glas Chrüsiwasser und ein Stück Käse. Er wird beides gebrauchen können, denn er hat doch in der Frühe des Tages ausgehen müssen und die frische Morgenluft zehrt.“

Jageli nahm die Stutzen auf seine Schultern und verließ die Küche, um den Auftrag, den er erhalten hatte, auszuführen. Die Hausfrau begann ihren Gesang nicht wieder,

sondern schien, während sie mit fortwährender Emsigkeit in ihrem Berufe wirkte, von einer unangenehmen Erinnerung, von einem unbehaglichen Gefühle ergriffen, das ein trübes Wölkchen auf ihre Stirne hervorrief.

„Der widerwärtige Stadtjunker,“ grollte sie im halblauten Selbstgespräche. „Oben in den wilden Hochgebirgen, am Glärnisch, am Dödi und fern in den Gletscherwüsten der Aarhörner soll es, wie die alten Leute versichern, böse Geister geben, die mit leichtsinnigen oder schlechten Menschen einen Packt schließen um ihrer Seele willen und ihnen dann dienen zu ihren Absichten, die Gemsen ihnen stellen zum Schusse, Krystallhölen öffnen und jenen helfen, ihre Schätze an's Tageslicht bringen. Wenn das wahr ist, so steht der süße Vetter der Jungfrau Elisabeth auch gewiß mit einem solchen bösen Geiste im Bunde und dieser hat ihn grad' heute hierhergeführt, um den jungen Leuten die Freude zu stören, und wer weiß, was für böse Dinge anzustiften. Wenn er mir nur nicht wieder in's Haus tritt, wenn er nur

nicht zu Mittage kommt und durch seine Gegenwart meinen lieben Gästen Wermuth in die Speisen, Galle in das Getränk mischt. Am Ende fiele die Schuld auf meine Kochkunst und jedermann würde glauben, ich hätte irgend etwas versäumt, meine Nachlässigkeit mache die Speisen bitter, ich setzte den Freunden ungenießbares Getränk vor! Die heilige Jungfrau behüte jeden Christenmenschen vor solchen Schleichern, wie der Stadtjunker! Ich kann ihm nun einmal nicht trauen, weil er immer freundlich ist, immer schmeichelt und lächelt, es mag ihm Gutes oder Schlimmes widerfahren. Wer sich so im Aeußern anstellt, der birgt gewiß Arges im Innern. Sprich, Mädchen," wandte sie sich dann laut an ihre Gehülfin, „hast du nicht bemerkt, wohin er seine Schritte gerichtet hat, als er dieses Haus verließ? Ist er hinab an den untern See oder hinauf gen Sattel und Rothenthurm gegangen?"

„Jageli sagt, antwortete das Mädchen, „er habe mit großer Eile den Weg nach dem Moorgarten eingeschlagen. Der Knabe hat, als

er früher von Euch in's Wirthshaus geschickt wurde, um Wein zu holen, ihn auch dort schon gesehen. Er sey nicht allein gekommen, versichert Jageli, er führe zwei Männer mit sich, die solche Zeichen an ihren Hüten tragen, wie die Frohnboten der neuen Regierung', die vor einigen Wochen im Thale waren, um, wie sie es nannten, Steuergeld zu erheben. Jageli war voll Ingrimm, als er mir das erzählte. Er meinte, wenn er seines verstorbenen Vaters Gewehr hätte, so wollte er wohl allen schlechten Absichten, die gewiß den Herrn mit den glänzenden Knöpfen auf dem Rocke hierher führte, schon zuvorkommen. Er wisse mit der Armbrust das Schwarze in der Scheibe zu treffen, er würde auch mit dem Stutzen den Fleck nicht verfehlen, den er sich zum Ziele erwählt habe!"

„Um aller Heiligen Willen," rief Seppi und ließ vor Schrecken ein Gefäß mit Milch, das sie zum Feuer setzen wollte, zur Erde fallen, „der Bub' wird doch keinen thörichten, tollen Streich anfangen, der uns alle in's Un=

glück stürzen könnte? Jageli, Jageli," schrie sie dann zur Thüre hinaus, „komm schnell herbei, ich habe mit dir zu reden!"

Der Knabe folgte sogleich dem Gebote seiner Pflegemutter. Er erschien mit erhitztem Angesichte, in seinem Auge loderte ein noch lebhafteres Feuer, als früher bei dem Anblicke der Gewehre sich gezeigt hatte, der trotzige Zug um seinen Mund war höhnischer, drohender.

„Du sollst hier bleiben, Jageli," wandte sich Seppi in einem ernsten, befehlenden Tone zu ihm, „du sollst das Haus nicht anders verlassen, als wenn ich dir es ausdrücklich gebiete. Ich höre, du hast drohende Worte gegen den Stadtjunker, der früher hier im Hause war und nach den Jungfern Elisabeth und Luise fragte, ausgestoßen. Hüte dich, irgend etwas Böses gegen ihn zu unternehmen. Er ist ein Verwandter unseres Freundes und Wohlthäters, des Herrn Waßmer, und man soll nicht sagen können, daß jemand aus dem Hause der Flüeli Ehrfurcht und Dankbarkeit so weit aus dem

Auge zu setzen vermöge, um einen der Angehörigen des Mannes, dem wir Alles schuldig sind, zu beleidigen.“

„Er wird sich selbst schon Uebles genug zufügen, der Helvekler!“ versetzte höhnisch lächelnd der Knabe. „Er ist gekommen, um mit nackter Hand in einen fremden Bienenstock zu greifen, aber die Bienen werden den Fremdling ihren Stachel empfinden lassen, und ich glaube nicht, daß er ein solches verwegenes Stück noch einmal versucht.“

„Was willst du damit sagen, Jageli?“ erwiederte Seppi beruhigter, indem sie emsig wieder in ihrer Beschäftigung einzubringen suchte, was sie versäumt hatte. „Ist dir irgend etwas bekannt geworden von den Absichten des Stadtjunkers? Weißt du, was ihn hierher führt, ob er einen bösen Anschlag im Sinne trägt, und gegen wen dieser gerichtet ist?“

Der Knabe trat geheimnißvoll näher, führte die Hausfrau zur Seite und sagte dann in einem gedämpften Tone, so daß das Mädchen seine Worte nicht vernehmen konnte:

„Die Männer, die ihn begleiten, standen auf der Treppe im Wirthshause, als ich im Kellergange auf den Knecht wartete, der mir den Wein zapfen sollte. Sie konnten mich nicht sehen, sie vermutheten nicht, daß ihre Reden von einem belauscht würden, dem kein Wort verloren ging. Der fremde Ketzer ist ein Bote der neuen Regierung, die jetzt drüben in Luzern sitzt und über das ganze Schweizerland gebieten möchte zum Nutzen der Welschen, wenn das Schweizerland nur auch so geneigt zum Gehorsam wäre, wie sie zum Befehlen. Er will ein Hirt werden für die jungen Männer des Landes, er will sie aus den Alpen, wo sie jetzt verborgen leben, herabtreiben und zusammenbringen zu der Achtzehn-Dutzend Heerde, die sich für die Welschen schlachten lassen soll. Aber dem Männlein mit den seidenen Strümpfen und den glänzenden Knöpfen wird es übel ergehen," setzte er mit einem bittern Lächeln hinzu: „wüßte es, was ich weiß, es setzte sich im Augenblick wieder in sein Berner Wägeli und gäbe dem Kutscher einen neuen Thaler, daß er es so

schnell, wie möglich, nach Luzern zurückführte."

Seppi hatte, in ihre häuslichen Sorgen verloren, die letzten Worte, welche ohnehin von dem Knaben leiser gesprochen wurden, nicht beachtet. Sie fühlte sich beruhigt, daß Landolins Gegenwart nur einen allgemeinen Zweck habe, dessen Erreichung schon so viele vor ihm vergeblich versucht, daß nicht ein besonderes Unternehmen verrätherischer Art gegen Vincenz und ihren Bruder, die, wie wir wissen, als Geächtete verfolgt wurden, seine Schritte in's Egerithal leite. Auch von dem Knaben fürchtete sie nun nichts Arges mehr. Sie wiederholte ihr Gebot, nicht ohne ihre Erlaubniß in's Dorf zu gehen, sie bedeutete ihn, sich in's Schlafzimmer zu dem Kinde zu begeben, dem er mit großer Liebe zugethan war, und auf dieses sorgsam zu achten. Um aber auch keine Maßregel, welche die Vorsicht gebot, zu versäumen, brach sie sich einige Augenblicke von ihren Geschäften ab und eilte in's Wohnzimmer, um hier die gefährlichen Waffen, die leicht die tief im Ge-

müthe schlummernde Rachsucht Jageli's hätten reizen können, hinter Schloß und Riegel zu verwahren. Den Boten aus Rothenthurm fand sie nicht mehr. Er hatte, wie sie sah, der Speise und dem Tranke mit einer Begierde, die nichts verschont, zugesprochen und darauf, ohne Abschied zu nehmen, sich entfernt. Sie bemerkte in ihrer Eilfertigkeit nicht, daß an der Stelle, wo er gesessen hatte, ein zusammengefaltetes Papier lag, sie räumte nur schnell das Eß- und Trinkgeschirr von dem Tische, damit den zurückkehrenden Gästen nichts in die Augen falle, was ihnen einen nachtheiligen Begriff von dem Ordnungssinne der Hausfrau hätte beibringen können.

Während sie nun wieder in der Küche regsam ihre Vorbereitungen zu dem Werke betrieb, dessen gelungene Ausführung ihr als eine Ehrensache erschien, verschwand nach und nach das düstere Wölkchen von ihrer Stirn, ihre Heiterkeit kehrte zurück und sie begann auf's Neue, jene Liedchen zu summen, in denen sie durch den Gedanken an Landolins unerwartete Er-

scheinung, an seine damals ihr gefährlich scheinenden Absichten gestört worden war. Sie hatte sich von einem Freunde aus Schwyz einen Gemsschinken zu verschaffen gewußt, und stand eben im Begriff, diesen mit grünen Blättern und Zweigen auszuschmücken, als sie Ulli's Stimme vom Eingange des Hauses her vernahm und ihn bald selbst in der Gesellschaft eines Mannes erblickte, dessen Gegenwart dem Hausherrn nicht erwünscht seyn konnte, dem er aber doch aus vielen persönlichen Rücksichten den Unmuth zu verbergen suchte, den sie in ihm erregte.

„Du mußt mich auch schon als einen Gast aufnehmen, Seppi," sprach mit einem trüben Lächeln Ulli's Begleiter, „wenn auch schon als keinen erwünschten, wenigstens nicht von Allen, vielleicht nur von Einer! Versetzt Euch heute einmal zurück in eine Zeit, wo ich gern gesehen war hier im Hause. Vergeßt, was dazwischen liegt, damit auch ich es vergesse, denkt, es sey so vieles gar nicht geschehen, dessen Erinnerungen ohnehin nicht erfreulich sind und nur

alte Wunden aufreißen, neue Schmerzen veranlassen!"

Es war Lothar, der vor der verlegenen Hausfrau Ulli Flüeli's stand. Er trug nicht das Kleid des Feindes, mit dem sich ein Einzelner nicht gefahrlos außer den Städten und Dörfern, die von den Franzosen besetzt waren, zeigen durfte. Er war in einen schlichten Ueberrock gehüllt, dessen einfacher, kunstloser Zuschnitt seinem Aeußeren etwas Zweifelhaftes beilegte, so daß man ihn ebensowohl für einen bemittelten Landmann, als für einen Bürgersmann aus irgend einem kleinen Orte halten konnte. Ulli stand schweigend und den Blick finster an den Boden geheftet. Er schien es seiner Frau überlassen zu wollen, den Gast, dem er am Seeufer begegnet war, auf eine Weise zu empfangen, die alle widersprechenden Rücksichten, welche sich in diesem Falle aufdrängen mußten, zu vereinigen vermöchte.

„Glaube mir, Seppi," fuhr Lothar mit einem Seufzer fort, „ich bin nicht anders geworden, wie ich damals war, da ich noch als

ein Knabe mit dir und deinem Bruder spielte. Aber ein Fluch liegt auf meinem Schicksale, der Alles, was ich Gutes zu üben gedenke, in Unheil umgestaltet für die, denen ich nützen will, der die Arzenei, die ich biete, in fressendes Gift verwandelt für jene und für mich selbst. Ich irre umher, wie Cain, der den Bruder erschlug, ohne seine Schuld in meiner Brust zu tragen, ich stehe bettelnd, wie der verlorne Sohn, vor dem Hause meines Vaters, ich begehre Einlaß und weiß noch nicht, ob ich zurückgewiesen oder aufgenommen werde. Seppi, du bist ein Weib, und kennst die Empfindungen, die mich hierherführen! Kannst du mich von der Schwelle dieses Hauses zurückstoßen, kannst du mir eine kurze Freude vereiteln wollen, mit der ein günstiger Augenblick die Qual meines Lebens erleichtern will?"

Bisher hatte Seppi vergebens in den Zügen ihres Mannes nach einem Merkmale geforscht, das ihr andeuten konnte, welche Antwort sie, um nicht gegen Ulli's Ansichten zu verstoßen und um zugleich den Empfindungen,

die in ihrem eigenen Herzen zu Gunsten des Jugendfreundes sprachen, zu genügen, ertheilen sollte. Jetzt glaubte sie einen Ausdruck der Milde, sogar einen Anflug von Rührung in Ulli's Antlitz zu bemerken. Sie schöpfte frisch Odem, und in einer Weise, die recht wohl an den Tag legte, daß sie die Dienste, die Lothar in der jüngsten Zeit ihr und den ihrigen geleistet hatte, nicht vergessen habe, sagte sie:

„Die Jungfrau Maria behüte, daß ich so arg gegen Euch verführe! Alles, was wir besitzen, verdanken wir Eurem Vater und Euren Vorfahren, es ist das Eigenthum Eueres Hauses und wir sahen es immer als ein solches an. Mögt Ihr Euch verändert haben, wir haben uns nicht verändert! Nur Euer Vater hat in dieser Sache zu verfügen, aber wir nicht, und er hat uns nicht geboten, die Thüre seines Hauses dem ältesten Sohne zu verschließen, wenn er davor erscheinen und Einlaß begehren sollte. Im Sihlgrunde seyd Ihr ein schützender Engel gewesen für Ulli's Eltern, für mich

und mein Kind und für hundert andere. Meint Ihr, das Gedächtniß einer Schweizerfrau erlösche so bald für solche Hülfe in der Noth? Seyd uns willkommen, Junker Lothar! Wir wollen in Euch nur einen unserer Freunde und Wohlthäter sehen und alles Uebrige soll vergessen seyn an einem Tage, den wir heiter und freudig mit lieben Gästen verleben wollen!"

Indem Seppi dem Lothar die Hand bot, unterließ sie nicht, einen Seitenblick auf Ulli zu werfen, der sie bald erkennen ließ, daß dieser denn doch nicht so ganz einverstanden mit der Art und Weise sey, wie sie einen Mann aufgenommen, der sich als einen offenen Feind des Landes gezeigt hatte. Es schienen noch Zweifel und Bedenklichkeiten in seiner Seele zu walten, ohne deren Lösung ein so gerader, wahrheitsliebender Mann, wie der Pachter im Egerithale, nicht mit der Zufriedenheit und Beruhigung, die ihm Bedürfniß waren, gegen seinen Gast auftreten konnte. Er näherte sich dem Junker, öffnete die Lippen, um zu sprechen, zögerte dann wieder aus Furcht zu beleidigen,

bis endlich der Drang seines Innern jede Rücksicht beseitigte, und er nun in einem treuherzigen Tone an Lothar die Worte richtete:

„Junker Waßmer, Ihr habt einen Vater, dessen Name im ganzen Schweizerlande gilt als der eines Ehrenmannes, von dem man weiß, daß er für das Recht und die Freiheit des Volkes Alles gewagt, der eben, weil er dem Volke das, was ihm gebührte, sichern wollte, jahrelanges Elend und bittere Schmach im Kerker erdulden mußte. Die Bosheit seiner Feinde hatte ihn schwer getroffen, aber sie konnte seine redlichen Gesinnungen für das Land nicht verändern. Er blieb fest auch in der Noth des Gefängnisses, stark, als er hörte, daß seine Lebensgefährtin aus Gram um sein Mißgeschick gestorben. Am Züricher see ward seine Befreiung mit unzählichen Freudenfeuern begangen. Sie loderten nicht nur auf den Hochwachten, sie loderten in den Herzen der Landleute, und sind seitdem nicht erloschen, da Liebe und Ehrfurcht zu Eurem Vater sie immerfort schüren. Auch hier am Egerisee haben an jenem Tage

unsere Feuer gebrannt, und wenn sie nicht zu ihm hinüberleuchten konnten, so wußte er doch, daß das Freudenfeuer in unsern Herzen mit jedem andern wetteiferte. Wenn ich Eueres Vaters gedenke, Junker Waßmer, so fallen mir die würdigen Männer der alten Zeit, Werner Stauffacher und Walter Fürst, ein, und ich denke, sie müssen gewesen seyn, wie er. Er ist nicht meiner Religion, aber dennoch empfehle ich ihn täglich dem Schutze der Mutter Gottes und aller Heiligen und denke bei mir, daß sie auch unter den Andersgläubigen diejenigen erkennen, die das Volk lieben und seine Rechte vertheidigen, zu denen ja auch die Ausübung seiner Religion gehört. Ihr habt auch einen Bruder, Junker Waßmer, und jedem ächten Schweizermanne schlägt das Herz höher, wenn er von ihm spricht. Er hat sich nicht besser gehalten, als das Volk der Hirten, er hat sich unter sie gemischt und an den blutigen Tagen vom Rothenthurm, von Stanz und Uri mit denen gekämpft, welche allen andern im Streite vorangingen. Er war ein tapfrer

und verständiger Anführer, er schonte dabei seines Lebens so wenig, wie der geringste Hirt von der Alp. Er wird geehrt von dem Volke, gefürchtet von den Feinden. Sie haben ihn geächtet, wie Euern frühern Kindheitsgefährten, Walter Brenni, aber beide Männer können ruhig im ganzen Lande wandeln und finden unter dem Volke keinen Verräther. Nur wo die fremde Brut sich eingenistet hat, nur vor jenen, die einen neuen Zwingbaum aufrichten, wie der Geßler, und statt des Kaiserhutes die Ketzermütze drauf pflanzen, daß wir sie verehren sollen, haben sie sich zu hüten. Die beiden Männer werden bald hier erscheinen, Junker Waßmer. Sie kommen als meine Gäste, mir liegt die Bürgschaft für ihre Sicherheit ob. Habt auch Ihr mit friedlichen Gesinnungen gegen sie dieses Haus betreten?“

Bei diesen Worten ruheten seine Blicke mit dem Ausdrucke zweifelhafter Erwartung auf Lothar, während er die vorwurfsvolle Miene, mit welcher Seppi zu ihm aufsah, nicht zu bemerken schien. Ulli war mit sich selbst im

Reinen, daß er, selbst auf die Gefahr hin, in seinem unerwarteten Gaste eine unangenehme Empfindung zu erregen, erst eine versichernde Antwort auf diese Frage, eine weitere Erklärung, deren Deutung er sich noch vorbehielt, haben müsse, ehe er ihn mit ungetrübtem Wohlwollen willkommen heißen konnte. In der That fühlte sich Lothar durch das Mißtrauen, das der Landmann in seine friedlich angekündigte Erscheinung setzte, tief in der Seele verletzt. Eine dunkle Röthe überflog sein bleiches Angesicht, eine heftige Aufwallung schien im Begriff sich in bittern, vorwurfsvollen Worten zu äussern; aber der Blick des Auges trübte sich bald wieder, jene schnell auftauchende Gluth verschwand ebenso schnell, wie sie sich gezeigt hatte, sinnend legte der junge Mann die Hand an die Stirn und sprach in einem sanften Tone:

„Ich habe ja gebeten, daß Alles vergessen seyn möge, was zwischen dem heutigen Tage und jener Knabenzeit liegt, in der Seppi und ihr Bruder keinen Unterschied zwischen mir und Vincenz kannten. Glaube mir, Ulli,

daß niemand mehr bemüht ist, die entsetzlichen Jahre, die dazwischen liegen, aus seiner Erinnerung zu verbannen, als ich. Ich will nur heute einmal wieder fröhlich seyn, wie in den Tagen der Kindheit, in Vincenz sehe ich nur einen Bruder, in Walter einen alten Freund wieder. Sprich, Ulli, hältst du mich fähig, einen oder den andern zu verrathen?"

„Nein, Junker Waßmer!" antwortete entschlossen der Pachter. „Ich glaube nicht, daß meine Gäste durch Euere Anwesenheit bedroht sind, ich bedurfte nur Eueres Wortes, damit auch der letzte kleine Zweifel gehoben würde. Diese Zeit ist eine traurige, entsetzliche für das ganze Schweizerland. Es ist nichts Unerhörtes, daß Eltern ihre Kinder, diese jene und ein Bruder den anderen zu verderben suchen. Aber Euerer Versicherung will ich trauen, denn Ihr seyd ein Waßmer und noch nie hat einer aus diesem Geschlechte sein Wort gebrochen. Noch eine Frage erlaubt mir, Junker!" sprach sehr gutmüthig der Landmann weiter und ergriff Lothar's Hand, der sie ihm ohne Weigerung

überließ. „Ihr handelt selbst, wenn Ihr mit dem Feinde bewaffnet in die Thäler des Landes dringt, an diesem wie ein Freund, Ihr schützt die Hirten, Ihr sorgt für die Sicherheit der Weiber und Kinder. Ihr thut vielleicht mehr, als diejenigen gut heißen dürften, deren Sache Ihr Euere Dienste gewidmet habt. Dabei scheint Ihr nicht glücklich, nicht zufrieden mit Euerm Loose. Ihr könnt es auch nicht seyn, wenn Ihr Eures edeln Vaters und Eures wackern Bruders gedenkt. Wenn ich gerade heraussprechen darf, so meine ich, die Reue habe sich Euerer bemächtigt! Warum wendet Ihr Euch nicht wieder zu uns, an die Euch Eure Geburt, Euer früheres Leben mit einem festen Bande verbunden hatten? Seyd versichert, Junker Waßmer, die Hirten würden Euch willkommen heißen, sie würden Euch lieben und ehren, wie einen Bruder und jede Brust wäre ein Schild, Euch zu schützen bereit. Es kann sich Vieles ändern im Lande in kurzer Zeit,“ fuhr er in gedämpfterm Tone fort: „glaubt mir, dieser Schlaf, in welchem das schwer mißhandelte und bedrückte Land-

volk zu liegen scheint, ist keine wahre Ruhe. Er täuscht die Zwingherrn, aber das Erwachen aus ihm ist nahe und wird denen Verderben bringen, welche die alte Schweizerkraft gelähmt und keiner Thaten, wie sie unsere Vorzeit erzählt, mehr fähig wähnen."

Lothar schritt einigemale nachdenklich in dem Gemache auf und nieder. Er besann sich, wie er dem Landmanne, dessen Gesinnungen er achten mußte, die Unmöglichkeit seiner Rückkehr, die Nothwendigkeit, welche ihn an die einmal betretene Bahn fesselte, am Besten veranschaulichen könne. Schon schmeichelte sich Ulli, durch seine Beredsamkeit eine Umwandlung in den Grundsätzen, welche den Junker leiteten, bewirkt zu haben, schon warf er einige frohe, siegverkündende Blicke auf Seppi, als Lothar vor ihm stehen blieb und in einem ernsten, festen Tone fragte:

„Du warst einer von den Männern, die vor dem Kampfe im Moorgarten sich durch einen Eid verbunden hatten, das Panner von Schwyz bis zum letzten Odemzuge zu vertheidigen?"

„Ich war dabei," antwortete Ulli und die Freude, welche ihm die Erinnerung an diese That verursachte, glänzte in seinen Blicken. „Der Ketzer waren viele, welche uns das Panner zu entreißen suchten. Unter ihren Kugeln, unter ihren Bayonnetten sah ich meine Gefährten fallen: nur ich und ein Mann aus Schwyz blieben aufrecht. Wir bluteten auch, die Kugeln hatten uns nicht verschont; aber wir brachten das Panner glücklich wieder zurück. Der Mann aus Schwyz ist an seinen Wunden gestorben und ich allein bin nun noch übrig von den Pannerträgern."

„Sage mir, Ulli," begann wiederum im fragenden Tone Lothar, „wenn dich, nachdem du den Eid geleistet, dein Weib, deine Eltern, deine Geschwister beschworen hätten, von dem gefährlichen Werke zurückzutreten und aus alter Liebe zu ihnen deine Gesinnungen zu verändern, wenn sie dir vorgestellt hätten, daß am Ende doch die Uebermacht siegen, daß das Opfer, welches du mit deinem Leben zu bringen gedachtest, doch nur ein eitles sey: würdest du dich

dann ihrem Verlangen unterworfen, würdest du das Panner verlassen haben, das durch deinen Eid eng mit deinem Leben verflochten war, um der freilich mächtigen Stimme der Liebe oder gar der verwerflichen, die dir rieth, deinem eigenen Vortheil zu bewahren, zu folgen?

Ulli sah einige Augenblicke schweigend und finster zur Erde. Er besaß einen zu gesunden, offenen Verstand, um nicht die Beziehung zu begreifen, in der Lothar seine eigene gegenwärtige Lage zu dem Verhältnisse, das ihn damals unauflöslich gebunden, zeigen wolle. Er erkannte des Junkers Absicht, er konnte sich nicht verbergen, daß auch dieser durch eine Gewalt dem einmal erwählten Loose unterworfen sey, die jener gleich kommen dürfte, welche ihn unter allen Umständen an das Panner von Schwyz gefesselt haben würde. Er wußte nichts mehr zu sagen, um jene Mahnung, von der er schon einen glücklichen Einfluß auf Lothars Gemüth zu bemerken geglaubt, weiter zu unterstützen. Er gab auch jeden fernern Versuch auf, reichte dem Junker die Hand und sprach, das unangenehme

Gefühl, welches die Vereitlung einer frohen Hoffnung in ihm erregte, unterdrückend, mit jener Gutmüthigkeit, welche einen Hauptzug in dem Character des schweizerischen Landmannes bildet:

„Wir mögen wohl beide Recht haben, Junker Waßmer, obgleich unsere Wege nach verschiedenen Zielen führen! Aber ich fürchte sehr, daß der Euerige steiniger und gefährlicher ist, als der meinige. Ich fürchte, daß, ob ihr auch auf ihm fortzuwandern genöthigt seyd, Ihr es nur mit Zwang und innerm Widerstreben thut, während Euer Bruder, geächtet und verfolgt, Heiterkeit und Frieden in seiner Seele trägt! Aber seyd mir deshalb dennoch willkommen in diesem Hause und an meinem Tische. Es kommt wohl eine bessere Zeit, die Euch von dem Zwange befreit, der Euch jetzt zur Last fällt. Bleibt bei dem Vorsatze, heute alles Schlimme, alles Traurige zu vergessen, was auf Euerer Seele liegt und laßt die Freude bei Euch ein, die Ihr ja selbst wünscht und hier sucht. Da, Seppi," wandte er sich zu dieser und leerte

den reichen Inhalt seines Netzes aus, „da sind herrliche Forellen, so groß und fett, wie sie der See nur aufzuweisen hat.“

Von keinem der Anwesenden war der Knabe Jageli bemerkt worden, der gleich beim Anfange der Unterredung, welche zwischen Lothar und dem Ehepaare statt fand, in die Küche getreten war und Alles, was hier verhandelt worden, gehört hatte. Er sah mit finstern, argwöhnischen Blicken auf Lothar. Als er jetzt vortrat und dem Landmanne schweigend ein Papier überreichte, dessen Inhalt dieser hastig durchlief, grüßte er den Gast nicht, sondern wandte sich, mit dem unverholenen Ausdrucke einer Feindseligkeit, welche diesem galt, wieder zur Thüre, um sich zu entfernen. Ulli's Ruf aber beschied ihn zurück und indem der Pachter das erhaltene Papier sorgfältig in seiner Brusttasche verwahrte, fragte er den Knaben:

„Wo hast du die Schrift gefunden, Jageli? Wer hat sie gebracht und in deine Hände gegeben, daß du sie mir zustellen solltest?“

„Niemand!“ antwortete Jageli, indem

er das dunkle Auge an den Boden heftete. „Sie lag drinn auf der Bank im Wohnzimmer, an der Stelle, wo früher der Bote von Rothenthurm gesessen. Er hat sie vielleicht verloren und sie ist gar nicht an Euch gerichtet. Ihr müßt's am besten wissen: Ihr habt sie ja gelesen und gesehen, ob Euch ihr Inhalt angeht!"

Ulli fand nicht für nöthig, die Rede über diesen Gegenstand weiter fortzusetzen. Seine Miene war über dem Lesen des Blattes heiterer geworden, er hatte das Ansehn eines Menschen, welcher der Erfüllung einer Lieblingshoffnung entgegensieht. Er ging in der Küche auf und nieder, rieb sich fröhlich die Hände und ermunterte in einem lebhaften Tone die Hausfrau, heute nichts zu sparen, was zu einer würdigen Bewirthung der gern gesehenen Gäste, zur Vermehrung der geselligen Freude beitragen könne.

„Jageli," rief indessen Seppi, die bereits mit der Zubereitung des von ihrem Manne eingebrachten Fanges beschäftigt war, „geh' hin und schau' aus, ob die Jungfern noch nicht zurückkehren von ihrer Wandrung nach dem Moor-

garten und ob sie nicht etwa noch andere liebe Gäste mitbringen? Es ist nicht fern mehr bis zu Mittag und noch Mancherlei muß gethan werden, ehe wir uns zu Tische setzen können."

„Ich lugte am Fenster, ehe ich hierherkam," erwiederte der Knabe, immer den finstern Trotz bewahrend, den sein ganzes Wesen in einem höhern Grade aussprach, als es früher der Fall gewesen, da Lothar noch nicht im Hause erschienen war: „ich habe die Jungfern gesehen und noch zwei Männer mit ihnen. Sie kommen den Wiesenpfad herab und können, wenn sie sich nicht unter Weges aufhalten, in weniger als einer halben Stunde hier seyn."

Während Seppi, durch die empfangene Nachricht gemahnt, ihre Thätigkeit verdoppelte und ihre Gehülfin bedeutete, den in den Nebengebäuden des Hauses beschäftigten weiblichen Theil des Gesindes zu ihrem Beistande herbeizurufen, verließ der Knabe, mit einem Blicke des Hasses und der Drohung auf Lothar, die Küche. Dieser hatte seiner nur so viel geachtet, um die Botschaft, welche er von der An-

näherung der Mädchen brachte, zu vernehmen. Lothars Herz pochte ungestüm, als ihm die Gewißheit ward, in wenigen Augenblicken Luisen wiederzusehen und dem Bruder, mit dem er zuletzt im unseligen Kampfe zusammengekommen, als Freund entgegen zu treten. Er eilte aus dem Hause und schlug den Weg nach dem Moorgarten ein. Nur in einer geringen Entfernung sah er diejenigen vor sich, mit denen ihn die Gefühle der Natur, die Erinnerungen früherer Tage vereinigten, hinter ihnen die mächtige Gestalt des Schützen von Stanzstaad! Luise eilte allen voran. Ihr Herz mußte ihn selbst unter seiner Verkleidung, an diesem Orte, wo sie seine Gegenwart nicht vermuthen konnte, erkannt haben!

Siebentes Kapitel.

Ein neu Gesetz will ich in diesem Lande
Verkündigen.

Das Entsetzen, welches Landolin bei dem unerwarteten Anblicke Walter Brenni's ergriff, als er so eben beschlossen hatte, das Hinderniß, das sich in der Person Luisens störend zwischen ihn und Elisabeth drängte, mit Gewalt aus dem Wege zu räumen, indem er zum erstenmale in seinem Leben gegen eine der jungen Damen, die er in dem Landhause am Zürichersee mit so vieler zarter Rücksicht behandelte, die bisher geschickt verborgene Leidenschaftlichkeit seines Characters an den Tag treten ließ, hatte, wie wir wissen, nicht in irgend einer drohenden Gebehrde, in einem Unheil verkündenden Worte des Schützen seinen Grund, sondern konnte nur von einer Erregung,

die in jenem Augenblicke in der Seele Landolins selbst vorging, erzeugt werden. Er floh, ohne seine Gedanken zu einem Entschlusse sammeln zu können, den Felsenpfad hinab. Immer glaubte er die Schritte des Schützen hinter sich zu hören, dann war es ihm, als würde er bei Namen gerufen, dann schien es ihm wieder, als vernehme er ein Hohngelächter von oben herab, das in den Spalten der Felsenwände widerhallte. Nichts konnte die Eile seiner Flucht mäßigen. So wenig er sonst gewohnt war, einen so gefährlichen Boden mit einer Schnelligkeit zu überfliegen, die dem geübtesten Bergwandrer Ehre gemacht haben würde, so führte ihn doch bei dieser Gelegenheit die Kraft, welche oft eine übertriebene Furcht verleiht, der Instinct, der selbst, wo die Furcht verblendet, den Menschen noch lenkt, glücklich den steilen Bergpfad hinab. Er stand unten und schöpfte zum erstenmale freien Odem. Die Kapelle Sanct Jacob mit den Häusern eines nahen kleinen Dorfes lag hinter ihm. Noch wenige Augenblicke und er stand im Freien, der Egerisee mit dem offenen

Thale lag vor seinem Blicke und spiegelte die Bergwände, die sich mächtig um ihn erhoben. Er sah den schönen Wiesengrund hinab, zu den Häusern von Egeri, er sah die sanft gewölbten Berghalden, die sich reizend im Hintergrunde in einen weiten Halbkreis hindehnten.

Landolin besaß wenig Sinn für die Schönheiten der Natur und wenn er vor andern eine Bewunderung ihrer Größe an den Tag legte, so geschah dieses nur, weil, wie er glaubte, der Ton des gebildeten Lebens jedem Manne von Welt dieses zur Pflicht machte oder weil er sich selbst durch eine solche vorgebliche Begeisterung interessant machen und einen persönlichen Zweck dadurch erreichen wollte. Er pflegte deshalb die Eigenthümlichkeiten einer Gegend, die in dem Rufe besonderer Reize stand, mit Aufmerksamkeit zu beobachten und sie genau seinem Gedächtnisse, das von ungewöhnlicher Stärke war, einzuprägen, um das auf diese Weise Ergriffene und Bewahrte gelegentlich zu einer enthusiastischen Beschreibung zu verwenden. Er hatte sich vorgenommen, dieses seltsame Stu-

dium während des Aufenthaltes im Egerithale, zu dem ihn eine geheimnißvolle Ursache veranlaßte, auch auf dieses zu erstrecken; allein das Zusammentreffen mit dem Schützen, alle Folgerungen, welche er aus dessen Gegenwart zu einer Zeit, wo Elisabeth und Luise, unbewacht von Herrn Waßmer und Brigitten, hier weilten, schließen konnte, nahmen jetzt seine Denkkraft auf eine Weise in Anspruch, die jede Berücksichtigung irgend einer andern Sache ausschloß.

Indem er, überzeugt daß Walter Brenni ihm nicht folge, beruhigter auf dem Pfade, der durch die Wiese führte, nach den Wohnungen am Egeri zurückschritt, gelang es ihm, sich vollends zu fassen und seine Gedanken zu einer geordneten Ueberlegung zu sammeln.

„Ich war ein Thor," sagte er zu sich selbst, „von dem plötzlichen Anblicke des Landstreichers mich in eine Bestürzung versetzen zu lassen, die mir alle Besinnung raubte und mich zu einer Flucht bewog, über welche die Mädchen meiner spotten werden, die jener Elende selbst lächerlich

finden muß! Wie konnte er wissen, daß sein Schicksal in meiner Hand liegt, daß ich auf meiner Brust die Urkunde trage, die mich zum Herrn seiner Freiheit und seines Lebens, zum Herrn des Geschickes noch eines andern macht, der meinen Absichten mehr im Wege steht, als der armselige Gemsjäger? Aber ihn soll meine Macht zuerst erreichen, ihn soll sie zuerst verderblich treffen, den andern zu einer Warnung, zu einer Belehrung, einen Mann nicht zu verachten, dessen Werth selbst von denjenigen erkannt und hoch gehalten wird, die jetzt das schwankende Schiff des Staates nach ihrem Willen lenken. Der starre Sinn dieser thörichten Anhänger des Alten muß gebrochen werden. Nur aus dem Neuen geht ein frisches, reiches Leben hervor, und du, Landolin, bist bestimmt, dieses Leben mit zu gestalten, auf daß es auch dich weit über jene erhebt, die sich trotzig und höhnend bisher deinen Planen widersetzt."

Das alte Lächeln, das nur durch eine heftige Gemüthserschütterung von seinem Antlitze

hatte entfernt werden können, trat wieder in seinen Zügen hervor. Sein Schritt wurde rascher und belebter, die Aussicht auf einen Triumph, der seine Gegner demüthigen, der Elisabethen mit einer Erkenntniß der Wichtigkeit seiner Person erfüllen sollte, sprach aus seinem Blicke. In seiner Seele waltete kein Zweifel, daß, wo der Schütz von Stanzstaad sich gezeigt habe, auch sein unzertrennlicher Gefährte, Vincenz, nicht fern seyn könne. Er hatte, als er die Unterredung der Mädchen mit Walter Brenni im Garten des Landhauses am See belauscht, genug gehört, um über das zwischen den beiden Männern obwaltende Verhältniß im Klaren zu seyn. Elisabeth und Luise hatten ihre guten Gründe gehabt, den alten Herrn und Tante Brigitten zu der Reise nach Zürich zu bewegen, während sie einem Stelldichein entgegengingen, dessen schon in jener Unterredung, von der er ein verborgener Zeuge gewesen, freilich nur leichthin und als eines möglichen Unternehmens gedacht worden war. Er sah ein, daß diese Zusammenkunft

eine abgekartete Sache sey, daß Elisabeth, von der Sehnsucht, mit Vincenz, den sie erwartete, zusammenzutreffen, gedrängt, alle Rücksichten des Anstandes gegen ihn außer Augen gesetzt und ihn dem Spotte der ränkevollen Luise überlassen habe, die mit froher Bereitwilligkeit diesen Anlaß, ihn zu demüthigen, aufnahm. Einen Augenblick ergriff ihn der Gedanke, sich an allen zu rächen, mit unwiderstehlicher Gewalt. Er hatte die Macht dazu in Händen, er konnte Vincenz denjenigen überliefern, von denen er überzeugt war, daß sie sein Todesurtheil aussprechen würden, er konnte dann einer vollständigen Siegesfreude über Elisabeth, die seinen Bewerbungen kalt entgegenkam, über den alten Waßmer, der ihm wenig Neigung bewies, über Luisen, die er als seine ärgste Feindin ansah, über den verhaßten Nebenbuhler selbst genießen. Es war ihm gelungen, sich durch Empfehlungen bedeutender Männer bei der helvetischen Regierung, die gegenwärtig ihren Sitz in Luzern hatte, einzuführen, von dieser in der That mit jener Sen-

dung, deren Inhalt der Knabe Jageli erlauscht hatte, beauftragt zu werden und sich durch seine Eröffnung, die heimlichen Schlupfwinkel der beiden Geächteten, Vincenz Waßmer's und Walter Brenni's, seyen ihm bekannt, Verhaftsbefehle gegen diese zu erwirken. Mit solchen Vollmachten ausgerüstet, betrat er das Egerithal, in welches zu der nämlichen Zeit Vincenz und Walter, ohne eine Gefahr zu ahnen, herabstiegen, um einen friedlichen Tag unter den ihrigen hinzubringen. Konnte er nun nicht diesen in einen Tag des Entsetzens für die Geächteten, in einen Tag der Verzweiflung für die Mädchen verwandeln? Er schwankte; allein eine kurze, ruhige Ueberlegung brachte ihn bald zu dem schon früher gefaßten Entschlusse zurück. Elisabeths Besitz, durch das Erbe, welches sie von Tante Brigitten zu erwarten hatte, durch das bedeutendere Vermögen des alten Waßmer wichtig gemacht, das ihr, wenn Vincenz auf eine Weise beseitigt worden, die keinen Verdacht gegen ihn erregte, auch zufallen mußte, war noch immer das Hauptziel seines

Strebens. Lothars Ansprüche schienen ihm keiner Beachtung werth. Er sah ihn schon so gut, wie enterbt an. Unter diesen Umständen mußte er Alles zu vermeiden suchen, was ihn in offener Feindschaft mit der Familie zeigte. Noch war der Augenblick nicht erschienen, wo die Mine, die unter Vincenz Füßen schlummerte, in ihr verderbliches Leben erwachen durfte, noch mußte er sich in der Ausführung seiner Plane beschränken und mit einer Vorsicht zu Werke gehen, deren Uebung ihm schwer fiel, aber, wie er sich schmeichelte, auch ihre Absicht nicht verfehlen konnte. Dagegen sollte Walter Brenni der Gegenstand eines Unternehmens werden, zu dem ihn seine neu erlangte Würde als Beamter der helvetischen Regierung die Mittel in die Hände gab. Die Person des Schützen von Stanzstaad galt in den Augen der Machthaber noch für bei Weitem gefährlicher, als die des geächteten Vincenz. Indem sich Landolin seiner bemächtigte, war er überzeugt, sich ein großes Verdienst um die neue Verwaltung der Dinge zu erwerben, das gewiß durch weitere

Beförderung anerkannt werden würde, und er konnte zugleich die Verhaftung des gefürchteten Schützen auf eine Weise bewerkstelligen, die ihn in den Augen seiner Verwandten als einen unpartheischen Mann erscheinen ließ, der nur der traurigen Nothwendigkeit, welche ihm die Pflicht auferlege, folge, ohne daß die höhere Bedeutung, welche ihm seine gegenwärtige Stellung gab, dadurch beeinträchtigt worden und minder erkennbar, mindere Achtung gebietend, hervorgetreten wäre.

Mit sich selbst einig über diesen Entwurf, näherte er sich den Wohnungen von Ober-Egeri. Hier durfte er den Beistand, dessen er zu seinem Vorhaben benöthigt war, nicht hoffen. Er wußte, daß Walter Brenni aus dem Thale gebürtig sey, es war zu fürchten, daß Freunde und Verwandte sich um ihn sammeln, daß sie der Verhaftung Hindernisse entgegenstellen, daß sie diese vielleicht vereiteln dürften. Er mußte, wie er einsah, sein Unternehmen durch die Hülfe einer bewaffneten Macht unterstützen. Eile und Vorsicht konnten es allein gelingen machen. Jene

Diener der helvetischen Regierung, die er mit sich führte, waren in diesem Falle nur schwache Stützen seiner Befehle, aber er konnte sie gebrauchen, diejenigen, die seinem Gebote Achtung verschaffen sollten, herbeizurufen. Sein Plan war reif. Er verdoppelte seine Schritte, um nicht durch eine Versäumniß die Ausführung selbst unmöglich zu machen.

Als er, sich Alles wiederholend, was er jetzt zu thun habe, und die Art und Weise, wie er gegen den Schützen auftreten wolle, voraus berechnend, den ersten Häusern von Egeri nahe kam, trat ihm ein Landmann entgegen, der ihn mit scheuen und fragenden Blicken betrachtete. Landolin blieb stehen. Der Landmann schien ihm etwas vertrauen zu wollen, ohne noch in seinem Innern überzeugt zu seyn, ob er seine Botschaft auch an den rechten Mann bringe. Endlich fragte er:

„Seyd Ihr ein Schweizer, Herr? Ein ächter Schweizer, der es mit dem Lande wohl meint und ihm die gute alte Zeit wieder bringen möchte, in der kein Ketzer den freien Bo-

den betrat und seinen Spott mit der Religion trieb, in der wir unsere Heerden und unsern Hausstand sicher wußten vor den Eingriffen fremder Diebe?"

„Es kann keinen bessern Schweizer geben im ganze Lande, als ich;" antwortete hastig Landolin, der gleich ahnte, daß hier etwas verborgen sey, dessen nähere Erörterung ihm als Beamten der Regierung obliege. „Aber was soll deine Frage?" fuhr er fort. „Warum hältst du mich in meinem Wege auf und was hast du den ächten Schweizermännern mitzutheilen?"

Statt aller Antwort schob ihm der Mann ein Papier in die Hand, das er unter seiner Jacke hervornahm, wo er, wie der Junker bemerken konnte, noch mehrere ähnliche verborgen trug. Dann entfernte er sich mit den Schritten eines Mannes, der jeder weitern Erklärung, jeder fernern Mittheilung überhoben seyn will.

„Schelme und Schurken!" rief Landolin, nachdem er einen Blick auf den gedruckten Inhalt des Blattes geworfen hatte. „Eine Auf-

forderung des österreichischen Heerführers an das Schweizer Landvolk, zu den Waffen zu greifen, das Schwerdt der Empörung im Herzen des Landes zu erheben, die bessere Ordnung der Dinge umzustürzen, während jene verhaßten Oesterreicher über die Grenzen eindringen und das Verderben des Krieges auf's Neue zu uns bringen wollen! Unter jeder Gestalt schreitet Verrath durch dieses Land. Die elenden Hirten sind verblendet, sie wollen nicht einsehn, was ihr Glück erfordert, sie selbst reißen die Pfeiler ihrer Wohnungen um, daß diese über ihnen zusammenstürzen! Aber welcher glückliche Zufall, der dieses wichtige Actenstück gerade in meine Hand gab! Die hohe Regierung soll es erhalten, sie soll sich überzeugen, daß meinem Scharfblicke kein Schleichweg, kein noch so heimlich angelegter ränkevoller Versuch der Rebellen entgeht.“

Er gesellte das Papier zu den andern wichtigen Dokumenten, die er in einer verborgenen Tasche seines Kleides mit sich führte. Seine Phantasie träumte von einer glänzenden Zukunft,

die sich ihm eröffnet habe, und in der er von Stufe zu Stufe bis zu den höchsten Ehrenstellen emporsteigen werde. In diesem süßen Traume wurde er erst gestört, als er vor dem Gasthofe anlangte, wo ihn seine Untergebenen erwarteten und um die Befehle, die er ihnen etwa zu ertheilen habe, befragten. Er gab ihnen einen geheimnißvollen Wink, ihm in ein Hinterzimmer zu folgen, dessen Thüre er von Innen verschloß und verriegelte. Nach kurzer Zeit sah man einen der beiden Diener zurückkehren, ein Pferd besteigen und in großer Eile sich auf dem nach Zug führenden Wege entfernen.

Achtes Kapitel.

Kommt, führt uns an! Wir folgen Euch. Warum
Bis morgen sparen, was wir heut' vermögen?

Wir haben Lothar verlassen, als er eben im Begriff stand, sich denjenigen zu nähern, die, sobald sie überzeugt waren, den Bruder und Kindheitsgefährten vor sich zu sehen, Alles vergessend, die Arme nach ihm hinbreiteten und ihm schon fern herüber ein freudiges Willkommen zuriefen. Luise, welche die erste bei ihm gewesen war, hatte seine Hand ergriffen und führte ihn den Uebrigen zu. Mit einer Freudenthräne im Auge blickte sie zu ihm auf, der ihr nur ein wehemüthiges Lächeln zur Antwort geben konnte. Vincenz reichte ihm die Hand und sah ihn bedeutungsvoll an. Beide Männer gedachten in diesem Augenblicke der schreck-

lichen nächtlichen Scene im Sihlgrunde, wo der Dämon des Brudermordes nahe über ihren Häuptern hinrauschte und nur durch den plötzlich hervorbrechenden Glanz des Himmelslichtes entdeckt und verscheucht wurde. Elisabeth hing am Arme des jüngern Bruders. Sie erinnerte sich des Verdachtes gegen Lothar, dem sie am Morgen ein, wenn auch nur leises, Gehör verliehen hatte, sie erröthete und schlug, dieser kleinen Schuld sich bewußt, die Augen vor dem Herankommenden nieder. Ihre zarte Empfindung hatte damals dem ersten Gedanken, der sich ihr aufdrängte, daß die Sicherheit ihres Vincenz bedroht sey, nicht widerstehen können; jetzt war es dieselbe Weichheit ihres Gefühls, die ihr ein Unrecht gegen Lothar vorwarf, die ihr sagte, daß sie einer Verzeihung von seiner Seite bedürfe. Dennoch wagte sie nicht, diesen Wunsch laut werden zu lassen. Selbst durch das Geständniß ihres kleinen Vergehens fürchtete sie zu verletzen und beschloß, lieber durch eine vermehrte Freundlichkeit, durch ein liebevolles Zuvorkommen, das wieder gut

zu machen, was sie verschuldet zu haben glaubte.

Lothar sah sich von Menschen umgeben, die sich beeiferten, ihn die Kluft vergessen zu machen, die sein unglückliches Schicksal zwischen ihn und sie geworfen. Frühe Liebe aus alten Tagen, feste Treue eines edlen Mädchens und die Macht des Blutes, die sich selten verläugnet, bildeten über diese Kluft eine Brücke, auf der eine schöne Scene des Wiedersehns gefeiert wurde. Nur der Schütz nahm keinen Theil an dieser Feier. Sein finsterer Blick vermied dem Auge Lothars zu begegnen, er schritt an den übrigen vorüber dem Dorfe zu, ohne daß in der freudigen Bewegung, die sie ergriffen hatte, seine Entfernung bemerkt worden wäre. Die Empfindungen, die bei dem Anblicke Lothars in seiner Seele erwachten, übten eine zu große Macht auf ihn, als daß er ihnen hätte widerstehn können. Jene Schreckenszeit, die alle Freuden, alle Hoffnungen seines Lebens zerstört hatte, stieg im dunkeln Bilde vor seiner Seele auf und verdrängte den Gedanken an die Ver-

kündigung des wunderbaren Mannes im Landhause am See, an den seltsamen Traum, über den Walter jetzt, wie wir wissen, so gern brütete, den düstern Wahn von Beruhigung, den er in seine Brust aufgenommen hatte. Das Leben der Vergangenheit war furchtbar in ihm rege gemacht worden. Er empfand das Bedürfniß, sich von den übrigen zu entfernen, um in Stille und Einsamkeit sich zu sammeln und nach und nach seinen Geist wieder unter die Fesseln der Wahnbilder zu beugen, in deren Umgang er den einzigen Trost fand, den er noch für sich in der Zukunft aufbewahrt glaubte. Dieses starke Gemüth stand am Rande eines dunkeln Abgrundes, es war nahe daran, in eine Nacht zu versinken, vor welcher der verständige Mensch mit Entsetzen zurückbebt. Nur eine mächtige Erschütterung, eine große, unwiderstehliche Aufforderung, sich zu erheben, vermochte es zu retten — vielleicht nicht mehr für immer, vielleicht nur auf eine kurze Frist!

Nachdem Elisabeth die erste freundliche Begrüßung an Lothar gerichtet hatte, zeigte

sich in den sanften Zügen ihres Angesichtes wieder jene milde Verklärung, welche die Zusammenkunft, die trauliche Unterredung mit Vincenz auf dieses hervorgerufen hatte. Ihr ganzes Wesen stellte das Bild eines vollendeten Friedens dar. Kein Wunsch keimte mehr in ihrer Seele, keine weitere Hoffnung machte sich geltend; für den Augenblick besaß sie Alles, was ihren bescheidenen Ansprüchen auf Lebensfreuden genügte. Dieses Gefühl, das in ihrem Aeußern mit jener Ruhe hervortrat, welche den Grundzug ihres Charakters bildete, ließ sich in der lebhaftern Luise, als ein rasch emporflammendes, ihr ganzes Innere mächtig ergreifendes erkennen. Während ihr noch die Thränen in den Augen standen, sprach sie lachend von den bevorstehenden Stunden, wie sie diese froh verleben, wie sie keiner störenden Erinnerung Eingang in ihren frohen Kreis verstatten wollten.

„Dieser Tag," sagte sie, während die kleine Gesellschaft von dem gebahnten Pfade ab in die Wiese lenkte, um erst nach einem be=

trächtlichen Umwege zu Ulli's Meierhof zu gelangen, „ist wie ein plötzliches Glück vom Himmel in unser Leben niedergefallen. Wir halten es heute wieder, wie damals, als wir noch Kinder waren. Vincenz hat seine Spielgefährtin in Elisabeth gefunden, Lothar in mir. Nichts soll mir meine Freude stören, nicht einmal das widrige Gesicht Landolins, wenn es mir noch einmal in den Weg kommen sollte."

„Die Anwesenheit des schleichenden Vetters gefällt mir nicht," bemerkte Vincenz, indem ein augenblicklicher Ernst über seine Züge flog. „Ich kann mir nicht denken, was ihn hierher führt, wenn es nicht die Betriebsamkeit der Tante Brigitte ist, welche diesen stillen ländlichen Aufenthalt, die Einsamkeit, in der unsere Freundinnen hier leben, die vielleicht erwachende Lust nach irgend einer Zerstreuung, der Ausführung seiner und ihrer Absichten für günstig hält. Im Uebrigen vermag er nicht mehr, als etwa unsere gesellige Freude zu vermindern, wenn wir anders selbst uns nicht auch

dieser Unannehmlichkeit durch den festen Entschluß, seine Zudringlichkeit unbeachtet zu lassen, überheben. Unsere Sicherheit kann nicht durch ihn gefährdet werden; im Egerithale lebt kein Mann, in dem nicht Walter Brenni und ich einen Freund in jeder Noth zählten."

„Wehe ihm," fuhr Lothar heftig empor, „wenn er nur den Versuch wagen sollte! Heute stehe ich hier als ein Freund und Bruder, keine Pflicht gebietet über mich, ich bin frei, ich bin Herr meiner Handlungen. Als Bruder werde ich deine Sache, als Freund die des Schützen führen. Wir sind lange genug getrennt gewesen, um zu empfinden, wie schön es ist, wenn zwei Bruderherzen in einer Vereinigung sich zusammen finden, die, wie eine und dieselbe Kraft, einem äußern Feinde fest entgegenstehen kann. O, daß es nicht immer so seyn darf, daß es nicht immer so bleiben kann!" setzte er hinzu, indem der Ton leidenschaftlicher Wallung, in dem er gesprochen hatte, einen schwermüthigen Ausdruck annahm.

„Wir wollen nichts fürchten, wir wollen

nur hoffen;" bat Elisabeth. „Welche Ursache den Vetter Landolin hierhergeführt hat, weiß ich nicht, aber mich dünkt, daß eben, wenn er Zeuge unserer Eintracht, der völligen Uebereinstimmung, welche in unsern Gefühlen waltet, ist, diese Erkenntniß ihn zu dem Entschlusse bewegen müßte, von seinen nutzlosen Bewerbungen zurück zu stehn, daß sie selbst edlere Empfindungen, die doch gewiß nicht so ganz in seiner Brust erstorben sind: eine wohlwollende Theilnahme, eine verwandtschaftliche Neigung beleben müßte."

„Du beurtheilst ihn nach dem Maßstabe, den du an dich selbst zu legen gewohnt bist, Elisabeth;" versetzte kopfschüttelnd Luise. „Landolin ist einer Belebung dieser Art nicht fähig. In ihm wohnt nur jene Eigensucht, die Alles heiligt, wenn es ihm zum Vortheile gereichen kann. Das Goldkörnchen, das ihm in weiter Ferne entgegenglänzt, vermag in seinem augenblicklichen Schimmer den Gang seiner Handlungen zu bestimmen, bis er, auf welchen Umwegen, durch welche Ränke es auch sey, zu

dem Ziele gekommen ist, das ihm eben jenes Goldkörnchen gezeigt hat. Doch was beschäftigen wir uns mit ihm in einer Zeit, die wir besser anwenden können? Ich bin überzeugt, daß du dich gewiß in Fragen und Erkundigungen, welche du dir vorgenommen hattest, an Vincenz zu richten, noch nicht erschöpftest; und ich — nun ich habe auch mit Lothar so Manches zu besprechen, was jedem andern, als uns beiden, unwichtig und kindisch erscheinen muß."

Bei diesen Worten beschleunigte sie ihre Schritte. Lothar hielt noch immer ihre Hand und blieb ihr zur Seite, während Elisabeth und Vincenz ihren Weg langsamer fortsetzten, so daß bald ein ansehnlicher Zwischenraum zwischen den beiden Paaren lag. Vincenz sah mit einem trüben Blicke dem Bruder nach; seine Gefährtin bemerkte dieses Zeichen einer wehemüthigen Theilnahme nicht, sie betrachtete lächelnd das voranschreitende Paar, dessen lebhafte Bewegungen ihr sagten, daß eine Unter-

redung, deren Gegenstand ihnen beiden sehr wichtig seyn müsse, im vollen Gange sey.

„Welches edle Herz, welcher muthige Geist,“ begann nach einem kurzen Schweigen in einem ernsten Tone Vincenz, „ist nicht in Lothar der guten Sache verloren gegangen! Und welche Last des Unglücks, der unverdienten Schmach, muß er nicht selbst durch ein trauriges Daseyn schleppen, bei allen Eigenschaften, die ihm Anspruch auf Glück und Ehre geben, die ihm die Bewunderung seiner Landsleute verschaffen würden, wenn er in der Zeit der Noth zu ihnen, statt in den Reihen der Feinde gestanden hätte! Er ist sehr zu bedauern, aber das Land auch, das seiner entbehrt. Der Wahn, der ihn fortriß, war kurz, die Enttäuschung herbe, sein ganzes Leben verbitternd. Glaube mir, Elisabeth, die Zeit ist nahe, wo das Vaterland solcher Männer bedarf! Wir stehen auf einem Vulkan, die Gluth gährt in seinen Tiefen, jeden Augenblick kann sie ausbrechen; ihren Lauf, ihr Ziel kann niemand berechnen. Ich muß noch offener zu dir sprechen, ich will dir nichts ver-

schweigen. Ich kenne dich genug, um zu wissen, daß ich hierbei nichts wage, daß du bei dieser Sanftmuth, bei diesem stillen Frieden deiner Seele, eine Festigkeit, einen Muth besitzest, wie sie diese Zeit, indem sie uns auf schwere Proben stellt, erfordert. Der heutige Tag kann verhängnißvoll werden für das Vaterland, für uns, die wir innig in sein Geschick verschlungen sind. Boten durchziehn das Land mit Aufrufungen an seine Bewohner, gegen diejenigen die Waffen zu erheben und sie gewaltsam zu vertreiben, die das Volk mit Recht seine neuen Zwingherrn nennt. Sie sind hoch hinauf in die einsamen Gebirgsthäler gedrungen, wo die jungen Männer des Landes sich verborgen hielten, um im rechten Augenblicke hervorzubrechen. Im Stillen steht Alles gerüstet, einzelne Schaaren dringen schon aus den Gebirgsschluchten vor, und der wilde Muth, der alle beseelt, hört auf keine Stimme der ermahnenden Vorsicht. Wenn nun der heutige Abend die Flamme von den Hochwachten aufschlagen sieht, wenn das Alphorn zum Kampfe für Alles, was theuer ist,

ruft, wenn die bewaffneten Gebirgsmänner herabziehn und ihr wilder Schlachtgesang dein Ohr trifft, sprich, Elisabeth! wirst du dann nicht beben, wird dein Herz nicht mich anklagen, dich in die Nähe einer Gefahr gebracht zu haben, in der ich dich selbst nur wenig zu schützen vermag?"

Elisabeth blieb stehen, legte ihre Hand leise auf den Arm des Freundes und sah mit Blicken zu ihm auf, in denen die Milde, die sie sonst beseelte, in einen feuerigen Ausdruck des Muthes und der Begeisterung übergegangen war. Es schien, als würde in diesem Augenblicke ihre Stirn noch heiterer, als gewöhnlich, als gewinne sie eine wunderbare, durchsichtige Klarheit. Ihre Wange bedeckte eine hohe Röthe und den schönen Mund umspielte der Zug eines Selbstgefühls, der ihr etwas Stolzes, Kühnes, Amazonenartiges verlieh.

„Siehe, Vincenz," sagte sie in einem ruhigen, sehr entschlossenen Tone, „als du im wilden Treiben des Krieges jeder Gefahr blosgestellt warst, als du flüchtig umherirrend mit

den Verfolgern oft auf Wegen, die sonst nur der Alphirt oder der Gemsjäger betritt, um den Schritt vorwärts oder rückwärts kämpfen mußtest, da habe ich immer nur an dich gedacht, und mir alle bedrängenden Verhältnisse, alle Gefahren, die dich bedrohen könnten, recht lebhaft vorgestellt. Es war nicht ein flüchtiger Reiz der Phantasie, der mich hinriß; ich leitete diese Vorstellungen mit Ruhe und Besonnenheit, ich fand ein Vergnügen daran, mich zu prüfen, ob ich wohl stark genug wäre, mit dir alle Uebel, welche in deiner Lage zu befürchten waren, ruhig zu tragen, kalt und furchtlos den Schrecken, die der Aufstand des Volkes gegen die Zwingherrschaft mit sich führen muß, entgegen zu sehn. Ich vermag es, Vincenz! Du hast mich immer friedlich und duldsam gesehn, aber ich glaube, ohne deshalb in den Verdacht des Selbstdünkels zu gerathen, behaupten zu können, daß eben der Friede des Innern, die stille Duldung äußerlicher Belästigungen, eine Kraft erfordern, die nicht vielen meines Geschlechtes eigen ist. Der Augenblick kann mich überraschen, die Ue-

berraschung verwirren; allein was ich lange bedacht, was ich Monate hindurch treulich in mir getragen, und dann zu einem festen Entschlusse in die Tiefe meiner Seele versenkt habe, das ist keinem Wandel mehr unterworfen, das ist in mein Leben, in mein Handeln, in mein Dulden unauflöslich verflochten."

Vincenz betrachtete das Mädchen mit Blicken des Entzückens und der Bewunderung. Es war nichts Neues in diesem Kampfe für die Güter, welche der Mensch als seine heiligsten zu betrachten gewohnt ist, für Religion und Freiheit, Weiber und Mädchen die Waffen ergreifen zu sehn, die sie rühmlich führten bis zum letzten Augenblicke des kühn geopferten Lebens. Das hatten die Tage von Rothenthurm und Unterwalden gelehrt. Aber ein Mädchen, wie Elisabeth, erzogen in der friedlichen Stille des häuslichen Lebens, ausgestattet mit einem Charakter, der sich in Sanftmuth und Liebe zu allen Menschen neigte, fremd bisher jedem wilden Treiben der Welt, nicht gereizt durch Eingriffe in persönliche Rechte, sondern

nur bestimmt durch die Gerechtigkeit der Sache, durch treue Anhänglichkeit an den Mann, den sie liebte, jene Sanftmuth zu unerschütterlicher Kraft, jene Liebe zu kühnem Muth erheben zu sehn: das mußte auf Vincenz einen Eindruck hervorbringen, für dessen Aeußerungen er im ersten Augenblicke keine Worte fand.

Während Elisabeth ihren Weg fortsetzte und Vincenz an ihrer Seite hinschritt, herrschte für einige Augenblicke zwischen beiden ein ungestörtes Schweigen. Lothar und Luise waren weit voraus; sie schienen ganz in das Gespräch, das sie mit einander angeknüpft hatten, verloren, sie sahen sich nicht um und mochten wohl in dieser Stunde Alles, was sie umgab, das Paar, das ihnen folgte, vergessen haben.

„Elisabeth," hob Vincenz, in dessen Seele sich während der obwaltenden Stille einige Zweifel erhoben, die mit jenen Gefühlen der Bewunderung stritten, an, „hast du dich auch nicht getäuscht, als du die Gefahren und Bedrängnisse des Krieges in Bildern vor deine Seele führtest, die der Wahrheit zu entsprechen

schienen? Du kennst diese Dinge nur aus den Erzählungen Andrer, du hast ihre schreckliche Wirklichkeit nicht erschaut. Schon das Getöse der Waffen, das Geschrei der Kampflustigen, von denen so viele ihren natürlichen Muth noch durch künstliche Reizmittel zu erheben suchen, das unruhige Treiben ringsum, alle diese Vorzeichen des ausbrechenden Sturmes sind geeignet, ein Frauengemüth zu erschüttern, zu betäuben. Von dem Entsetzlichen, was der Kampf selbst mit sich führt, will ich gar nicht sprechen. Fern möge deinem Blicke ein Schlachtfeld bleiben, wo der Tod das Geringste der Uebel ist, das denjenigen, dem ein unglückliches Loos bestimmt wurde, treffen kann! Von den Schreckensbildern, die sich hier zeigen, von dem tausendfachen Elend, das in herzzerschneidenden Klagestimmen zum Himmel schreit, in blutigen, klaffenden Wunden die Veranlasser beschuldigt, wendet selbst der, dem solche Szenen nicht fremd sind, gern seinen Blick. Elisabeth, ich bin überzeugt, daß du jene Festigkeit, die ich bewundre, wirklich empfindest; aber diese Empfin-

dung — wird sie vor dem Eindrucke der Wahrheit, der Sache selbst, wenn sie auf dich eindringt, bestehn?"

„Fürchte nicht, daß ich schwanken könne!" versetzte sanft, aber sehr fest das Mädchen. „Ich habe mich gewöhnt, erst nach langen Prüfungen meine Entschlüsse zu fassen und bin dann ihrer gewiß. So darfst du auch meine Anwesenheit hier im Egerigrunde nicht als einen Schritt des Leichtsinns, als eine Nichtachtung des Gebotes deines Vaters ansehen, in dem ich auch den meinigen erkenne. Ich habe seinen Willen mit deinem Wunsch gegeneinander gehalten, ich habe erwogen, ob ich jenem zuwider handle, indem ich diesen erfülle. Der Oheim hat mir nicht verboten, dich zu sehn. Er hatte mich einst dem Lothar bestimmt, allein diese Absicht ist durch Dinge, die nicht von uns beiden abhingen, vereitelt worden. Ich habe Pflichten gegen ihn, aber ich habe deren auch gegen dich. Du wandelst auf dem Pfade des Rechts, allein dieser Pfad ist gefährlich geworden und ein schneller Tod kann dich auf ihm ergreifen.

Du siehst, daß ich stark genug bin, den Gedanken des Aergsten zu denken. Wollte nun mein unglückliches Verhängniß, daß ich dich in der Mitte deines Heldenlaufes verlöre, und ich hätte dir den Wunsch, dessen Erfüllung diese Zusammenkunft ist, versagt, so läge ein Vorwurf auf meinem Herzen, der es schwerer danieder drücken würde, als die Trauer über den unersetzlichen Verlust. Ich spreche ruhig mit dir über die Möglichkeit einer solchen Zukunft, denn ich habe sie oft gedacht, erwogen und mich auf sie vorbereitet. Aber indem ich beschloß, einem Verlangen, das mein eigenes Herz gewiß ebenso lebhaft, wie das deinige, empfand, zu willfahren, sah ich auch ein, daß wir unserm Vater nicht länger ein Geheimniß von den Gefühlen, die uns mit einander verbinden, machen dürfen. Sie sind nicht allein mein, sie sind auch dein Eigenthum; sonst hätte er sie schon erfahren, ehe er mit Tante Brigitte das Landhaus verließ und mir durch seine Reise nach Zürich es möglich machte, jetzt diesen Gegenstand mit dir zu besprechen. Laß uns nicht

länger die Heimlichen gegen ihn spielen: erlaube mir, bei der ersten Gelegenheit ihm Alles zu entdecken!“

„Was dir dein Herz sagt, ist gewiß das Rechte;“ versetzte Vincenz mit einer Miene, in der sich seine Liebe und Hochachtung unverholen aussprachen: „es kann nicht irren, wo es über ein Gebot der Pflicht entscheidet! Wer weiß, wann mir der Himmel die Gunst gewährt, den Vater wiederzusehen, ob, ehe Verhältnisse eintreten, die dieses erlauben dürften, nicht sein hohes Alter, so rüstig es sich auch darstellt, dem Laufe der Natur unterliegt, ob nicht selbst mein Loos, das von so manchem unerwarteten Ereignisse gelenkt werden kann, mich früher abruft, als den verehrten Greis! Offenbare ihm unsere Liebe, unsere Hoffnungen. Sage ihm, es sey nicht Widersetzlichkeit gegen seine Bestimmung, die wir geübt, sondern jener sympathetische Zug, dem das Menschenherz vergebens Widerstand zu leisten sucht, habe uns einander nahe gebracht, ehe wir seinen Willen, seine Absichten für die Zukunft kannten. Wir

wollten auch nicht gegen sein Gebot handeln, wir legten die Entscheidung unsres Glückes in seine Hände nieder, an sein Herz! Er ist strenge, aber auch gerecht. Vielleicht erregt es einen kurzen Unwillen in ihm, daß wir ihm so lange unser Vertrauen entzogen, allein ich bin überzeugt, daß er zuletzt die Billigung unserer Wünsche aussprechen, daß er in unserm Glücke das Seinige finden wird!"

Unter diesem Gespräche waren sie in die Nähe von Ulli's Wohnung gekommen. Lothar und Luise hatten bereits eine kleine Baumpflanzung erreicht, die sich an die Hintergebäude des Meierhofes anschloß. Sie wandelten unter den Fruchtbäumen, die schon durch den Anflug eines sanften Grüns das baldige Erscheinen ihres Frühlingsschmuckes verkündigten, hin und hielten von Zeit zu Zeit an, um das nachfolgende Paar zu erwarten und mit diesem zugleich das gastliche Haus zu betreten.

Als Vincenz im Begriff war, mit seiner Begleiterin den Wiesengrund zu verlassen, um seinen Schritt in diesen Hausgarten Ulli Flüe-

li's zu lenken, hinkte ihm aus einem nahe gelegenen Gebüsch ein lahmer Bettler entgegen. Der Bettler wandte sich nicht, nach der sonstigen Art dieser Leute, die in dem weiblichen Geschlecht eine größere Neigung, Wohlthaten zu spenden, voraussetzen, als in dem männlichen, an Elisabeth, sondern drängte sich in einer Weise, die Vincenz auffiel, an diesen. Der schnarrende Ton der Stimme, in welchem er eine Gabe verlangte, hatte etwas Unnatürliches, Gezwungenes. Vincenz blickte den Bettler scharf an. In diesem Augenblick nahm er wahr, daß er ihm winke, daß er sich bemühe, ihm durch Zeichen begreiflich zu machen, er habe ihm irgend Etwas mitzutheilen, was seiner Gefährtin verborgen bleiben müsse. Die Lage, in welcher sich der junge Mann befand, gab einer solchen Andeutung eine hinlängliche Wichtigkeit, die er nicht unbeachtet lassen durfte. Er entschuldigte sich mit wenigen Worten gegen Elisabeth, bat sie vorauszugehn und folgte dem Manne in das Gebüsch, der nun, indem er den natürlichen Ton seiner Stimme annahm,

sich als seinen alten Bekannten, Gabriel Bendel, zu erkennen gab.

„Man hetzt mich, wie ein Pferd," sagte hastig der ehemalige Comödiant, „aber ich halte es doch aus, denn ich habe ganz andere Dinge ertragen in frühern Tagen, wo ich an einem Abende als König Philipp von Schwaben schach und matt und überdem noch mausetodt gemacht wurde, um am nächsten wieder als Bettelstudent fröhlich und munter mein Auferstehungsfest zu feiern. Diese Nacht spielte ich die Rolle eines alten Weibes und wurde von meinem zuckersüßen Bruder mit dem Stricke um den Hals zum Galgen geführt, bei dem zum Glück das bekannte Nürnberger Sprichwort in Anwendung kam, das auch in Schillers Räubern den trefflichen Roller von einem raschen Lebensende zwischen Himmel und Erde erlös't. Jetzt trete ich als lahmer Bettler auf, um Euch eine Kunde zu bringen, die im Laufe dieses Morgens von noch hundert andern in alle Gegenden des Landes getragen wird. Es geht los, Junker! In den Bergen regt sich's, in den Thälern hat's

nicht mehr Ruhe und die geistlichen Herrn wollen nicht länger mehr geduldig Schmach und Entbehrung tragen. Der Oesterreicher kommt und ruft zu den Waffen, in Appenzell sind die Hirten aufgestanden, Graubünden erhebt sich auch wieder und Schwyz, das im Kampfe immer voranstand, will auch diesesmal nicht zurückbleiben. Die Wächter sind bestellt, die auf den Hochwachten lauern und, wenn das erste Feuer von den Höhen zunächst Einsiedeln emporlodert, auf allen Bergen die Flammen lustig zum Himmel aufschlagen lassen. Tausende werden dann zusammenströmen auf den Höhen des Hacken. Ihr sollt Euere Freude haben, Junker, über die kernhafte Mannschaft, über den kräftigen Menschenschlag, den Ihr dort findet. Ihr wart einer ihrer Anführer am Rothenthurme, sie hängen Euch an mit Leib und Seele und wollen Euch wieder haben, um unter Euch zu fechten. Heute, morgen, jeden Tag kann es losgehn! Haltet die Augen offen, Junker, wenn die Dämmerung einbricht, schaut fleißig nach den Berggipfeln und wenn nur ein Rauch, ein

kleines Flämmchen, wie es ein Talglicht erzeugt, sich sehen läßt, so werft den Stutzen auf den Rücken und Ihr und Euer treuer Walter — marsch hinauf in's Lager! Donner und Doria," setzte er in froher Beweglichkeit hinzu, „es wird wieder lebendig werden im Schweizerlande, wenn es Todte unter den Republikanern setzt, die Freiheit kehrt zurück und das Verdienst, für sie gehandelt und geduldet zu haben, wird seine Belohnung finden."

Vincenz bemerkte wohl, daß Gabriels Lebendigkeit noch durch den Genuß eines Frühstücks, bei welchem er den Gebrauch geistiger Getränke nicht verschmäht haben mochte, über ihren gewöhnlichen Standpunkt erhoben sey. Dennoch enthielt seine Botschaft, die von Vincenz mit dem, was ihm persönlich bekannt worden war, zusammengestellt wurde, unleugbare Thatsachen. Ein trübes Gefühl, wie die Ahnung eines bevorstehenden Unglücks, bemächtigte sich seiner Seele. Er sah ein, daß ein Volksaufstand in dieser Zeit, wo sich die Masse der feindlichen Heere nach dem Mittelpunkte

des Landes drängte, ein eitles, thörichtes Unternehmen sey, daß Muth und Freiheitsliebe, im unrechten Augenblicke thätig geworden, der Uebermacht erliegen müsse, daß dann alle Willkühr, alle Bosheit des gereizten Feindes das schon erschöpfte Land mit tieferm, unabsehbarem Elende überziehn müsse. Aber alle Vorstellungen, die besonnene und ruhige Vaterlandsfreunde gegen ein übereiltes Verfahren in öffentlichen Zusammenkünften, in geheimen Berathungen gemacht hatten, waren ohne Erfolg geblieben, oft den Gutgesinnten falsch und nachtheilig ausgelegt worden. Priestereinfluß und der Fanatismus des Landvolkes selbst wiesen jede wohlmeinende Mahnung zurück und es blieb nichts übrig, als sich in die Bestimmungen jener Priester, die einen unbeschränkten Einfluß auf den gemeinen Mann besaßen, zu ergeben, wenn man sich nicht ganz von der Sache des Vaterlandes zurückziehen und das irre geleitete Volk seinem Schicksale überlassen wollte.

„Wer kann den Strom, der einmal seine Dämme durchbrochen hat, aufhalten im reißen-

den Laufe?“ sagte nach einem kurzen Nachdenken, mehr zu sich selbst als zu Gabriel gewandt, Vincenz. „Vergebens sind die Bemühungen Einzelner, ihn abzulenken von den Hütten des Friedens und des Glückes, über die er sich verderblich hinwälzt; seine Wogen zerstören Alles, bis sie das Meer finden, die Uebergewalt des eigenen Elements, in dem sie untergehen. Es gehört kein großer Prophetengeist dazu, um denjenigen, die jetzt den Schein des Friedens und einer völligen Ergebung in das Joch der Fremden abwerfen, ein gleiches Schicksal vorauszusagen. Ein kurzer Triumph, ein flüchtiger Siegesrausch, eine lange Reue werden die Folgen des leichtsinnig begonnenen Handelns in einer Sache seyn, die der ernsten Berathung, der besonnensten Anordnung mehr bedarf als jede andre.“

„Die Rede der frommen Herrn, die noch in der Nähe von Kloster Einsiedeln verborgen hausen und wie die Vögel der Weisheit, nur bei Nacht ihre Zufluchtsstätten verlassen, lautet ganz anders;“ erwiederte Bendel, indem er mit seiner Krücke

spielte. „Sie meinen, daß wir das beste Hülfscorps auf unserer Seite hätten, nämlich die heilige Jungfrau und alle übrigen Heiligen, die im Kalender stehn. Sie sind es müde, länger in einer Unterdrückung zu leben, die ihnen selbst Hindernisse in den Weg legt, den heiligen Pflichten ihres Amtes öffentlich nachzugehn; es bricht ihnen das Herz, die schönen Besitzungen der heiligen Kirche in den Händen der Ketzer zu sehen, die so weltlich damit verfahren, wie die Gauner in London und Paris mit den Schubsäcken derjenigen, die sie bestehlen. Glaubt mir, Junker Waßmer, die frommen Herrn haben viele gute Freunde, die ihre Klagen, ihre Wünsche und Hoffnungen, ihre Gebote und Ermahnungen zu den Ohren derjenigen bringen, die ihr Unglück mit Zorn und Wuth erfüllt, die ihrer Seligkeit gewiß sind, wenn sie mit dem Stutzen oder der Hellebarde in der Hand im Kampfe zum Schutze, zur Ehre der Religion sterben. Ihr seht die Sache nur von ihrer schwarzen Seite an und sie trägt doch auch eine ganz liebliche, die hell und lustig blickt, wie der

Spiegel einer fröhlichen Zukunft! Mit den Paar Franzosen, die zwischen dem Ezel und dem Vierwaldstädtersee die Herrn spielen, werden unsere Männer und jungen Leute schon fertig; den übrigen geben die vorrückenden Oesterreicher alle Hände voll zu thun. Mir scheint Alles schon so gut, wie abgemacht; im Geiste sehe ich die alte Zeit sich erneuern, wo der Schweizermann Herr seines Hauses und seiner Heerde war, wo das Vieh auf der Alp ruhig und sicher weiden konnte, ohne daß der Hirt fürchten mußte, ein Republikaner, dem es nach Fleisch lüste, komme frech daher und steche ihm die beste Kuh vor den Augen todt; Gabriel Bendel wird wieder im ganzen Lande ungehindert und unbelauert wandeln können, man wird ihn bald an der Spitze einer Truppe von Thaliens Kindern sehen und diejenigen, die wissen, wie er für die Befreiung des Schweizerlandes mit Gefahr seines Lebens gewirkt hat, werden dem alten Freunde mit Herz und Händen Beifall spenden und auch ihre Seckel nicht vor ihm verschließen. Vivat die gute alte Zeit! Sie muß, sie soll wieder-

kehren — Ihr werdet es sehen, Junker, und dann an Gabriel Bendel denken, der sie im Egerithale vorausgesagt hat! Eine Prophezeiung gilt die andere und ich glaube jetzt mich in einem höhern Zustande der Begeisterung zu befinden, als Ihr, Junker Waßmer!"

Vincenz hatte den Worten des Redseligen nur eine geringe Aufmerksamkeit geliehen. Wichtigere Dinge beschäftigten seine Gedanken. Er sah diejenige, die er liebte, von den Gefahren, welche der Krieg mit sich führt, bedroht, sie mochte hier im Thale bleiben, oder nach den Ufern des heimathlichen Sees zurückkehren. Diese mußten, wie ihm seine militärische Erfahrung sagte, bald der Schauplatz noch größerer, alles Elend, jedes Verderben des Krieges in einem höhern Grade mit sich führender Ereignisse werden, als der kleinere Krieg zwischen den Landleuten und ihren Bedrückern veranlassen konnte. Menschliche Vorsicht, Vorbereitungen zur Abwendung künftigen Unheils waren hier unnütz; nur Muth und Besonnenheit vermochten in dem Augenblicke selbst, wo die Gefahr eintrat, dieser

zu begegnen. Was konnte also unter diesen Verhältnissen rathsamer scheinen, als daß Vincenz durch weitere Eröffnungen die Freude des heutigen Tages nicht störte, daß er gelassen erwartete, was die nächste Zukunft bringen werde und dann die Umstände, welche Elisabeth in die Nähe der Begebenheiten führte, bei denen er eine bedeutende Rolle zu übernehmen bestimmt war, dahin zu benutzen, in jeder günstigen Stunde ein Auge auf das geliebte Mädchen zu haben, für ihre Sicherheit zu wachen und im Augenblicke der Noth zu ihrem Schutze herbeizufliegen? Dieser Entschluß, diese Ansicht der Dinge beruhigte ihn. Er wandte sich zu Gabriel, der erwartungsvoll und mit fragendem Blicke vor ihm stand, indem er sagte:

„Die frommen Väter, denen du dienst, kennen mich und das Volk weiß, daß ich nicht fehle, wenn der Kriegssturm losgelassen von den Bergen herniederbraus't in die Thäler und Ebenen. Sie wollen ihn haben, sein verderblicher Odem wird über sie hinziehn und ihnen das Letzte rauben, die Hoffnung zu einer glück-

lichern Zeit für die Befreiung des Landes ihr Leben zu wagen. Jetzt wird mit dem Heile des Schweizervolkes ein strafbares, muthwilliges Spiel getrieben, das seine Zuchtmeister streng genug rächen werden. Wenige Monate, vielleicht nur Wochen später hätte dieser Sturm alle Berge und Thäler der Heimath von der bösen Krankheit reinigen können, die sich in sie eingefressen hat! So ist es immer, wo der Leidenschaft im schwachen Menschenherzen mehr Gehör geliehen wird, als den Forderungen für das wahre Wohl einer Sache, die ich mit tiefem Schmerz nun als verloren betrachte! Doch genug der vergeblichen Klagen! Ich werde kommen, Gabriel! Das erste Flammenzeichen von den Bergen soll mir auf dem Wege zu meinen alten Kampfgefährten leuchten."

Er war im Begriff, sich von Gabriel zu entfernen. Dieser nahm wiederum das ganze Aeußere eines lahmen Bettlers an, das er während der Unterredung mit Vincenz vernachläßigt hatte, und suchte zugleich in die Züge seines Angesichtes jenen Ausdruck der Demuth

und des körperlichen Schmerzes zu legen, den seine Rolle erforderte. Noch einmal sah sich Vincenz nach ihm um. Jetzt erst fiel dem jungen Manne die Verkleidung, welche Bendel gewählt hatte, auf; er erkannte in ihr die Beobachtung einer Vorsicht, die er hier im Thale, wo weder Feinde noch Verräther lauerten, überflüßig glaubte. Er kehrte zu Gabriel zurück und befragte ihn wegen der Ursache, die ihn zu einer solchen Mummerei bewogen habe. Dieser sah ihn mit einem listigen Lächeln an, deutete nach den Wohnungen von Egeri hin und erwiederte:

„Dort hält sich einer auf, der das Papier, das ihn zu einem Commissär der helvetischen Regierung ernennt, in der Tasche trägt und noch andere Vollmachten, mit denen er die jungen Leute eintreiben will unter die sogenannte Legion und zu den Hülfstruppen. Es wird ihm gehn, wie dem politischen Zinngießer in der Comödie. Er hält sich für den Bürgermeister und man wird ihn in diesem Wahne so lange bei der Nase herumführen, bis er aus ihm er-

wacht und jedem Bauernbuben zuschreit: Heinrich, willst du Bürgermeister seyn? O, die frommen Herrn besitzen ein feines Gehör und hören bis in die Cabinette der hochverehrlichen Männer von der helvetischen Regierung hinein! Wir wissen Alles, wir benutzen Alles zu unsern Zwecken. Vor dem Commissär hätte ich mich nun wohl wenig zu fürchten, denn der ist ein blutjunger Mensch, ein Züricher Stadtkind, das den Gabriel Bendel so wenig kennt, wie das Schicksal, das ihn hinter den Bergen erwartet. Aber meine Freunde selbst könnten mir gefährlich werden, wenn sie unvorbereitet und arglos, den Luzerner Wolf im Schafspelze nicht vermuthend, mich unter meinem wahren Namen begrüßten und willkommen hießen. Das könnte mir im Wirthshause begegnen, wo ich Geschäfte habe, auf offner Straße, wo die Diener der Commissärs sich herumtreiben. Und Ihr wißt, Junker, mein Name hat einen übeln Klang vor den Freunden der Fremden! Der Züricher soll mich schon näher kennen lernen. Bei ihm habe ich auch eine Rolle zu spielen zu

seiner Zeit, etwa wie die, welche der heldenmüthige Graf Fiesko von Lavagna bei dem plumpen Gianettino Doria spielte. Lebt wohl, edler Junker! Tausend Dinge habe ich noch zu besorgen: im Pfarrhause, wie im Wirthshause, in den Alphütten, wie in den Thalwohnungen!“

Mit diesen Worten hinkte er eilig und so gewandt, als versetze die Natur ihn wirklich in die Nothwendigkeit, sich künstlicher Glieder zu bedienen und als sey er in deren Gebrauch seit Jahren geübt, aus der Baumpflanzung heraus. Ein finster blickender Knabe sprang an Vincenz vorüber und eilte ihm nach. Der junge Mann bemerkte noch, daß beide sich auf das Lebhafteste mit einander besprachen. Dann lenkte er seine Schritte der Wohnung zu, in der ihn der gastfreie Sinn eines Elternpaares, das ihm das Leben, den Wiederbesitz seines Lieblings verdankte, die zärtliche Neigung eines edeln Mädchens und die Liebe eines unglücklichen Bruders erwarteten. Gabriels Mittheilung hatte ihm reichlichen Stoff zum Nachdenken gegeben. Er kannte nun die Ursachen, welche Landolin

in das Egerithal geführt hatten, er sah ein, daß es diesem darum zu thun war, eine Stellung im Staate zu gewinnen, die, wenn auch nicht den strengen Begriffen von Ehre, doch seinem Vortheile entsprach. Bisher war der Vetter ihm eine gleichgültige Person gewesen, jetzt erschien dieser mit einemmale, nicht blos in Hinsicht auf sein Verhältniß zu dem Lande, sondern auch in den persönlichen Beziehungen, die sich zwischen den beiden Nebenbuhlern gestalteten, bedeutend. Früher war nur seine Absicht, jetzt war sein Einfluß zu fürchten. Dennoch konnte Vincenz sich nicht der Ueberzeugung hingeben, ein Verwandter und Jugendfreund, ein Mensch, der im Hause seines Vaters einen bedeutenden Theil seines Lebens zugebracht hatte, vermöge so sehr jeder edeln Regung zu entsagen, daß er mit dem Gedanken an Verrath gegen denjenigen umgehe, den ihm alle jene Verhältnisse so nahe stellten. Er bezwang mit Gewalt das dunkle Gefühl, das ihn in seinem Innern vor Landolin warnte. Er trat mit heitrer Stirn in die Thüre des Hauses, wo ihn

Elisabeth mit Seppi's Kind auf dem Arme erwartete und die freundliche Wirthin selbst lächelnd willkommen hieß.

Neuntes Kapitel.

Da steht dein Haus — — — —
Von schönem Stammholz ist es neu gezimmert
Und nach dem Richtmaß ordentlich gefügt.

Die ländlichen Wohnungen in den Alpgegenden der Schweiz zeigen in ihrem Aeußern eine Leichtigkeit des Baues, welche dem Auge des Fremden höchst gefällig erscheint, und im Innern eine verständige Anordnung aller Verhältnisse, wie sie den beschränkten Bedürfnissen der Eigenthümer und ihren bescheidenen Ansprüchen auf Bequemlichkeit, vollkommen Genüge leistet. Die Wände des Hauses sind aus Holzstämmen zusammengefügt, die oft noch nach Außen

hin die Rinde, mit der sie die Natur bekleidete, tragen; Schlingpflanzen treiben ihr grünes Gewinde an diesen Wänden hinauf und bilden freundliche Rahmen um die Schiebfenster, die, nach den Verhältnissen des Hauses, bald kleiner, bald größer sind, welche, je nachdem es die Umstände des Eigenthümers erlauben, breite Tafelscheiben oder kleine runde, durch Blei mit einander verbundene Gläser enthalten. Gewöhnlich besteht ein solches Haus nur aus dem Erdgeschosse und einem Stockwerke, über welches das breit überstehende Schindeldach seinen Schutz gegen Schnee und Regen, seinen Schatten gegen die senkrechten Strahlen der Mittagssonne bietet. Die Gemächer im Erdgeschosse werden in der Regel von der Familie benutzt: das Wohnzimmer mit dem ungeheuern Porzellanofen, in welchem nie, selbst in den heißesten Tagen des Juli's und Augusts, das Feuer erlischt, die Küche und die Schlafkammern. Im ersten Stock findet sich in den meisten dieser Häuser ein Gastzimmer für Besuchende, in dessen Nähe einzelne Schlafgemächer die hoch aufgethürmten Betten

für eine solche Vermehrung der Hausgenossenschaft bewahren und zugleich den Fremden die Bequemlichkeiten bieten, mit welchen der wenig erfindrische Sinn der Wirthe ihre gastfreie Bereitwilligkeit an den Tag zu legen bemüht ist. Die Wände der Zimmer bestehen wiederum nur aus einfachen Holzdielen, welche die Zeit braun gebeizt hat und die Sorgsamkeit der Hausfrau immer in einem gewissen Glanze erhält. Der Ort aber, welchen von allen Gemächern des Hauses schon an heitern Frühlingstagen und im Laufe des Sommers fast immer zu den geselligen Zusammenkünften bei den Mittags- und Abendmalzeiten, außer diesen Stunden von der thätigen Hausfrau auch zu der Förderung ihrer vielfachen Geschäfte im Bezirke des Hauses selbst benutzt wird, ist die sogenannte Laube: eine Art von Balcon, der unter dem Schirme des weitüberreichenden, von schweren Steinen, welche mühesam hinaufgebracht worden sind, gegen die Angriffe der stürmischen Winde bewahrten Daches, oft um das ganze Haus, oft nur an einer Seite desselben hinläuft. Dieser Ort ist geräumig,

bietet gewöhnlich eine reizende Aussicht in die Umgegend und zugleich die Annehmlichkeit der freien Luft zu genießen, ohne den Beschwerden, die eine plötzliche Veränderung des Wetters mit sich führt, ausgesetzt zu seyn.

Wir haben bereits erwähnt, daß der Tag, der unsere Freunde und Freundinnen im Egerithale vereinigt findet, einer der letzten des unbeständigen Aprilmonats war. Allein eben diesem Character der Unbeständigkeit konnte es verdankt werden, daß dieser Tag und einige seiner Vorgänger, einer wilden und stürmischen Schneezeit plötzlich folgend, alle Reize, welche der reisende Mai entwickelt, in sich verband. Eine milde Südluft wehete in das Thal und die Strahlen der Sonne, deren Eindruck in der durchaus reinen Atmosphäre durch kein Wölkchen, durch keine aufsteigenden Dünste geschwächt wurden, zeigten eine Kraft, welche sich allem Lebenden in der Natur wohlthätig mittheilte.

Bei dieser Begünstigung, durch welche der Himmel selbst die Freuden des heutigen Tages erhöhen zu wollen schien, hatten es Seppi

Flüeli und ihr Mann für passend gehalten, die Mittagstafel in der Laube, welche das ganze Haus umgab, und zwar in demjenigen Theile derselben, von welchem man auf den See, auf den Roßberg, den Kaiserstock und die fernen Schneeberge blickte, bereiten zu lassen. Es konnte nicht leicht ein Ort gefunden werden, wo sich dem Auge ein reizenderer und mannigfaltigerer Wechsel von Szenen bot. Die Natur entfaltete in unzählichen Bildern die vielfachen Abstufungen ihrer Eigenthümlichkeit, von dem sanft idyllischen Reize des Wiesengrundes an, bis hinauf zu der wilden Erhabenheit der Felsen- und Eisgipfel.

Seppi Flüeli nahm es ihren Gästen nicht übel, daß sie im Beginne der Mahlzeit ihre Aufmerksamkeit mehr dem schönen Schauspiele, welche sich vor ihren Blicken eröffnete, widmeten, als den Speisen selbst, in deren Zubereitung die Hausfrau den Beweis zu führen gedachte, daß die Lehren der Kochkunst, die sie von Zeit zu Zeit in dem Landhause am See erhalten hatte, nicht unbeachtet an ihren Ohren

vorübergegangen seyen. Der behagliche Gedanke, so liebe Gäste zu bewirthen, erfüllte ihr ganzes Wesen mit Frohsinn. Dabei wurde sie immerfort von der Sorge für ihre Bequemlichkeit, von dem unruhigen Gedanken, es sey irgend Etwas versäumt worden, rege gehalten, so daß sie selbst wenigen Theil an der geselligen Unterhaltung nahm, sondern fast immer sich auf dem Wege zur Küche, von dieser zur Laube befand. Wann sie aber erschien, so strahlte ihr Angesicht im Glanze der aufrichtigsten Freude, sie nickte ihrem Manne mit einem frohen Lächeln zu und die Blicke, welche sie über die ganze Tischgenossenschaft sandte, sprachen auf das Lebhafteste den hohen Grad ihrer Zufriedenheit aus. Einer besondern Aufmerksamkeit von ihrer Seite durfte sich Vincenz erfreuen. Ueber dem Sitze, den er eingenommen hatte, schwebten, mit einem grünen Bande an der Wand befestigt, drei große Schwungfedern des Adlers, aus dessen Tod bringender Gewalt er durch einen glücklichen Schuß das Kind des dankbaren Ehepaares befreit hatte. Seppi dachte an die kommenden

Tage, als sie das Haus ihrer Schwiegereltern im Sihlgrunde verließ. Sie wollte dem Sieger das Siegeszeichen bringen, sie wollte ihn ehren, wie es ihr dankbares Gefühl ihr eingab. Deshalb hatte sie die Federn mit herabgetragen und das Kind, das früher des Adlers Raub gewesen, hatte arglos und lächelnd damit gespielt. Elisabeth führte, als sie den Schmuck über dem Sitze erblickte, den Geliebten selbst zu diesem; der Bruder reichte ihm die Hand, indem er mit einem Ausdruck auf die Federn sah, der deutlich zu erkennen gab, daß er mit der Bedeutung, die in ihnen lag, vertraut sey.

„Ihm gebührt die Sieger-, dir gebührt die Bürgerkrone;" sagte heimlich Luise zu Lothar, indem sie sich ihm zur Seite setzte. „Er hat jene durch eine edle und lebensgefährliche That, du hast diese durch den Schutz der Bedrängten, der unschuldigen Kinder, der wehrlosen Weiber und Greise, durch die Sicherung ihres Eigenthums verdient!"

Ein mildes Lächeln flog über das Angesicht Lothars. Er erkannte die liebevolle Absicht

Luisens, ihm für einen Vorzug den der Bruder erhielt, und der nach ihrer Meinung ihm ebensowohl gebührte, Ersatz geben zu wollen. Dieser Gedanke erheiterte ihn. Bald übten die Erinnerungen vergangener Tage, so mancher Scene der Kindheit, welche von Vincenz und Elisabeth zur Sprache gebracht wurden, ihren unwiderstehlichen Einfluß auf ihn und belebten ihn zu einem Frohsinn, der sich im gleichen Maße der glücklichen Luise mittheilte. Ihre Empfindungen waren die Nachklänge derjenigen, die Lothar an den Tag legte, ihre Freude spiegelte die seinige wieder. Alles wurde vermieden, was nur leise hin hätte verletzen können und Lothar saß unter den seinigen, wie einer, der sich nie aus ihrem Kreise verloren hatte, der immer von dem Bande der Liebe, das sie vereinigte, umschlungen geblieben war.

Wie ein fremdartiges, unheimliches Wesen erschien Walter Brenni in diesem Bunde frohsinniger Menschen Er saß zwischen Vincenz und seinem Schwager Ulli. Sein Auge schweifte nicht über den engen Bezirk des Säu-

lenganges hinaus. Für ihn besaß die Natur keine Reize mehr: was die Welt Reiches und Herrliches hatte, war mit Clevele Hergi in's Grab gestiegen. Er berührte kaum die Speisen, die ihm geboten wurden. Sein Blick war niedergesenkt, sein Geist schien abwesend und mit Dingen beschäftigt, die in keiner Beziehung zu der Unterhaltung der übrigen standen. Vergebens blieb Elisabeths Bemühen, ihn in das Gespräch, das doch auch seine Kinderzeit betraf, hineinzuziehn. Eine einsylbige Antwort, ein kurzes Aufhorchen war Alles, was sie ihm zu entlocken vermochte. Immer wieder versank er in sein dumpfes Brüten und wenn von Zeit zu Zeit ein Seufzer, den er nicht unterdrücken konnte, seiner Brust entstieg, so sprach dieser eine so tiefe und schmerzliche Empfindung aus, daß sich die Mädchen, die seine Geschichte nicht kannten, überraschend davon ergriffen und für einige Augenblicke in ihrer Freude, in dem Genusse der schönen Gegenwart gestört fühlten. Bald aber hatten sie sich in die Weise des schwermüthigen Mannes gefunden. Sie über-

ließen ihn seiner Trauer, die, wie sie wohl einsahen, zu tief in sein Herz griff, um einigen freundlichen, ermunternden Worten zu weichen, und gaben sich gern den heitern Eindrücken hin, welche die Nähe der beiden Brüder auf sie hervorbrachte.

So würde die gesellige Freude, welche unter dem gastfreien Dache Ulli Flükli's ihren Sitz aufgeschlagen hatte, ihre Herrschaft den ganzen Lauf des Tages über geübt haben, wenn nicht der Ausbruch einer nur schwach bekämpften Leidenschaft von Seiten eines bisher wenig beachteten Hausgenossen, sie verletzend unterbrochen und die Tücke, die den günstig vermeinten Augenblick, sich ihres Opfers zu bemächtigen, ersieht, im Hintergrunde gelauert hätte.

Man war eben in einem lebhaften Gespräch über das frühere Leben im Vaterhause, über den verehrten Greis selbst begriffen, und Vincenz erhob das Glas, um es auf sein Wohl zu leeren, als Seppi, welche während dieses Gespräches hereintrat, den Knaben Jageli, dem mit der jungen Schwester Ulli's die Be-

dienung der Gäste übertragen worden war, darauf aufmerksam machte, daß er den Junker Lothar bei seinem letzten Umgange um den Tisch übersehen habe. Der Knabe sah sie finster an. Dann warf er einen trotzigen, feindseligen Blick auf Lothar und sagte so laut, daß es zu den Ohren aller Anwesenden drang:

„Ich bediene Keinen, der das Vaterland verrathen hat. Für Walter Brenni, für den Adlerschützen dort, für Euch und Euren Mann gehe ich in's Feuer, für den Ketzer da—" hier wieß er mit einer verächtlichen Gebehrde auf Lothar — „rege ich keinen Finger."

Der Knabe hatte eine herausfordernde Stellung angenommen und schien ruhig erwarten zu wollen, was von Seiten des Beleidigten nun erfolgen werde. Dieser sah ihn starr an, die Gluth des Zorns stieg auf seine Wange, sein Auge flammte und seine Rechte zuckte im ersten Augenblicke nach der Stelle, wo er den Degen zu tragen pflegte. Als er aber wahrnahm, daß derjenige, welcher jene verletzenden Worte ausgesprochen hatte, nur ein Knabe war,

der seine Beachtung nicht verdiene und keine Genugthuung gewähren könne, bekämpfte er seine Gefühle und mäßigte sie dahin, daß er dem Wirthe vom Hause einen vorwurfsvollen Blick zuwarf, in dem er deutlich die Frage lesen konnte: ob es in seinem Willen liege, seine Gäste auf eine solche tadelnswürdige Weise von den Untergebenen angegriffen zu sehen? Die Mädchen waren im höchsten Grade betroffen über diese unerwartete, unangenehme Störung. Elisabeth sah ängstlich vor sich nieder. Sie empfand in diesem Augenblicke alles Bittre, was sich in der Brust Lothars anhäufen mußte; ihr zartes und richtiges Mitgefühl versetzte sie in die peinlichste Lage, die jedoch nur in einer leisen Veränderung ihrer von Ruhe und Sanftmuth beherrschten Züge von einem aufmerksamen Beobachter gewahrt werden konnte. Dagegen war Luise ein sprechendes Bild des geistigen Aufruhrs. Sie zitterte an allen Gliedern, ihre bebenden Hände ergriffen Lothars Rechte, streichelten sie und liebkosten ihm, als wolle sie gut machen, was der Beleidiger verbrochen.

Nach dem Knaben flogen zornig ihre Blicke, dann erhoben sie sich wieder beruhigend zu Lothar, und ohne zu wissen, was sie eigentlich sagte, stieß sie die Worte heraus:

„Achte nicht auf ihn! Er ist wahnsinnig.“

Vincenz sprach nichts. Er hatte das Glas, das er eben, um auf das Wohl seines Vaters zu trinken, erhoben, langsam niedergesetzt und blickte nun ernst und erwartungsvoll auf Ulli, dem es als Herrn vom Hause oblag, den schweren Verstoß, welchen der Knabe gegen die Gastfreiheit begangen, zu ahnden. In der nämlichen Ueberzeugung enthielt sich Seppi jeder Rüge. Sie fühlte, daß die Worte einer Frau hier nicht an ihrer rechten Stelle waren, daß eine Entscheidung dessen, der dem Hauswesen als sein oberstes Haupt vorstand, in dieser Angelegenheit verfügen müssen.

In dem Gemüthe Ulli's herrschten widerstreitende Empfindungen. Es war ihm schmerzlich, daß Lothar, dem er einmal durch sein Wort die Rechte eines Gastes gesichert hatte, den rohen Ausbruch einer Leidenschaft empfin-

den mußte, die er denn doch, wenn er die frühern Schicksale Jageli's und ein entsetzliches Ereigniß, wovon der Knabe Zeuge gewesen war, erwog, um so weniger ganz verdammen konnte, als er selbst in der Gegenwart Lothars nicht alle unangenehme Erinnerungen, welche diese hervorzubringen geeignet war, aus seiner Seele zu entfernen vermochte. Er sah, daß Aller Blicke auf ihn gerichtet waren, er erkannte, daß er einen Entschluß fassen müsse, der ihn in der Eigenschaft eines Wirthes vom Hause rechtfertige, ohne daß er ihn nöthige, dem Selbstgefühle eines freien Schweizermannes zu nahe zu treten. Den Blick finster zur Erde gerichtet, erhob er sich von seinem Platze. Das herrschende Schweigen, die erwartungsvolle Spannung hatte schon einige Zeit gedauert. Ulli schien noch nicht mit sich über die Worte einig, welche er sprechen sollte. Endlich öffnete er die Lippen und sagte in einem strengen, gebieterischen Tone:

„Du hast den Frieden des Hauses gebrochen, Jageli: das verdient schwere Strafe.

Morgen werde ich weiter mit dir rechten darüber. Jetzt entferne dich und laß dich heute vor meinem Angesichte nicht wieder sehen!"

Jageli wandte sich, ohne seine trotzige Miene zu verändern, um, und begab sich hinweg. Einige Worte, welche er im Fortgehn dumpf in sich hineinsprach, konnte Seppi, die ihm am nächsten 'stand, nicht verstehen, sie klangen aber wie eine Drohung, die ein Blick gegen denjenigen, dessen Anwesenheit seine wilde Gemüthsart rege gemacht hatte, begleitete.

Mit der Entfernung Jageli's konnte sich der früher herrschende gesellige Frohsinn nicht sogleich wieder herstellen. Alle fühlten, daß die Verhältnisse, welche scheidend zwischen sie und Lothar traten, von einer zu wichtigen, bedeutungsvollen Art seyen, um durch einen bloßen Vorsatz, durch eine freundliche Uebereinkunft zwischen ihnen selbst zur Seite geschoben werden zu können. Jede Kleinigkeit, so mancher nicht vorherzusehende Zufall vermochte hier zu verwunden, und die besten Vorsätze fruchtlos zu machen. Niemand empfand das peinli-

cher, als Lothar selbst, und mit ihm Luise. Was ihm gelungen war, zu vergessen, was er mit ernster Kraft von der freudigen Gegenwart hinweggewiesen hatte: das war mit einemmale durch des Knaben strengen Vorwurf, durch dessen gehässiges Benehmen, in sein Gedächtniß zum Leben, in seine Seele zum quälenden Bewußtseyn zurückgerufen worden. Er lächelte bitter in sich hinein. Bisher hatten doch nur Männer ihm ihre Mißbilligung gezeigt: jetzt dünkte er sich zum Gegenstande des Hohnes eines Knaben herabgesunken!

„Junker Vincenz,“ unterbrach Ulli, nach einigen Minuten, das drückende Schweigen, welches Allen lästig fiel, mit Ausnahme des Schützen, der durch kein Zeichen der Aufmerksamkeit einige Theilnahme an dem Vorgange an den Tag gelegt hatte, „man darf dem Jageli schon etwas zu gut halten, wenn man Alles bedenkt, was er durch die Gegenwart der Fremden im Lande erlitten hat. Er ist der Sohn eines Mannes, dessen Angedenken im Herzen jedes Schweizers einen Fluch gegen die Wel-

schen aufruft, und dessen Namen selbst der Friedlichste nicht hört, ohne eine Lust nach Rache zu empfinden. Ihr kennt die Geschichte des Mannes, aber Ihr wißt nicht, daß Jageli sein Kind ist. In wenigen Tagen wird es ein Jahr, daß die Schlacht am Rothenthurme geschlagen wurde. Jageli's Vater stritt unter dem kleinen Häuflein der bei der Schindeleggi zurückgebliebenen Helden. Der Knabe war mit ihm, trug ihm die Stutzen nach, deren er mehrere bei sich führte, und beschäftigte sich mit dem Wiederladen der abgeschossenen Gewehre. Ihr wißt, daß Weiber und Kinder bei solchen Hülfsleistungen thätig waren. Das Häuflein an der Schindeleggi focht wacker, aber die Uebermacht brach endlich seine Stärke. Der Mann mit dem Knaben wurde von den Uebrigen abgedrängt, von den Welschen umringt und mit dem Tode bedroht, wenn er sich nicht willig erkläre, ihnen einen Bergpfad zu zeigen, auf dem sie einem andern Haufen Schwyzer in den Rücken kommen konnten. „Feuer!" commandirte der furchtlose Mann und im nächsten Augenblicke

warfen ihn die Kugeln der Feinde todt zur Erde. *) Bei diesem Ereignisse war der Knabe zugegen, er hat die Welschen seinen Vater kaltblütig morden, er hat dessen letzte Todeszuckungen gesehen. Wenige Tage darauf stand er am Grabe seiner Mutter, die, in der Verzweiflung über das Schicksal ihres Mannes, der Gebote der heiligen Religion vergaß, und sich in einer unglücklichen Stunde selbst das Leben nahm. Ich bin überzeugt," setzte Ulli mit einem festen Blick auf denjenigen, dem des Knaben feindselige Rede gegolten hatte, hinzu: „selbst Junker Lothar wird nun milder über Jageli's Betragen urtheilen und ihm vielleicht verzeihen, daß er sich, von solchen Erinnerungen gereizt, zu einer Beleidigung meines Gastes vergessen konnte!"

Lothar hatte dem Pachter mit steigender Aufmerksamkeit zugehört. Zuletzt glänzten seine Augen und man konnte es ihm ansehn,

---

*) Geschichtlich.

daß er weit entfernt war, einen Groll gegen Jageli in seiner Seele zu tragen.

„Er ist ein wackerer Junge!“ rief er im Gegentheile aus. „Mir kommt es beim Himmel nicht zu, ihn deshalb zu verdammen, weil er in der Erinnerung an das Unglück seiner Eltern mir einen Haß gezeigt hat, der freilich den Unschuldigen trifft! Wer, von solchen Gefühlen geleitet, irrt, der wird immer einen Vertheidiger in mir finden, denn —“ schloß er in einem düstern, wieder an sein eigenes Unglück erinnernden Tone seine Rede — „ich selbst würde mich sehr elend fühlen, wenn ich nicht hoffen dürfte, daß es Menschen gebe, welche die Pflichten, die Liebe eines Kindes als die Bürgschaft der redlichen Absichten, die seine Handlungen bestimmen, annehmen.“

Die Wendung, welche Lothars Erklärung einer Angelegenheit gab, die noch so eben den Ton der Geselligkeit auf lange hin zu verstimmen gedroht hatte, erfreute Alle. Ihm selbst war es bisher drückend gewesen, daß man mit sichtbarer Geflissentlichkeit seinetwegen vermied,

von der vorjährigen kriegerischen Zeit, von den Heldenthaten der Schwyzer und Unterwaldner zu reden, deren Erwähnung sonst, wie er wußte, die Zusammenkünfte der Landleute mit freudigen und stolzen Erinnerungen erfüllte. Freilich warf auch das Unglück jener Tage einen dunkeln Schatten, aber desto herrlicher glänzte der Ruhm derjenigen, die sich geopfert hatten, hervor! Lothar bewunderte sie, ob er gleich der fremden Sache diente; er hätte kein Schweizer seyn müssen, wenn er nicht den Stolz, den jene Erinnerungen in seinen Landsleuten erweckten, getheilt hätte. Er selbst war es jetzt, der das Gespräch auf jene Zeit lenkte, der Ulli, in dessen Angesicht zum erstenmale während der Malzeit ein Strahl lebhafter Freude emporleuchtete, aufforderte, von den Thaten zu erzählen, die auf's Neue den Schweizernamen verherrlicht hatten. Ulli sah forschend auf seinen Schwager; dieser aber schien so tief in sich selbst versunken, daß nicht zu befürchten war, er möge durch den Gegenstand des Gesprächs sich schmerz-

lich berührt, zu bittern Erinnerungen veranlaßt fühlen.

Manches Ereigniß kam nun zur Rede, das den Mädchen unbekannt war. Ihr vaterländisches Gefühl konnte sich nicht verläugnen und als sie nun vernahmen, daß Frauen und Jungfrauen mit im Kampfe gestanden, daß sie gefallen waren mit freudigem Muthe, daß sie noch im Tode der Freiheit des Vaterlandes ihre letzten Wünsche dargebracht hatten, da ergriff sie eine hohe Begeisterung, da nahm Elisabeth die Hand ihres Vincenz und sah ihn mit einem Blicke an, der verkündete, auch sie sey eines solchen Selbstopfers fähig, da sagte Luise mit leiser, aber bewegter Stimme zu Lothar:

„Es ist doch ein schöner Gedanke, Lothar, auf diese Weise zu sterben! Der Tod hat unser Leben geheiligt und es lebt noch lange in der Zukunft fort, während ein enges, häusliches Daseyn spurlos und ohne rühmlichen Nachhall von der Erde verschwindet.“

„Es ist etwas Großes!“ versetzte feurig

Lothar. „Was hat ein Weib nicht Alles zu vergessen, um mit gefaßtem Muthe da aufzutreten, wo selbst im entscheidenden Augenblicke der Mann mehr seyn muß, als ein Mensch, der nimmer das Gefühl seiner Sterblichkeit aus seinem Wesen verbannen kann? Ihre Liebe zu den Kindern, zu Eltern und Geschwistern ist eine andere, als die des Mannes; sie fühlt tiefer, sie hat Alles inniger ergriffen, sie lebt ganz in diesem kleinen Kreise der Liebe, während der Mann nur zu seiner Freude, zu seiner Erholung hineintritt. Welche Kraft, welcher Muth, welches weit mächtigere Vaterlandsgefühl, das sie bewegen kann, diesen Kreis zu verlassen, um in eine Welt zu treten, die sich ihr nur öffnet, um ihr Gräßlichkeiten, welche sie nicht ahnt, einen Hohn, der so tief unter ihrem Muthe steht, wie das Laster unter der Tugend, zu zeigen! Dann hat sie noch die Schwäche ihres Geschlechts, die Mitgabe der Natur, zu bezwingen. Sie steht in einem dreifachen Kampfe: mit ihrer Liebe, mit ihrer Weiblichkeit, mit dem — Feinde. Ehre diesen

Frauen! Niemand wird ihren Tugenden ein rühmliches Gedächtniß versagen!"

Ulli erhob freudig sein Glas und stieß mit Lothar an, der ihm das seinige darbrachte. Keiner der Anwesenden schloß sich von der ehrenden Gedächtnißfeier aus. Selbst Walter Brenni, der durch nichts eine Theilnahme an der Unterhaltung verrathen hatte, ergriff mechanisch sein Glas und führte es an die Lippen. Es lag etwas Wunderliches in dieser Bewegung, die nur von Vincenz bemerkt wurde. Sie schien nicht ein Werk der Erkenntniß dessen, was eben vorging, zu seyn, sie schien ihr Entstehen in einem dunkeln Triebe zu finden, der mächtiger war, als jede äußerliche Wahrnehmung. In dem ganzen Wesen des Schützen sprach sich eine Gleichgültigkeit, eine Erschlaffung, ein Lebensüberdruß aus, der Vincenz mit banger Sorge um den treuen Gefährten erfüllte. So tief gebeugt, so ganz der Außenwelt entzogen, hatte er ihn noch nie gesehen. Wie schrecklich, wenn dieser träumerische Zustand sich nach und nach alle Seelenkräfte un-

terwarf, wenn er die Thätigkeit eines Mannes lähmte, vón dem das Land noch so Großes zu erwarten hatte, wenn er ihm selbst einen Freund entriß, der in keiner Gefahr, in keiner noch so entsetzlichen Lage von seiner Seite gewichen war! Es dünkte Vincenz, daß kein Augenblick verloren werden dürfe, um Waltern aus einem dunkeln Meere des Wahnes, in das er immer tiefer versank, rettend empor zu reißen. Es gab ein Mittel, ihn zu erwecken, ein Wort, das ihn plötzlich in die Wirklichkeit zurückführen konnte. Aber der Aufruf, der in diesem Worte an den Träumer erging, war schrecklich, er mußte es seyn, um sein ganzes Wesen so zu erschüttern, daß es in einer glücklichen Veränderung kräftig wieder aufzuleben vermochte. Vincenz entschloß sich, das Wort zu wagen. Er neigte sich gegen Seppi hin, die jetzt, da die Malzeit zu Ende ging und ihre Sorgfalt in einem mindern Grade erheischte, sich neben ihren Mann niedergelassen hatte, und sagte sehr laut:

„Wenn wir in dieser Stunde ein Erinne-

rungsfest zur Ehre derjenigen begehen, die in jenen Tagen als Opfer der Uebermacht fielen, so dürfen wir auch nicht der heldenmüthigen achtzehn Unterwaldner Jungfrauen vergessen, die an der Capelle der Winkelriede kämpften und starben, nicht anderer edeler Mädchen, welche auf der Schwelle ihrer Wohnungen, für die greisen Eltern streitend, den Tod fanden, nicht einer, deren Verlust wir besonders betrauern: ich meine jene Unglückliche, welche die Kindesliebe bei der siechen Mutter zurückhielt, Walter Brenni's Braut, Clevele Hergi!"

Wie ein Donnerschlag aus heiterer Luft in das friedliche, unbesorgte Treiben der Menschen, traf dieser Name, den Vincenz mit erhobener Stimme und besonderer Betonung ausgesprochen hatte, in die Seele desjenigen, welcher bis zu diesem Augenblicke ein stummes Bild der tief in sich gekehrten Trauer, ein empfindungsloser Zeuge der ihn umgebenden Scene gewesen war. Mit dem Laute des Namens, der über seines Freundes Lippe ging, richtete er sich rasch von seinem Sitze auf, stand in sei-

ner ganzen Größe aufrecht da, erhob den Kopf und ließ die Blicke, die statt des bisher matten und trüben Glanzes, Feuer sprüheten, mit einem kühnen, herausfordernden Ausdrucke von einem Mitgliede auf das andere der betroffenen Versammlung schweifen:

„Wer möchte sagen," hob er in einem tiefen, bebenden Tone an, der Alle wunderbar ergriff, „daß Clevele Hergi nicht die gleiche Liebe zum Vaterlande in ihrer Brust getragen habe, wie jene Weiber, die sie mit dem Tode im Kampfe besiegelten? In keiner Gegend des Schweizerlandes, nicht auf den Alpen der Berge, nicht auf den Wiesen der Thäler, gab es ein Mädchen, das freudiger für die Freiheit gestorben wäre, als Clevele Hergi. Sie besaß alle Tugenden, alle Vorzüge, die je das Herz einer Schweizerjungfrau geschmückt. Sie war liebevoll und treu, sie war tapfer und kühn. Sie stand nicht zu den Jungfrauen, die das todte Denkmal der Winkelriede vertheidigten, sie war mit dem Feuergewehre, das sie wohl zu behandeln verstand, gen Stanz ge-

eilt, um die Lebenden, um Greise und Kinder zu schützen. Da sah sie eine Schaar jener ewig verdammten Ketzer nach der Wohnung hineilen, in der die Mutter allein geblieben war, sie flog zurück, sie wollte retten, helfen —" seine Stimme war leiser und zitternder geworden. Einige Augenblicke schwieg er jetzt ganz. Dann fuhr er plötzlich auf, sah wild um sich her und sprach in einem seltsamen, gellenden Tone weiter: „sie ist gestorben rein und unbefleckt, wie jener Jungfrauen eine. Ihrer Tugeud soll nicht vergessen werden, wenn von andern rühmlich gesprochen wird, und sollte es einen geben auf der weiten Erde, der es wagte, ihres Gedächtnisses zu schmähen, so lebt noch Walter Brenni, diese unverdiente Schmach zu rächen."

Die Gefühle, welche sich in seiner Brust erhoben hatten, waren zu stürmisch und mächtig, als daß er dem Drange, sich ungestört ihnen zu überlassen, hätte widerstehen können. Er entfernte sich von der Gesellschaft und ging mit großen Schritten nach dem Theile der Laube,

von dem eine Treppe in's Freie hinabführte. Vincenz blickte ihm, zufrieden über das Gelingen seines Versuches, nach. Er war überzeugt, daß nun Walter Brenni auf mehrere Tage hin gegen das Versinken in seine Träume gesichert sey, das diese gewaltsame Erschütterung in ihm fortwirken, und daß, wenn in dieser Zeit, wie es zu erwarten war, der Ruf zum Kampfe von den Bergen in die Thäler hinabdringe, die alte Kraft des Schützen sich wieder beleben und entfalten werde. Ulli und Seppi saßen mit niedergeschlagenen Blicken da. Sie hatten in Walters Betragen nichts Ungewöhnliches gefunden, sie konnten sich nicht erklären, was Vincenz bewogen haben möchte, jene entsetzliche Erinnerung in dem schwermüthigen Manne zu erwecken, die seine Freunde und Verwandte immer mit schonender Vorsicht zu berühren vermieden. Von Lothar und den jungen Frauenzimmern war dagegen die Aeußerung des Vincenz als eine ganz natürliche, im Laufe der Unterhaltung liegende, aufgenommen worden und nur die tiefe, sein ganzes We-

sen sichtbar ergreifende Wirkung, welche sie auf Walter Brenni hervorbrachte, der mit einemmale durch sie aus einer starren Bildsäule zu einem leidenschaftlichen Redner belebt wurde, konnte ihnen bedeutungsvoll erscheinen.

Es befand sich niemand in der Gesellschaft, dessen Blicke nicht noch einmal sich auf die Gestalt des Schützen gerichtet hätten, der eben im Begriff stand, nach einem Theile des Ganges einzulenken, wo er nicht ferner gesehen werden konnte. Er hatte schon das Eck, das ihn den Augen der Uebrigen verbarg, umschritten, und Vincenz wollte eben dem gastfreien Ehepaare die Ursachen darlegen, die sein Benehmen veranlaßt, als man unerwartet den Schützen wieder erscheinen sah, an seiner Seite den Vetter Landolin, der einige unruhige, fast schüchterne Blicke auf die Anwesenden warf, und welchem bereits Worte einer Sanftmuth, die er nicht empfand, einer Entschuldigung, die er erlog, auf den Lippen zu schweben schienen. Walter Brenni sah mit einem spöttischen Lächeln, das auf seinem finstern, in diesem Au-

genblicke leidenschaftlich bewegten, Antlitze einen gefährlichen und drohenden Character annahm, auf ihn und die beiden Frohnboten, die ihm folgten, herab. Landolin aber, zu sehr mit denen beschäftigt, welche er jetzt durch einen Beweis seiner Macht zu schrecken und zu einer achtungsvollen Anerkennung der Wichtigkeit seiner Person zu bringen beabsichtigte, bemerkte dieses Lächeln nicht, das allen Uebrigen zu sagen schien, es sey dem Schützen, wenn er anders wolle, ein Leichtes, sich von einem Gesellschafter loszumachen, der mit besondern Absichten auf ihn das Haus seines Schwagers betreten hatte.

Zehntes Kapitel.

Ihr habt's Mandat verletzt; Ihr müßt uns folgen!

Die Erscheinung Landolin's konnte auf die Versammlung nur einen unangenehmen Eindruck hervorbringen. Sie kam nicht unerwartet, sie war von mehrern der Anwesenden gefürchtet worden. Die Begleitung, in der jetzt der Vetter auftrat, war nicht geeignet, diese Furcht zu vermindern. Sie gab ihm das Ansehen, als komme er nicht als Gast des Hauses, als ein Freund und Verwandter derjenigen, die hier schon freundliche Aufnahme gefunden hatten, sondern in dem Auftrage Fremder, welche vielleicht durch ihn eine neue Handlung der Tyrannei zu üben gedachten. Man hatte schon weit über die gewöhnliche Zeit bei Tische gesessen und der Eintritt Landolin's und seines Gefolges, die Wiederkehr Walter Brenni's galten Allen

für ein Zeichen, sich zu erheben. Elisabeth faßte besorgt den Arm ihres Nachbars, aber die Ruhe und Gelassenheit, die sie in seinen Zügen wahrnahm, theilte sich auch ihr mit und sie schritt an seiner Seite dem Vetter entgegen, der den Jugendgefährten, welcher später seiner Bosheit zum Opfer fallen sollte, lächelnd begrüßte. Lothar wurde in seiner Verkleidung nicht von ihm erkannt, auch mußte seine geistige Aufmerksamkeit jetzt zu sehr auf andere Dinge gerichtet seyn, als daß er einen unbedeutend scheinenden Landmann einer nähern Beachtung und Untersuchung gewürdigt hätte.

Indem er an Ulli, der seine Anrede zu erwarten schien, leicht vorüberschritt, wandte er sich sogleich zu Elisabeth und Vincenz:

„Ich muß es sehr bedauern," sagte er in einem Tone, der an den Tag legen sollte, wie schwer es ihm falle, etwas Unangenehmes aussprechen zu müssen, „daß Pflichten, zu deren Erfüllung mich die heilige Sache des Vaterlandes beruft, mich abgehalten haben, an Euerm Kreise Theil zu nehmen und einen so theuern

Freund und Verwandten, wie Vincenz, früher und bei einem erfreulichern Anlasse wiederzusehen. Eben diese Pflichten führen mich aber jetzt in Euere Nähe und wenn ich leider in ihrer Erfüllung Euch nicht willkommen erscheinen kann, so fällt das gewiß keinem lästiger, als mir selbst. Ich stehe nicht in meiner eigenen Sache, ich stehe im Auftrage der Staatsbehörde hier, die mich zu einem unwürdigen Vollstrecker der Befehle, durch welche sie den Unruhen, den Umtrieben Schlechtgesinnter und den Verblendungen der Irregeleiteten ein Ziel zu setzen gedenkt, ernannt hat. Ja, Vetter, so ist es! Eine hohe helvetische Regierung bedient sich meiner in ihrer väterlichen Fürsorge für das Land, sie hat mich mit einer Macht bekleidet, die ich zu jenen heilbringenden Zwecken nach meinem Ermessen benutzen darf und meine angelegentlichste Pflicht muß es seyn, dem Vertrauen, das man in mich setzt, zu entsprechen."

Hier hielt er inne und warf einige verstohlene Blicke auf Elisabeth und Vincenz, um sich ihrer Bestürzung zu erfreuen und seines

Triumphs zu genießen. Nur Elisabeth zeigte eine augenblickliche Verlegenheit; Vincenz stand ihm ruhig und ernst gegenüber. Sein Blick ruhete durchbohrend auf Landolin, der vergebens Kraft in sich zu finden suchte, nach seiner gewohnten Weise frei und ungezwungen um sich zu sehn.

„Die Erhebung zu deiner neuen Würde ist mir bekannt;" sprach jetzt Vincenz in einem Tone, der wenig Bedeutung auf den Charakter, in welchem Landolin auftrat, zu legen schien. „Jene Herren, welche statt der alten Freiheit, die dem Lande Jahrhunderte hindurch gefrommt, ihm eine neüe, mit einer sogenannten Gleichheit verschwisterte, aufdringen möchten, suchten nach Leuten, denen das Volk und sein Wohl gleichgültig genug seyen, um sich zu Werkzeugen ihres Willens herzugeben. Da fanden sie denn unter einigen andern auch dich, Vetter, und ich bin überzeugt, daß sie in ihrer Wahl nicht fehlgegriffen haben, daß deine Handlungen ihre Hoffnungen von dir rechtfertigen werden!"

Landolin, der mit dem Eindrucke, welchen sein Auftreten in der Würde eines Regierungsbevollmächtigten hervorbrachte, wenig zufrieden war, fühlte wohl den bittern Spott, welchen die Worte seines Nebenbuhlers enthielten, allein er glaubte es seinem Verhältnisse zu den Anwesenden noch immer schuldig zu seyn, unter der Larve der Schonung und Verwandtenliebe seine wahren Gesinnungen zu verbergen.

„Es geziemt mir nicht," erwiederte er mit Zurückhaltung und indem er vergebens versuchte, seine Blicke zu Vincenz zu erheben, „die Absichten meiner hohen Obern anders zu beurtheilen, wie mein unbeschränktes Vertrauen in ihre Weisheit mir sie zu beurtheilen gebietet. Ich weiß einmal, daß sie im Verein mit unserer mächtigen Verbündeten, der hohen und untheilbaren französischen Republik, dem Vaterlande Glück und Frieden, ein frisch aufblühendes Leben der Freiheit, in der alle Schweizermänner sich als Brüder nahe stehen, verleihen wollen: das ist mir genug, das macht mich stolz darauf, zu einem Mittel ausersehen worden zu seyn, das

zu der Erreichung des schönen, heiligen Zweckes mitwirken darf.“

„Herr,“ sagte jetzt Ulli, der sich vordrängte und nicht länger seinen Unwillen, sich als Wirth vom Hause übergangen zu sehen, bezwingen konnte, „mit diesen Reden, so schön sie auch klingen mögen, hat man uns seit Jahr und Tag schon so freigebig bedient, daß wir deren noch auf lange hin im Vorrath haben und jeden neuen Zuschuß der Art recht wohl entbehren können! Es ist Euch vielleicht unbekannt, daß ich der Pachter dieses Hofes bin, daß ich über Sicherheit und Ehre dieses Hauses zu wachen habe, daß mir das Recht zusteht, jeden, der hier fremd und ungeladen erscheint, zu fragen: was begehrst du, welche Absicht führt dich her, kommst du als ein Freund oder ein Feind des Hauses? Diese Fragen ergehen dann hiermit auch an Euch und ich rechne drauf, daß Ihr sie mir ohne Zögern beantwortet!“

Landolin warf einen verächtlichen Blick auf den Landmann. Es befremdete ihn, auch bei diesem keine Spur jener Ehrfurcht zu be-

merken, die, wie er glaubte, seine gegenwärtige Stellung gebieten mußte.

„Guter Freund,“ sagte er nachläßig, „es hätte dir freilich mehr geziemt, in Ruhe und Demuth unsere Erklärung zu erwarten, als sie auf diese ungestüme Weise zu fordern, um so eher, da es nur von unserm Berichte abhängt, auch dich in einer Angelegenheit als Mitschuldigen erscheinen zu lassen, die von der größten Wichtigkeit für die Ruhe und das Wohl der helvetischen Republik ist. Steht hier nicht in unserer Gegenwart ein bekannter Landesverräther, ein Geächteter, dem kein guter Bürger Helvetiens ein Obdach gewähren, den er nicht mit Speise und Trank erquicken, dessen Anwesenheit er nicht den Behörden verbergen darf, ohne der schweren Ahndung des Gesetzes zu verfallen?“

Während er diese Worte sprach, flogen seine Blicke mit dem Ausdrucke einer Unbestimmtheit, der schwer errathen ließ, welchen von beiden er meine, Vincenz Waßmer oder Walter Brenni, von diesem auf jenen und von jenem auf diesen zurück. Er weidete sich an

der Bestürzung, die sich jetzt offen in dem Angesichte Elisabeths zeigte, an der Unruhe, mit welcher Luise, die Blicke zornig auf ihn gerichtet, vortrat. Auf dem Angesichte seines Nebenbuhlers schwebte ein leises, spöttisches Lächeln, das ihn erbitterte, aber doch nicht vermögen konnte, dem Plane einer langsam schleichenden und vorsichtigern Rache, die er gegen diesen entworfen hatte, zu entsagen, um sich augenblicklich eine Genugthuung zu verschaffen, die andere Absichten, andere Hoffnungen zu vereiteln vermochte. Er schwieg, nachdem er jene Worte, deren Sinn, wie er wähnte, den Hausherrn mit Furcht und Schrecken erfüllen mußte, gesprochen hatte, einige Augenblicke, um der Rede, die ihnen folgen sollte, ein größeres Gewicht zu geben. Dann trat er, den Kopf erhoben, die Brust herausgerückt und mit strengen Blicken die hohe Gestalt des Schützen messend, auf diesen zu und sagte sehr laut:

„Walter Brenni, ich verhafte dich im Namen der hohen helvetischen Republik. Sie hat dich ihres Bürgerrechtes verlustig, sie hat

dich des Schutzes, den sie allen Kindern, die in ihr eine Mutter ehren, angedeihen läßt, unwürdig erklärt, sie übergiebt dich der Strafe des Gesetzes, das die Hochverräther trifft! Leute, bemächtigt Euch seiner!"

Er begleitete diesen Befehl mit einem Winke gegen die Frohnboten hin, der jedoch nicht die Wirkung hervorbrachte, welche sich Landolin versprach. Walter Brenni, noch immer höhnisch und verächtlich auf die beiden Handlanger einer Gerechtigkeit, die ihm als der ungerechteste Zwang erschien, herabblickend, dehnte nur die starken Arme, als wolle er ihre Kraft zu einer etwaigen Gegenwehr prüfen, und diese Bewegung war hinreichend, das Gefolge Landolins einige Schritte von ihm zurückzuscheuchen und in einer völligen Unthätigkeit zu erhalten.

„Das also ist das Wort des Räthsels, welches du gekommen bist uns aufzugeben!" sprach Vincenz, indem ein bitteres Gefühl ihn zu ergreifen schien. „Ich fürchte, Landolin, man beehrt dich mit Aufträgen, deren Ausführung über deine Kräfte geht. Sieh' selbst, wie un-

entschlossen die Diener deiner Gewalt diesem Löwen, der nur die Mähne zu schütteln braucht, um ihre Gesichter erbleichen, ihre Glieder erbeben zu machen, gegenüberstehn! Sie wagen es nicht, ihn zu berühren, sie treten furchtsam vor ihm zurück, als besäße sein Odem schon die Kraft, sie niederzuwerfen. Ich meine es gut mit dir, Landolin, und rathe dir deinen Auftrag bei einer andern Gelegenheit, in einem günstigern Zeitpunkte zu vollstrecken, etwa wenn Walter Brenni einmal tiefer schläft, als gewöhnlich, so daß ihn das leise Geräusch, mit dem die flüchtige Gems über die Schneefelder eilt, nicht erweckt, oder wenn du von jener Armee der Achtzehndutzend-Männer umgeben bist, zu deren Aufgebot von Bergen und aus Thälern dich deine Regierung abgesandt hat."

Landolin war gegen Ausbrüche des Zornes und des Unwillens gewaffnet, er hätte sie selbst nicht ungern gehört, da in ihnen sogar die Anerkennung seiner Bedeutenheit enthalten seyn konnte; aber dieser Spott verletzte seinen Dünkel zu sehr, als daß er sich fortwährend in

dem Gleise einer ruhigen Würde erhalten konnte, welches er für den Gang seines Benehmens sich vorgezeichnet hatte. Er erhob zum erstenmale die Augen auf Vincenz, ließ seinen Blick drohend auf ihm weilen und sagte boshaft:

„Ein guter Rath ist des andern werth, Vetter! Ich wollte dir also freundlich eröffnen, daß es deiner Sache, die ohnehin in keinem günstigen Lichte bei der hohen Regierung steht, zum großen Vortheile gereichen würde, wenn du den vertraulichen Umgang mit solchen Männern, welche mich und die Achtzehndutzend-Armee zu fürchten haben, entsagen wolltest. Uebrigens irrst du, wenn du meine Macht zu gering anschlägst um diesen Landstreicher einzufangen. Nicht ich habe vor ihm, er hat vor mir zu zittern!"

In diesem Augenblicke trat Walter Brenni vor. Das Gefühl, in seinen Aeußerungen vielleicht zu weit gegangen und den gefährlichen Schützen zu einer Thätlichkeit gegen seine Person gereizt zu haben, ergriff plötzlich Landolin mit beängstigender Gewalt. Er wollte rasch zurückschreiten, aber schon lag die starke Hand

Walters auf seiner Schulter und bannte ihn an die Stelle, wo er sich befand.

„Wer sagt dir, daß Walter Brenni der Mann sey, der vor irgend einer Gefahr erbebe?“ hob er in einem gemäßigten Tone an, in welchem nur der Ausdruck einer Verachtung lag, die leichthin einen Gegenstand trifft, den sie keiner tiefern Bezeichnung werth hält. „Bist du auf den Pfaden der Gebirge mit ihm gewandelt und hast ihn erblassen sehen, wenn auf dem schmalen Felsengrathe ihm der hungrige Bär entgegentrat? Hast du an seiner Seite gestanden und dich überzeugt, daß Furcht ihn ergriff, wenn die Uebermacht des Feindes ihn umdrang und er mit dem Kolben sich den Ausweg bahnen mußte? Deine Hand ist weich, wie die eines Stadtmädchens, dein Haar duftet nach Salben, wie der Beutel eines Haarkräuslers — geh' heim, Knabe! Prahle nicht, daß Männer vor dir gezittert hätten!“

„Bravo, Walter Brenni!“ rief Luise, die schon lange wie auf heißen Kohlen gestanden und einen Augenblick erwartet hatte, in

welchem sie ihrem Zorne gegen Landolin freien Lauf lassen konnte. „Du hast den Vetter nach dem Leben geschildert, gerade so, wie er seyn muß, damit Tante Brigitte die Krone aller jungen Herrn in ihm erkennt. Er besitzt die weiche Hand, welche sanfter und zierlicher ihren Mops zu streicheln versteht, als jede andere, er vereinigt alle Wohlgerüche Italiens in seinem Lockenbau, so daß die Tante schon unter lauter Orangen und Lorbeern zu wandeln vermeint, wenn er sich in ihrer Nähe befindet. Wie wird sie nun nicht erstaunen, wie wird sie nicht ihn höher schätzen und verehren, wenn sie vernimmt, zu welchem wichtigen Amte im Staate er befördert worden ist, wie er dieses mit Gewissenhaftigkeit und Treue verwaltet, wie er als Scherge die unterste Stufe seiner Laufbahn zu einem glänzenden Ziele betreten hat!"

Landolin schoß einen tückischen Blick auf das Mädchen; aber noch lag die Hand des Schützen auf seiner Schulter, er fürchtete mit jedem Augenblicke sie drückender und schmerzlicher zu empfinden, er wagte nicht die Lippen zu

öffnen, aus Furcht durch ein übel gewähltes Wort den Grimm desjenigen zu reizen, von dessen Riesenkraft der Ruf schon die furchtbarsten Thatsachen auch zu seinem Ohre gebracht hatte. Er blickte verstohlen auf Elisabeth und Vincenz, die leise und angelegentlich zusammen sprachen. Das Mädchen schien ängstlich, ihre Gebehrde legte Besorgniß für den jungen Mann an den Tag. Vincenz aber hatte das Ansehn, den Gegenstand, welchen ihre Unterhaltung betraf, mit unbefangener Ruhe zu behandeln und vermochte seinen Worten eine Kraft zu verleihen, die bald auch das Mädchen mit beruhigender Ueberzeugung erfüllte und den Ausdruck des ungetrübten innern Friedens, den irgend ein mächtig aufwallendes Gefühl gestört hatte, auf ihr Angesicht zurückführte.

„Landolin," begann Vincenz, indem er sich dem Vetter näherte und Walter Brenni, auf einen Wink seines Freundes, in den Hintergrund trat, „du spielst vergebens Versteckens mit mir! Derselbe Strahl der Aechtung, der nach dem Haupte Walter Brenni's geschleu-

dert wurde, ist auch auf mich gerichtet worden, man hat uns Beide aus der Gemeinschaft der Menschen, in die Wildniß vertreiben wollen, wo man hoffte, daß uns Hunger und Elend, daß uns die Beschwerden einer rauhen Jahreszeit einen Untergang bereiten würden, der dich der Schmach überhoben hätte, als Vollstrecker ungerechter Gewaltthaten vor deinen Verwandten zu erscheinen. Der Name des Schützen und der meinige wurden immer zusammen genannt von den Freunden, wie von den Feinden des Landes, von jenen in einem guten Sinne, von diesen in einer Bedeutung, die uns zwei Männer als ein einziges zu vertilgendes Uebel bezeichnete! Sey aufrichtig, Vetter! Uebertreibe deinen Zartsinn, deine Verwandtenliebe nicht! Du sagst, du führst einen Verhaftbefehl gegen Walter Brenni mit dir: wenn das ist, so trägst du auch einen gleichen gegen mich in der Tasche. Verstelle dich nicht länger, opfere dein eigenes Fortkommen nicht den schonenden Rücksichten, welche dir ein liebevolles Herz eingiebt, auf: verhafte auch mich mit dem Schützen zu=

gleich, führe uns vor deine Regierung und erndte im vollen Maaße den Lohn, der deiner Heldenthat gebührt."

Lothar stand noch immer ruhig und zurückgezogen hinter Luisen. Er schien nur im äußersten Falle sich in diese Angelegenheit, aus welcher der Schütz ja durch eine nur geringe Anstrengung seiner Kräfte frei und siegreich hervorgehn konnte, wenn er wollte, mischen zu wollen. Die Aufforderung, die Vincenz an Landolin richtete, erweckte ihn aus dieser Ruhe. Er warf einen fragenden Blick auf den Bruder, auf Elisabeth. Diese aber zeigte eine so vollkommene Gelassenheit, daß Lothar zu vermuthen begann, hinter dem Benehmen seines Bruders müsse irgend eine Absicht versteckt liegen, die sich vielleicht in der Folge entschleiern werde.

So tief auch Landolin in alle Künste der Verstellung eingeweiht war, so traf ihn doch die Wahrheit, welche in den Worten seines Nebenbuhlers lag, so unerwartet und mächtig, daß er ergriffen von der peinlichsten Verlegen-

heit, mit der plötzlich aufsteigenden dunkeln Gluth des Schuldbewußtseyns auf seinen Wangen, vergebens nach Worten, die ihn gegen jenen Verdacht rechtfertigen sollten, rang. Erst nach dem Verlauf einiger Minuten, die unter einem erwartungsvollen Schweigen vorübergingen, gewann er seine Fassung wieder und versetzte in einem Tone tief empfundener Kränkung und Beleidigung:

„Du thust mir Unrecht, Vincenz! Du verfährst gegen mich, nicht wie ein guter Verwandter, nicht wie ein alter Freund. Du schreibst mir böse Absichten zu, während ich nur Gutes gegen dich im Sinne trage. Ich weiß nichts von deiner Aechtung, ich will nichts von ihr wissen. Diese Erklärung sey dir und allen genug, um die Redlichkeit meiner Gesinnungen zu verbürgen!“

„Vetter,“ erwiederte lächelnd Vincenz, „ich begreife recht wohl, daß dir Alles daran liegen muß, vor den Augen der Welt als ein rechtlicher Mann, als ein treuer Verwandter zu erscheinen, während du vor denjenigen, die dich

mit Ehre und Würde bekleidet haben, als ein feuriger Anhänger ihrer Parthei, als ein eifriger Förderer ihrer Absichten auftreten mußt. Ich will dir in beiden Dingen behülflich seyn. Walter Brenni hat in der höchsten Noth den letzten Bissen Brod mit mir getheilt, er ist in keiner Gefahr, die mich bedrohete, von meiner Seite gewichen. Es wäre undankbar von mir, wollte ich ihn jetzt der Willkühr unserer Feinde allein überlassen, wollte ich jetzt den Besonnenen, Zurückhaltenden, dem nur an seiner eigenen Sicherheit gelegen ist, spielen! Ich gehe mit, wohin du ihn führst! Ich erkläre mich als einen freiwilligen Mitgefangenen, wenn du deine Drohung wahr machst und den Schützen wirklich verhaftest.“

Ein Strahl der Freude flog über Landolins Angesicht. Er wußte sich aber gleich wieder zu beherrschen und antwortete eifrig und mahnend:

„Vincenz, ich warne dich! Verstehe mich wohl: ich will dich nicht als einen Geächteten kennen, andere aber dürften nicht von denselben

Ansichten geleitet werden, die mich hierzu veranlassen. Dasselbe Schicksal, das Walter Brenni erwartet, könnte auch dich treffen. Ich will nicht an deinem Unglücke schuld seyn."

„Ich erkläre dich außer aller Schuld, Landolin!" sagte mit der Betonung eines leichten Spottes Vincenz. „Du sollst auch in Zukunft in Aller Augen als der wackere Mann gelten, wie bisher. Bei meinem Entschluß bleibt es übrigens! Verhafte nur den Walter Brenni, aber laß dir vorher von ihm die Versicherung geben, daß er ruhig sich deinem Beginnen unterwerfen will, wie ein unmündiges Kind, führe ihn aus diesem Hause, ohne daß die Knechte und selbst die Mägde Hand an dich und deine Diener legen und ohne große Mühe das Verhältniß umkehren, geleite ihn sicher durch das Egerithal, wo hundert Arme sich zu seiner Befreiung erheben werden, an einen Ort, der dir hinlängliche Unterstützung, deinen Gefangenen zu bewahren bietet, und ich gelobe dir bei dem Heiligsten, das ich kenne, bei meiner Liebe zu Elisabeth, mich durch nichts abhalten zu

lassen, dir zu folgen und mit Walter vor jene Richter zu treten, die uns beide schon im Voraus verurtheilt haben."

„Deine Tollkühnheit ist mir unbegreiflich!" rief mit angenommenem Erstaunen, aber zugleich auch mit dem Gefühle der innigsten Freude, den Hauptzweck seines Strebens, ohne sein Zuthun, ohne daß man ihm einen Vorwurf machen konnte, so leicht und bald erreicht zu sehn, Landolin. „Ich habe dich gewarnt und ich wasche meine Hände in Unschuld. Meinen Rath verwirfst du und so schiebe ich denn alle Folgen deiner übereilten Handlung auf dich selbst zurück. Jedermann ist Zeuge, daß ich gethan habe, was die Pflicht eines Verwandten, eines Freundes erfordert, diesen Mann aber" — hier deutete er auf den Schützen — „frei gehen zu lassen, wäre gegen mein Gewissen, gegen meinen Eid und so vollziehe ich denn hiermit seine Verhaftung, gleichviel ob er sich in Güte ihr unterwerfe oder durch Anwendung der Gewalt ihr unterworfen werde!"

Bei diesen Worten winkte er auf's Neue

seinen Begleitern, die jedoch diesesmal nicht Miene machten, ihre Hände gegen denjenigen zu erheben, der schon mit einer unbedeutenden Bewegung sie in Furcht und Schrecken zu setzen vermochte, sondern vielmehr den Wink, welchen sie erhalten, nach jener Gegend der Laube hin, die den Augen der Versammlung verborgen war und den Ausgang des Gemaches bildete, wiederholten. Im nächsten Augenblicke vernahm man das Auftreten fester, bestimmter Schritte, den Klang von Waffen, der in die Züge der Frauen den Ausdruck lebhafter Besorgniß, in die der Männer denjenigen einer spannenden Erwartung hervorrief. Landolin lächelte noch immer, aber in diesem Lächeln lag der Hohn einer Schadenfreude, der zu sagen schien, daß er nun seines Sieges gewiß sey.

Es bedurfte nur einer kurzen Zeit, um die Szene auf eine Weise zu verändern, in welcher sich mit einemmale die Lage Walter Brenni's ebenso kritisch, als die Erklärung, welche unter andern Umständen Vincenz von sich gegeben hatte, in ihren Folgen gefährlich zeigte. Vier

französische Krieger, mit allen Waffen versehen, welche sie im Dienste zu tragen pflegten, erschienen im Hintergrunde, stellten sich hier in Reih und Glied auf und versperrten so den einzigen Ausgang, der von der Laube hinab in's Freie führte. Der Schütz maß sie mit finsterm Blicke. Er trat einen Schritt näher an das niedere Holzgeländer, welches die Laube umgab, er schien den Raum zu erwägen, der ihn von dem festen Grund und Boden trennte. Seine linke Hand griff in den Gürtel, wo er Messer und Pistolen verborgen trug, aber sein Auge richtete sich auch fragend auf Vincenz, der in diesem Augenblicke jedoch nur Aufmerksamkeit für Elisabeth besaß und ihr Beruhigungsgründe zuflüsterte, obschon er selbst den Ausgang dieses Ereignisses, das ein Augenblick so seltsam umgestaltet hatte, nicht voraussah.

„Das ist der Mann!" wandte sich jetzt Landolin in einem gebietrischen Tone zu den Soldaten, indem er durch eine Bewegung seiner Hand ihre Aufmerksamkeit auf den Schützen lenkte. „Das ist der Landesverräther, auf

dessen Verhaftung ein Preis gesetzt ist, den es wohl die Mühe lohnt zu verdienen. Bemächtigt Euch seiner und führt ihn hinweg!"

Landolin gab diesen Befehl mit einer Entschlossenheit und Bestimmtheit, die sich auf den Beistand der bewaffneten Macht, welche ihm zu Gebote stand, gründeten. Wie sehr sah er sich aber mit einemmale in seinen Hoffnungen getäuscht, in seiner Thätigkeit gehemmt, als das laute: „Halt!" einer Stimme, die ihm nicht unbekannt war, die französischen Krieger plötzlich in eine Unthätigkeit versetzte, welche seiner Forderung zu spotten schien, als sie in ehrerbietiger Stellung an dem Orte verharrten, wo sie zuerst sich aufgestellt hatten, und ihre Blicke die Richtung nach jener Gegend des Gemachs nahmen, aus der das verhängnißvolle: Halt! erklungen war.

Ehe noch Landolin von seiner Betroffenheit sich so weit erholen konnte, um den Urheber dieser Vereitelung seiner Gebote zu erforschen, schritt Lothar, unter dessen geöffnetem Ueber-

rock jetzt die Uniform eines französischen Offiziers zu erkennen war, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, an ihm vorüber zu den harrenden Soldaten. Er trat dicht vor sie und betrachtete sie mit durchbohrenden Blicken. Es waren Leute von seiner eigenen Compagnie, die zu einem auf dem Wege nach Zug befindlichen Posten gehörten. Eine kurze Unterredung mit ihnen gab ihm die Ueberzeugung, daß der Unteroffizier, welcher diesen Posten commandirte, sich durch die Hoffnung auf einen Geldgewinn, den Landolin ihm durch seinen Untergebenen hatte vorspiegeln lassen, geblendet, seiner Pflicht in einem Grade vergessen konnte, der ihn der schweren Strafe einer ohne den Befehl seines Obern begangener Eigenmächtigkeit aussetzte. Landolin traf die bittere Beschämung, daß Lothar, ohne seiner im Mindesten zu achten, die Soldaten entließ und mit einem Verweise für den Unteroffizier an den Ort zurücksandte, dessen Obhut ihrer Wachsamkeit anvertraut war.

Noch stand Landolin mit an den Boden

gehefteten Blicken, unschlüssig, was er nun zu beginnen habe, um sein Ansehn in den Augen derjenigen zu retten, die spöttisch lächelnd auf ihn blickten, die, statt seine Macht zu empfinden und sie ehrend anzuerkennen, Zeugen einer Demüthigung geworden waren, der er nicht auszuweichen vermochte; als eine neue Erscheinung, ein kleiner Mann, in die Amtstracht der niedern Regierungsboten gekleidet, sich durch die abmarschirenden Soldaten herandrängte und angelegentlich, aber leise zu ihm sprach. Vincenz warf dem Schützen, der noch immer am Geländer der Laube lehnte, einen bedeutungsvollen Blick zu. Beide erkannten in dem Boten, auf dessen Mittheilungen sich Landolins Züge sichtlich erheiterten, ihren alten Freund, den klugen Beförderer der Sache der Freiheit, Gabriel Bendel. Auch dem Hausherrn und seiner Frau schien dessen Person nicht fremd. Seppi lächelte nach Ulli hin, als wolle sie sagen: jetzt übt er gewiß wieder einmal einen von seinen alten Schelmenstreichen, jetzt

lockt er ein Fischlein in's Garn, das sich nicht so leicht wieder losmachen wird!

Landolin hatte indessen mit großer Aufmerksamkeit auf die Reden des kleinen Mannes, der, während er sprach, verschmitzte Blicke im Kreise umher sandte, gehört. Er trat, nachdem Gabriel geendigt hatte und in eine ehrerbietige Entfernung zurückgewichen war, in stolzer Haltung vor. Seine Züge ließen keine Spur jener Verlegenheit mehr erblicken, die ihn bei Lothars unerwartetem Dazwischentreten ergriffen hatte. Er schien jetzt mit andern Dingen, mit wichtigern Unternehmungen beschäftigt.

„Ich weiche der Gewalt," sagte er, „ohne die Ansprüche, welche das Gesetz auf die Person Walter Brenni's macht, aufzugeben. Ich habe Alles gethan, was in meinen Kräften stand, um meiner Pflicht zu genügen, und wenn ich daran durch Umstände verhindert wurde, die außer meinem Wirkungskreise liegen, so fällt das demjenigen zur Last, der, statt mich durch die Gegenwart seiner Un-

tergebenen zu unterstützen, wie es ihm seine Stellung gebot, mich dieses Beistandes in einer Sache, welche der französische Oberbefehlshaber so ernst ansehn wird, wie eine hohe helvetische Regierung, beraubte."

„Deine Drohungen sind lächerlich;" versetzte Lothar in einem Tone, der verrieth, daß ein leichter Anlaß ihn zu einem Ausbruche der Heftigkeit gegen den Vetter hinreißen könne. „Du hast es gewagt, durch Geldversprechungen einige meiner Leute zu verführen, daß sie ihren Posten verließen. Soll ich dich dieser Felonie anklagen, soll ich die Strenge der Kriegsgesetze gegen dich aufrufen?"

Landolin stand bestürzt vor Lothar. Diese Deutung seines Benehmens überraschte ihn um so mehr, da er einsah, daß er gegen eine Anklage dieser Art keine hinreichenden Rechtfertigungsgründe vorzubringen vermochte. Erst nach einigen Augenblicken fühlte er sich hinlänglich gesammelt, um zu erwiedern:

„Ich hoffe, in einer Angelegenheit, die nicht von meinem persönlichen Willen abhing,

sondern nur durch die Pflichten, welche mir mein Amt auferlegt, geregelt werden konnte, zarte Rücksichten bewiesen zu haben, die mich jetzt mit dem Vertrauen erfüllen, man möge sie mit verwandtschaftlicher Liebe würdigen, man möge auch mir, sollte ich irgend worin aus Diensteifer gefehlt haben, ähnliche Rücksichten angedeihen lassen. Ich habe dich früher nicht bemerkt, Lothar, deshalb begrüße ich dich erst jetzt, wo mich der Drang höchst wichtiger Geschäfte zugleich nöthigt, dir Lebewohl zu sagen. Wie bin ich doch zu beklagen, daß mir die erste Uebung der neu übernommenen Pflichten den Zwang auferlegt, mich aus einem Kreise von Lieben zu entfernen, in dessen Mitte die schönsten Erinnerungen wieder aufblühen, der sich hier zusammengefunden zu haben scheint, um im Genusse der reinsten Freude einen heitern Tag zu verleben! Ich muß scheiden, so wehe es mir auch thut. Ich nehme nur den Trost mit mir, daß man in diesem Kreise den Vetter Landolin als keinen ganz unwerthen Verwandten vermissen wird."

Mit seinem gewöhnlichen glatten Lächeln, das sich, während er sprach, wieder in den Zügen seines Antlitzes eingefunden hatte, entfernte er sich eilig. Ihm folgten seine Untergebenen, zu denen sich auch Gabriel Bendel zu zählen schien, der, indem er zuletzt das Gemach verließ, einen listigen Blick des Triumphs auf Vincenz warf. Niemand hatte dem Vetter geantwortet, niemand seinen Gruß erwiedert. Nur Ulli Flüeli, der die Absichten Gabriels genauer kennen mochte als die übrigen, sagte in einem schadenfrohen Tone halb laut für sich hin:

„Glück auf die Reise, schmucker Herr! Das Hirtenhemdli wird Euch gut stehn, und wenn Ihr die Sense auf der Schulter herbeischleppt, um da zu mähen, wo das Gras zu üppig emporschießt, so werdet Ihr an andere Dinge zu denken haben, als an die Verhaftung eines ehrlichen Schweizermannes!“

Eilftes Kapitel.

Steigt auf die Hochwacht, blas't in Euer Horn,
Daß es weit schmetternd in die Berge schalle
Und, jedes Echo in den Felsenklüften
Aufweckend, schnell die Männer des Gebirgs
Zusammenrufe!

Der schöne Abend, welcher dem heitern Tage folgte, lockte Alle hinab auf den Wiesengrund. Man beschloß, den Lothar, dessen Zeit gemessen war, über den See hin, nach dessen oberen Ufer zu begleiten.

„Jageli!“ rief Ulli in's Haus zurück nach dem Knaben, der die Schlüssel zu den angeschlossenen Kähnen in seinem Gewahrsam zu haben pflegte. Jageli war nirgends zu finden. Endlich erzählte eine der Hausmägde, sie habe ihn schon vor geraumer Zeit das Haus verlassen und an's Seeufer hinab eilen sehen,

wo er den kleinen Fischernachen, dessen er sich gewöhnlich bediente, bestiegen habe und rasch vom Lande gestoßen sey. In dem Glauben, daß er in einem Auftrage des Herrn versandt werde, habe sie ihm keine weitere Aufmerksamkeit geschenkt, und nur noch bemerkt, daß er seine Fahrt nach dem Fuße des gegenüberliegenden Roßberges gerichtet habe.

„Es gehen Dinge vor, die ein neues großes Ereigniß anzeigen;“ sagte Ulli bedeutungsvoll zu seiner Frau, die ihm gefolgt war. „Der Jageli ist sonst ein braver Knabe, gehorcht, wo nicht seine traurigen Erinnerungen sich dazwischen drängen, auf's Wort, und würde nicht ohne unsere Erlaubniß diese Fahrt unternommen haben, wenn er nicht von denjenigen, deren Wort allein mehr bei ihm gilt, als das unsrige, von den geistlichen Herrn, in irgend einer wichtigen Absicht dazu veranlaßt worden wäre. Gib Acht, Frau: die Lawine bricht bald los und stürzt sich von den Bergen hinab in die Thäler, aber nicht, um wie sonst zu verwüsten und zu vernichten, son-

dern um diejenigen, die nicht hierher gehören, hinauszustäuben und den alten Boden der Freiheit von Tyrannei und Bosheit, die ihn beflecken, zu reinigen!"

Er hatte die Schlüssel, die er suchte, gefunden und eilte jetzt hinaus, an den langsam vorschreitenden Paaren vorüber zum Seeufer hinab, um den zierlichen Nachen, der für den Gebrauch der angesehnern Gäste, die nicht selten in dem gastfreien Hause Ulli Flüeli's einsprachen, bestimmt war, loszuketten. Die jungen Leute besprachen indessen die mannichfachen Ereignisse des Tages. Alle vereinigten sich dahin, Landolins Betragen empörend zu finden und Luise äußerte offen ihren Argwohn, daß er an jenem Tage, den Walter Brenni in dem Landhause am Zürichersee zugebracht, den Schützen belauert und damals schon sich vorgenommen habe, ihn seine Rache empfinden zu lassen.

„Glaubt mir," sagte Vincenz, „sein Plan greift tiefer und der Name Walter Brenni's war nur das Losungswort zur Eröffnung

einer feindseligen Thätigkeit, die mich und Elisabeth treffen soll, indem sie, wie er wähnt, ihm die Bahn zur Erreichung seiner habsüchtigen Zwecke bricht! Habt Ihr nicht bemerkt, welcher Blitz der Freude, welche schnell wieder in ihre Schranken verwiesene Siegeslust, aus seinem Blicke strahlte, als ich, um ihn auf die Probe zu stellen, erklärte, ich würde Walter Brenni unter keiner Bedingung verlassen, ich sey Willens, ihn vor die Richter zu begleiten, die, wie er recht wohl weiß, nichts Angelegentlicheres zu thun haben würden, als zwei so gefährliche Rebellen, wie wir sind, in den nächsten vierundzwanzig Stunden erschießen zu lassen? Armer Landolin! Was würde aus dir und deinen Helfershelfern geworden seyn, hätten wir uns ruhig deinem Willen unterworfen? Die Hirten von Egeri verstehen keinen Spaß in solchen Dingen, und der erste Versuch, die Macht deines neuen Amtes gelten zu machen, würde nur für dich von traurigen Folgen gewesen seyn!"

Die kleine Gesellschaft weilte auf der Wiese, um sich dem schönen Eindruck, den die Lieblich-

keit des Abends, die Anmuth der Umgegend auf sie hervorbrachte, zu überlassen. Die Mädchen, welche schon am gestrigen Abende die Freuden einer solchen Lustwandlung genossen hatten, fanden, daß sich heute von den Bergen eine regere Lebendigkeit verkündige, sie machten darauf aufmerksam, daß auch in den Wiesenabhängen am Fuße der Berge sich viele Menschen hin und her bewegten oder in einzelnen traulichen Gruppen zusammenstanden. Vincenz warf einen düstern, ahnungsvollen Blick auf diese Gruppen. Er kannte die Bedeutung der kurzen, aufrufenden Fanfarenklänge des Alphorns, die von den Bergen herab ertönten. Er hatte sie an den Tagen von Rothenthurm und Stanz gehört. Er kannte die Bewohner des Thales hinlänglich, um zu wissen, daß es ihre Gewohnheit nicht mit sich brachte, müßig am Abende in den Wiesen umherzuschlendern und die Zeit in unnützen Plaudereien zu verbringen. Vom Wirthshause her tönte ein wüstes Geschrei und wildes Singen. Alles Zeichen, in denen seine Erfahrung eine tiefere Bedeutung fand,

als sie sich den übrigen darlegte, welche in diesem Treiben nur die Aeußerungen einer erhöheten, freudigen Aufregung erkannten, die, wie sie meinten, die fortgesetzte heitere Witterung, der Umstand, daß diese das Treiben der Heerden in die Alp begünstige, veranlaßten. Während die beiden Mädchen mit Lothar stehen blieben und diesen auf das wunderbare Rosenlicht aufmerksam machten, welches der glühende Wiederschein der Schneegipfel auf die Scene warf, ging Vincenz mit raschen Schritten hinab zum Seeufer, wo Ulli, nachdem er das kleine, artige Fahrzeug, welches die Gesellschaft besteigen sollte, losgemacht, mit untergeschlagenen Armen stand und in diesem Augenblicke an ganz andere Dinge, wie die bevorstehende Lustfahrt, zu denken schien. In seinen Zügen lebte eine erwartungsvolle Unruhe, seine Blicke schweiften forschend nach den Gruppen an den Wiesengeländen, dann horchte er wieder aufmerksam nach dem Lärm hin, der vom Wirthshause herüberschallte.

„Ulli," sagte Vincenz mit gedämpfter

Stimme, indem er die Hand des Landmannes ergriff, „meinst du nicht auch, daß wenn die Sonne hinter jenen westlichen Bergen, zu deren Saum sie sich schon hinabneigt, verschwunden ist, daß wenn die Schatten dieser Berge sich auf das Thal lagern, wir ein andres Licht, einen andern Glanz aufsteigen sehen, von dem wir alle wünschen müssen, daß er eine neue Sonne für's Vaterland wird?“

„Gabriel Bendel ist nicht umsonst im Thale gewesen;“ erwiederte Ulli. „Er ist schnellfüßig, gewandt und listig, wie kein anderer Bote der frommen Herrn. Ich wette drauf, wenige Wohnungen sind von ihm unbesucht geblieben, und die Männer, bei denen er selbst nicht war, haben durch andere die Kunde bekommen, die ihnen werden sollte. Wer kann aber wissen, ob heute, morgen oder übermorgen das Licht von den Hochwachten leuchtet? Das ist allein denen bekannt, welchen die heilige Mutter Gottes ihren Willen eröffnet, die uns als streitfertige Werkzeuge aufgefordert ha-

ben und uns in jedem Augenblicke zum Kampfe gerüstet finden."

Vincenz blickte schweigend zu den Gipfeln der Berge auf, als wolle er dort nach irgend einem Gegenstande suchen, der seine Vermuthung rechtfertigen könne; allein die Entfernung machte eine jede Untersuchung dieser Art vergeblich, und es zeigte sich in diesen höhern Regionen eine Ruhe, die jeden andern, als ihn, der schon hinlängliche Gründe zu ernsten Besorgnissen hatte, getäuscht haben würde. Jene Bitterkeit, die ihn immer ergriff, wenn er an das Unglück dachte, dem ein treffliches, aber irre geleitetes Volk, durch eine leichtsinnige Beschleunigung entscheidender Maßregeln, entgegengeführt wurde, erwachte wieder in seiner Seele, und er konnte sich nicht enthalten, sie gegen Ulli laut werden zu lassen.

„Du wirst sehen," sprach er mit finsterem Ernste, daß die Selbstliebe Euerer frommen Herrn Alles verdirbt, was in langer und schwerer Duldung zur endlichen Befreiung des Landes vorbereitet wurde. Einer kurzen Freude

folgt langes Elend, und die Kraft der Hirten wird so tief gebeugt werden, daß sie sich nie wieder erheben kann."

„Junker," erwiederte treuherzig der Landmann, „wir und unsere Vorfahren haben seit Jahrhunderten den geistlichen Vätern, die für das Heil unserer Seele sorgen, ein unbeschränktes Vertrauen geschenkt und uns wohl dabei befunden. Warum sollten wir jetzt, wo wir ihres Rathes so sehr bedürfen, diesen zurückweisen? Ihr kennt auch nicht das Elend der Hirten in seiner ganzen drückenden Größe. Ihr wißt nicht, daß es auf der Menge des Volkes zu schwer lastet, um noch länger ertragen werden zu können. Hier im Egerithale haben wir es nicht so hart empfunden, wie andere, aber geht nur nach Schwyz, nach Art, Lowerz und in's Muottathal! Da werdet Ihr von entsetzlichen, unmenschlichen Gräueln hören, und Eure Hand wird nach dem Stutzen, nach jeder Waffe, die Ihr im ersten Augenblicke findet, greifen, um diese Gräuel zu rächen. Ihr thut Euch selbst Schaden, indem Ihr immer nur zur Vorsicht

und längerer Duldung rathet. Man kennt Euch und ist gewiß, daß Ihr, wenn der Schlag fallen soll, unter denjenigen steht, die ihn am besten zu leiten vermögen; aber man entfernt Euch aus dem Rathe, weil man Euere Mahnung, noch länger das Unerträgliche zu dulden, nicht hören mag, und daher kommt es, daß Ihr in einer Zeit, wie die jetzige, wo jeder Abend den Flammenruf von den Bergen bringen kann, nicht mehr wißt, als unser einer, der keine andere Hülfe kennt, als in seinem Stutzen, und gelassen das Zeichen erwartet, das ihm diesen in die Hand gibt."

„Es ist wahr," sagte Vincenz, indem er sich ruhig und mit einer Würde aufrichtete, in der sich ein Selbstgefühl, das er nicht verbergen zu müssen für nöthig hielt, aussprach, „man hat mich aus den Berathungen verdrängt, weil ich nie den eigensüchtigen Absichten Einzelner das Wohl des Ganzen aufopfern wollte. Ich habe gesprochen, wie mein Gewissen mir gebot, ich werde bis zu meinem letzten Odemzuge so sprechen, aber das arme Volk werde ich

auch nicht verlassen, denn es ist auch ein Verdienst, den Freund, den man nicht retten kann, in's Verderben zu begleiten."

Er wandte sich nach den Uebrigen hin, die sich jetzt näherten. Er erkannte in Lothars und Luisens Zügen jenes schmerzliche Gefühl, das dem Augenblicke der Trennung vorhergehen mußte. Seine Blicke flogen nach der ländlichen Wohnung, die sie verlassen hatten. Dort stand Seppi in der Thüre, mit ihrem Kinde auf dem Arme, und sah dem Bruder nach, der seine Schritte in's Dorf gelenkt hatte und eben hinter einem der ersten Häuser verschwand.

Luise hielt Lothar zurück, so daß sich bald ein kleiner Raum zwischen ihnen und Elisabeth befand, die dem jüngern Bruder entgegenging.

„Der heutige Tag," begann Luise mit bebender Stimme, „hat uns eine Freude gebracht, die wir lange entbehren mußten, aber es scheint einmal das Loos aller Freuden zu seyn, daß ihnen ein Schmerz folgt, der so tief in das Herz greift, daß die Nachempfindung

der genossenen Freude es nicht dagegen zu schützen vermag. Noch wenige Augenblicke sind uns übrig — dann müssen wir uns trennen — wer weiß auf wie lange, vielleicht auf immer!"

Ihre Augen füllten sich mit Thränen. Sie war zu reizbar, zu krankhaft ergriffen in ihrem ganzen Wesen, um dem Vorsatze, sich stark zu zeigen, getreu bleiben zu können.

„Es gibt einen Gedanken," erwiederte Lothar mit einem Anfluge von Bitterkeit, „der uns diese Trennung erleichtern kann, wenn er auch wiederum anderer Seits Gefühle erregt, die gewiß nichts Erfreuliches, Beglückendes mit sich führen. Können wir mehr geschieden werden, als uns der strenge Sinn meines Vaters schon geschieden hat, macht diese Trennung die Kluft größer, die ein verhängnißvoller Augenblick, ein übereilter Entschluß, der keiner bösen Absicht entsprang, zwischen dein Leben und das meinige warf? Die Zukunft, die vor uns liegt, gleicht einer dunkeln Nacht, deren Morgen nicht abzusehen ist. Fasse Muth, Luise!

Auch in nächtlicher Finsterniß hat oft schon der verirrte Wanderer den rechten Pfad gefunden, der ihn zuletzt zu seinem Glücke, zu einem Aufenthalte des Friedens führte, wie ihn sein Herz wünschte."

„Dich hält ein strenger Geist in seinen Fesseln;" antwortete kopfschüttelnd das Mädchen: „ein Geist, der alle Hoffnungen, alle großen und herrlichen Ansichten, welchen sich in deiner frühen Jugend deine Seele so gern hingab, vernichtet! Es ist der böse Geist der Soldatenehre. Ich weiß, daß das Große und Schöne, welches die Vergangenheit unseres Vaterlandes enthält, nicht umsonst für dich da gewesen ist, daß du sein Angedenken in deiner Brust bewahrst und einst dich in dem Gedanken erfreutest, dem Heimathlande zu dienen, wie die Männer der alten Zeit. Du wolltest es, aber du hast dich in dem Mittel vergriffen. O, Lothar, ich war damals kaum dem Kindesalter entwachsen, allein hättest du mich gefragt, ich glaube, meine Worte wären stark genug gewesen, dich zurückzuhalten! Jetzt hält dich der

böse Geist, den nicht dein, nicht mein Wille zu bannen vermag. Auch in meine Seele hat er einen Zwiespalt geworfen, aus dem sich oft mit Mühe nur das Rechte emporringt. So will das Herz sich gern in Allem demjenigen beigesellen, dem es einmal seine Neigung geschenkt hat, allein es ist gut, daß der Verstand es hütet, denn die Wahrheit steht doch höher, als alles Uebrige, weit über unsern Neigungen, über unsern Wünschen. Hoffe auch du, Lothar! Wir vermögen nicht, jenem bösen Geiste die Fessel, an der er dich hält, zu entringen, aber Derjenige, dessen Auge dein Herz sieht und es prüft, vermag es. Wenn er den guten Geist des Friedens sendet, wenn sein Odem beseligend, wie die Frühlingsluft über die Auen, durch die Gemüther der Menschen zieht und sie besänftigt, sie vereinigt in der Liebe, die von ihm ausgeht, dann wird deine Fessel locker, du kannst sie abwerfen und der Dämon flieht, und deines Vaters Herz wird jenem Geiste der Liebe, der nach der langen Nacht einen schönen Tag herbeiführt, nicht verschlossen bleiben!“

Luise hatte sich über sich selbst erhoben, indem sie diese Worte sprach. Kein Zug jenes leichten, lebhaften Sinnes, jener Gewohnheit, ernste Dinge selbst scherzhaft zu betreiben, die in frühern Tagen ihr eigen gewesen, sprach aus dem Angesichte, das von einer sanften Röthe, wie von einer Verklärung, umflossen, zum Himmel gerichtet war. Der Ernst des Lebens hatte angefangen, sie zu ergreifen. Jene Sorglosigkeit, die sie noch während des ruhig in seinem alten Gleise fortgehenden Treibens im Waßmerschen Hause, bewahren konnte, wo so viele Dinge in der vertrauten Umgebung, die Gegenwart der Menschen, die sie von Kindheit her kannte, sie unterstützten, war von ihr gewichen. Sie sah nicht mehr die Dinge von dem heitern Glanze, den ihre Phantasie ihnen verlieh, umgeben; sie sah sie, wie sie waren. Die Entfernung aus dem Hause, wo sie Kindheit und Jugend verlebt, hatte ihre Umwandlung begonnen, die Erfahrungen des heutigen Tages hatten sie vollendet. Was noch Neckendes über und gegen Landolin heute über

ihre Lippen gegangen war, konnte wie der letzte Abschied von der alten Gewohnheit betrachtet werden. Sie sah ein, daß jener leichte, fröhliche Sinn nicht hinreiche, sie gegen die Stürme, welche ihr Leben bedroheten, zu schützen, daß sie sich mit Muth und Ernst, mit Ruhe und Ueberlegung wappnen müsse, um ihnen zu begegnen.

Auf Lothar hatte ihre Rede einen tiefen Eindruck hervorgebracht. Er stand erstaunt vor ihr und betrachtete sie wie ein Wesen, das mit einemmale seine bisher verborgene, höhere Natur entschleiert. Sie war ihm noch nie so reizend, so bedeutungsvoll und achtungswerth erschienen.

„Du hast Recht, Luise," sagte er in einem Tone, der darlegte, daß ihn der Sinn ihrer Worte tröstend ergriffen und mit neuer Hoffnung belebt hatte: „es giebt eine Macht, die uns helfen kann und auf die wir rechnen wollen für eine bessere Zukunft. Unserer Liebe hat nur ein kurzer, verborgener Lenz geblüht, aber ein Sommer wird kommen, reich an schönern

Blüthen, welche die Vaterhand pflegt und die Gegenwart des Bruders verschönert!"

Dieser näherte sich jetzt mit Elisabeth dem Paare, das in einer neuaufgehenden Hoffnung Kraft, die bevorstehende Trennung minder schmerzlich zu empfinden, gewonnen hatte. Man glaubte nun nicht länger zögern zu dürfen, die beabsichtigte Seefahrt anzutreten, denn die Sonne war indessen dem Rande der westlichen Berge beträchtlich näher gerückt und mit ihrem Untergange, mit dem baldigen Eintritte der Dämmerung wich der Reiz von der Gegend, dessen man sich noch einmal, vor dem Abschiede von Lothar, gemeinschaftlich erfreuen wollte. Die Töne der Alphörner klangen noch immer von den Bergen, das rege Leben in den Wiesen und an den Abhängen schien sich zu vermehren, jenes wilde Getöse aus dem Orte wurde lauter und stürmischer. Einen friedlichen Gegensatz zu diesem lebendigen Treiben der Menschen bildete in ihrer ernsten Größe, in der milden Lieblichkeit, die sich an diese reihete, die Natur. Unwandelbar in ihrer mächtigen Haltung blickte

sie, wie eine ernste und dennoch gütige Gottheit in das schwache, schwankende Menschenleben, es trotz aller stürmischen Regungen, trotz aller innern Zwietracht, zuletzt beruhigend und an ihre Mutterbrust zurücknehmend.

Eben hatte Vincenz die kleine Gesellschaft aufgefordert, ihm zu dem Nachen zu folgen, in welchem schon Ulli Flüeli ihrer harrte, als eine Erscheinung, die Allen unerwartet kam, da sie in dieser Zeit zu den seltenern im Thale gehörte, ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm und ihre Schritte hemmte. Ein leichtes „Berner Wägeli" rollte, nur von einem Pferde gezogen, rasch aus dem Dorfe heran, gerade auf Ulli's Wohnung zu. Hier hielt es und man konnte aus Seppi's lebhaften, frohen Bewegungen erkennen, daß diejenigen, welche es brachte, ihr nicht unbekannt waren, daß sie sie mit herzlichem Gruße willkommen hieß. Ulli sprang mit einem Rufe der Verwunderung und der Neugierde aus dem Nachen an's Land und eilte dem Hause zu.

Noch standen die Brüder mit den Freundinnen, ihren unbestimmten Vermuthungen Raum gebend, am Ufer und sahen nach dem Meierhofe, wo bereits die neuen Ankömmlinge ausgestiegen waren, als einer von diesen, ein hochgewachsener Mann, dessen Kleidung den Zuschnitt einer frühern Zeit trug und so auf ein bereits vorgerücktes Alter schließen ließ, mit raschen, rüstigen Schritten und ausgebreiteten Armen über die Wiese zu ihnen heraneilte und mit dem Ausrufe: „Vincenz, Vincenz!" die Gegenwart desjenigen verkündigte, der an diesem Tage von keinem der Gäste im Egerithale erwartet worden war und dessen Nähe alle auf das Höchste überraschen mußte.

Schon bei dem ersten Rufe machte sich Vincenz von Elisabeth los und flog dem Manne entgegen. In wenigen Augenblicken lag er in seinen Armen. Das Herz des Sohnes schlug, nach langer, gefahrvoller Trennung, an dem des Vaters, das Auge des Sohnes hing in trunkener Freude an demjenigen, das über seine

Kindheit und Jugend gewacht, es sah mit froher Rührung auf diese kräftige Gestalt, die nicht die Duldung unverschuldeter Kerkerhaft, nicht der Gram um das, an einem gebrochenen Herzen gestorbene Weib, nicht die Last der hohen Jahre hatten beugen können.

Elisabeth und Luise, jede von Empfindungen, wie sie ihre verschiedenartige Lage mit sich brachte, ergriffen, näherten sich schüchtern der Gruppe. Beide waren sich einer Schuld gegen den Pflegevater bewußt, beide konnten den nächsten Augenblicken mit Besorgniß entgegensehen; aber um wie viel mehr hatte nicht Luise zu fürchten, deren Freund von dem strengen Vater seiner Kindesrechte verlustig erklärt worden, die schon Zeuge eines Auftritts gewesen war, in dem sich die unversöhnlichen Gesinnungen des Greises so fest und ernst ausgesprochen hatten, daß sie wenig auf eine Regung der Verzeihung und Milde rechnen konnte? Sie warf einen ängstlichen Blick auf Lothar. Er war zurückgetreten, er stand abgewandt, so

daß seine Gesichtszüge dem Vater verborgen blieben. Und dennoch rief dessen Gegenwart in seine Seele alle Empfindungen auf, die einen guten Sohn in einem solchen Augenblicke ergreifen mußten, dennoch hätte er sich gern an sein Herz geworfen und ausgerufen: „Auch ich bin dein Sohn, auch ich war dir einst theuer! Du hast mir lange gezürnt, aber laß nun die Zeit der Verzeihung gekommen seyn, laß mich nicht auf den Pfad zurückkehren, wo in jedem Augenblicke der Tod geschäftig ist, ohne deine Liebe, ohne deinen Segen!“ —

Die ersten stürmischen Minuten des Wiedersehens waren vorübergegangen. Ruhiger hatte Herr Waßmer die jungen Frauenzimmer begrüßt, bedeutungslos war sein Blick über Lothar hingestreift, den er für einen gewöhnlichen Landmann ansah. Jetzt ergriff er die Hand des jüngern Sohnes, preßte sie heftig in der seinigen und sagte in einer Aufregung, welche Allen auffiel:

„Es gilt mir für einen Beweis der gött-

lichen Gerechtigkeit, die sich derjenigen annimmt, welche die Bosheit der Menschen unterdrückt, daß ich dich hier finde, mein Sohn, hier, wo ich nicht hoffen durfte, schon mit dir zusammenzutreffen. Wir haben lange getrennt gelebt, wir werden nun mit einander leben. Ja, mein Sohn, du siehst auch in mir einen Geächteten, einen Flüchtling, der die Wohnstätte seiner Väter nicht betreten darf, den die tyrannische Willkühr der Fremden zwingt, sein Daseyn zu verbergen oder es dem Schutze derjenigen anzuvertrauen, die nicht lange mehr säumen werden, die unwürdige Fessel abzuwerfen! Laß mich ausreden, Vincenz!" fuhr er fort, indem er dem Sohne, der seine Befremdung an den Tag legen wollte, einen Wink gab zu schweigen. „Mein empörtes Innere wird sich beruhigen, indem ich mich einem Genossen meines Looses vertraue, mein tief verletztes Rechtsgefühl ringt nach Worten, jene Werke des Despotismus als das anzuklagen, was sie sind, als Verbrechen gegen die gesammte Menschheit. Sie treffen einzelne, aber der Grundsatz, von dem sie aus-

gehn, ist der der unverantwortlichsten Willkühr, welche kein persönliches Recht, nicht die Unschuld jener einzelnen berücksichtigt. Ich habe mich einem harten, ungerechten Urtheilsspruche unterworfen, ich habe ruhig und ohne zu murren Leiden getragen, welche Selbstsucht und Eigennutz gewissenloser Menschen über mich verhängt, aber diese Verfügungen gingen von meiner angeborenen, rechtmäßigen Obrigkeit aus, mir kam es nicht zu, Unrecht mit Unrecht zu vergelten. Hier ist es ein anderes! Wer giebt diesen Fremden das Recht, in unserm Lande zu gebieten, das sie nicht kennt, wer darf denjenigen gehorchen, die ihren Willen zum Gesetz erheben und so frevelhaft die heiligsten Bande zerreißen, welche die Menschen unter einander verknüpfen? Da wäre es Sünde, sich sklavisch zu unterwerfen, es hieße sich zum Werkzeuge des Verbrechens erniedrigen!"

Während der Greis, von der leidenschaftlichsten Wallung ergriffen, diese Worte an Vincenz richtete, waren von der Erhöhung, auf welcher Ulli's Wohnung lag, noch zwei an-

dere Pesonen herabgeschritten, die sich in Herrn Waßmers Begleitung befanden. Ulli und Seppi folgten ihnen, indem die letztere, mit einer schalkhaften Gebehrde nach den Mädchen hin, auf Tante Brigitte mit ihrem unzertrennlichen Gefährten, dem Mopshunde, deutete. Die Tante warf einen bitterbösen Blick auf Vincenz, würdigte weder ihn, noch die Mädchen, die sie in einem heimlichen Einverständnisse mit dem Neffen glaubte, einer Begrüßung und nahm mit gerunzelter Stirn und zusammengekniffenen Lippen ihre Stelle neben dem Bruder ein. Sie schien erwarten zu wollen, was aus diesem seltsamen Zusammentreffen entstehn werde, ehe sie selbst den mühesam bezwungenen Unwillen aussprechen wolle. Ihr Begleiter, der evangelische Geistliche, dessen wir uns noch aus jener Nacht, in welcher Walter Brenni das Landhaus am Zürichersee besuchte, erinnern, schritt mit einem freundlichen Lächeln auf Vincenz zu und sagte, nachdem er eine leichte Verbeugung an die Mädchen gerichtet hatte, in seinem gewöhnlichen Tone der Ruhe und Sanftmuth:

„Ihr Vater, lieber Vincenz, befindet sich in einem Zustande der Reizbarkeit, der ihm vielleicht nicht gestattet, Ihnen die Lage der Dinge, wie sie ist, klar vor Augen zu stellen. Haben uns doch Alle die Ereignisse der letzten Zeit mehr oder minder heftig ergriffen, so daß es nicht zu verwundern ist, wenn wir uns in das Neue, Unerhörte nicht gleich finden, wenn wir es nicht klar überschauen können. Die Sache ist in aller Kürze diese: Das Hauptquartier der Franzosen, wie es scheint, von den Oesterreichern gedrängt, ist in Zürich eingerückt. Man kennt die Stimmung des Landes, man fürchtet sie. Nun glaubt der Oberbefehlshaber der französischen Truppen es seiner Sicherheit schuldig zu seyn, die angesehnsten, vom Volke am meisten geliebten Männer als Geiseln, als Bürgen seiner Unterwürfigkeit nach Frankreich abführen müssen zu lassen. Daß sein Auge, wenn von den Würdigsten des Vaterlandes die Rede war, auf meinen Freund fallen mußte, scheint natürlich, doch habe ich guten Grund zu glauben, daß auch hier die Einflüstrungen alter Gegner

das Ihrige thaten. Zum Glück erfuhr ich das Geheimniß noch frühe genug, um eine rasche Entfernung zu veranstalten, welche alle Entwürfe unsrer Feinde vereitelt. So, mein junger Freund, kommt es, daß wir uns im Egerithale wiedersehen, wo ich freilich auf Ihre Anwesenheit nicht rechnete, daß ich Ihnen hier den Vater zuführe, der jetzt mit dem Sohne, der ihm theuer ist, Schutz und Obdach sucht, wo dieser beides bisher gefunden!"

In den Zügen der zwei jungen Frauenzimmer malte sich die lebhafteste Theilnahme an dem Schicksale des Pflegevaters. Sie vergaßen ihrer eigenen Bedrängniß, sie traten ihm mit allen Zeichen einer innigen kindlichen Liebe näher und Elisabeth ergriff mit beiden Händen seine Rechte, indem sie diese mit der Besorgniß einer guten Tochter an ihre Brust drückte. Ein Seufzer, den nur Luise vernahm, drang aus Lothars Brust. Er stand noch immer den Rücken nach den Uebrigen gewandt, er sah auf den Spiegel des Sees, der mehr und mehr von der zunehmenden Dämmerung eingehüllt wurde.

„Es gibt keine Hütte eines noch so armen Hirten," sprach Vincenz in einem freudig versichernden Tone zu dem Greise, „wo nicht Ihnen, mein Vater, eine Heimath sich öffnete. Das Volk kennt seine Freunde und jene Feuer, welche damals, als Sie den Kerker verließen, von den Höhen des Züricher Seeufers aufschlugen, haben weithin geleuchtet in das ganze Schweizerland. Die nächste Zeit kann heftige Stürme bringen, aber für Sie findet sich immerhin doch ein sicherer, verborgener Haven der Ruhe."

„Ich verlange nicht nach Ruhe;" erwiederte fest und bestimmt der Vater, indem er die Einladung bei ihnen zu bleiben, die Ulli und Seppi eben dringend aussprechen wollten, laut zu werden verhinderte. „Meine einzige Hoffnung, mein höchster Wunsch ist, daß die Hirten nicht länger das Joch tragen, das auf ihnen liegt, daß sie es abwerfen und dem Feinde kühn die Stirn zeigen, der jetzt mit einem verächtlichen Hohnlächeln auf ein Volk blickt, das er schwach glaubt, weil er es zu unterdrücken ver-

mochte. Vincenz, mein Arm ist noch stark und wenn mein Auge auch nicht mehr den Scharfblick besitzt, der es in frühern Tagen auszeichnete, so ist es doch noch klar genug, auf eine gute Strecke hin den Freund vom Feinde zu unterscheiden. Ich will nicht müßig seyn in dem Kampfe, der uns die heiligsten Rechte wiedergewinnen muß. Ich will mitstreiten in den Reihen der Hirten, ich will nicht besser seyn, als einer von ihnen, jede Beschwerde, jede Gefahr will ich mit ihnen theilen."

„Mein Himmel!" begann jetzt Tante Brigitte, welche in dieser Erklärung Ursache zu persönlichen Besorgnissen fand: „wenn auch dich der Schwindel ergreift, Bruder, wenn du in deinen alten Tagen noch unter die Hirten gehst, was soll denn aus uns werden, aus uns Frauenzimmern, die dann jedes Schutzes, jedes männlichen Beistandes beraubt sind?"

„Ihr könnt ruhig in unser Landhaus zurückkehren;" versetzte Herr Waßmer in einem bittern Tone. „Derjenige, der sich von meinem Herzen, wie von seinem Vaterlande losgerissen

hat, wird bald genug dort erscheinen und als Herr eines Besitzthumes auftreten, das der Wille der Gewalthaber dem flüchtigen Vater abspricht. Er steht uns als ein Fremder gegenüber, aber dennoch glaube ich ihn nicht so ganz entartet, daß er seinen Haß gegen das Vaterland Euch entgelten lassen wird. Luise vermag ja Vieles über ihn. Er wird Euch hoffentlich den gefälligen, freundlichen Wirth zeigen, so lange es jener Wahnbegriff von Ehre gestattet, dem er Alles aufopfert."

Luise sah ängstlich auf Lothar. Er hatte sich umgewandt, er trat jetzt vor.

„Es macht mich glücklich, mein Vater," sagte er in einem Tone, dem er die möglichste Sanftmuth zu verleihen suchte, „in einem Falle, der so tief zu beklagen ist, wie der allgemeine Zustand des Heimathlandes, vielleicht Einiges thun zu können, um Ihnen zu beweisen, daß keins der Bande, mit welchem die Natur uns umschlang, von meiner Seite als aufgelöst, als leichter, wie es früher war, angesehen wird. Sollte meiner Stellung eine Sache zu

Gunsten kommen, die gewiß niemanden mit schmerzlicherer Theilnahme erfüllt, als mich, so werde ich mich bemühen, ganz in Ihrem Sinne zu verfahren, ich werde ein Verwalter Ihres Eigenthums seyn, dem man, wenn er einst Rechnung seines Wirkens ablegt, keinen Vorwurf der Untreue machen kann."

Das Erstaunen, welches die neuen Ankömmlinge bei der plötzlichen Erscheinung Lothars ergriffen hatte, zeigte sich deutlich in ihren Mienen. Tante Brigitte schien am Ersten mit sich im Reinen über das gemeinsame Einverständniß, das hier gewaltet haben müsse. Ihr spöttischer Blick traf die Mädchen, die zu Boden sahen und auf deren Wangen die Gluth der Verlegenheit brannte.

„Wie kommt der hierher?" fragte in einem strengen Tone Herr Waßmer und seine Blicke flogen bei dieser Frage forschend auf Vincenz und die jungen Frauenzimmer. „Was führt dich," fuhr er zu jenem gewandt fort, „mit demjenigen zusammen, der sich durch seine Handlungen selbst von jeder Gemeinschaft mit

den ächten Söhnen des Vaterlandes ausgeschlossen hat, der, um sein Werk zu krönen, dir auf Schleichwegen die Braut stahl, welche ich dir bestimmte?"

„Nein, nein!" rief von edlem Feuer ergriffen Vincenz: „das hat er nicht gethan, dessen ist er nimmer fähig. Ich selbst bin hier der Schuldige. Ja, mein Vater, ich selbst habe es, obgleich ich Ihre Wünsche kannte, vernachläßigt, mich um Luisen zu bewerben, weil mich die Neigung meines Herzens zu Elisabeth zog, weil ich bei ihr eine Erwiederung fand, die ich bei Luisen nicht hoffen durfte. Verzeihen Sie uns, mein Vater, aber grollen Sie auch nicht wegen dieser Sache auf Lothar, den ohnehin Ihr Zorn schwer genug trifft! Unsere Empfindungen sind mächtiger, als der beste Wille, und Sie erkennen gewiß auch das Recht des Herzens als ein Gesetz der Natur an."

„Das wußte ich längst!" bemerkte in einem herben Tone Brigitte gegen den Bruder, den sie zu reizen beabsichtigte. „Du glaubtest dich ruhig und sicher in deinen Planen und hieltest

sie so gut, wie erreicht, während man dich täuschte und hinter deinem Rücken ein heilloses Spiel trieb. Der Mensch, den du selbst eine Nacht in deinem Schreibzimmer beherbergtest, hat die Briefe hin und her getragen. Ueber deinen Sohn habe ich nichts zu sagen. Du siehst ihn gern auf dem Wege, den er betreten hat, und er mag es meinetwegen zu einem Hirtengeneral bringen, was, wie es scheint, sein höchster Ehrgeiz ist. Aber Elisabeth ist mir werth. Ich habe sie erzogen, ich habe Mutterstelle an ihr vertreten und denke auch auf ihre Versorgung, wie eine Mutter. Sie soll nicht unglücklich, sie soll nicht eine elende Hirtenfrau werden, nicht die bedauernswerthe Frau eines Mannes, der nicht hat, wo er sein Haupt hinlegen kann."

Herr Waßmer blickte, einem tiefen Nachdenken hingegeben, vor sich nieder. Vergebens bemühete sich Brigitte, aus seinen Zügen eine Erklärung seiner Gesinnungen zu entziffern. Dem scharfer blickenden Geistlichen entging es nicht, daß sich in dem Herzen seines alten

Freundes ein hartnäckiger Kampf der früh genährten Lieblingsideen mit seiner Neigung für den jüngern Sohn, mit der aufkeimenden Regung, dessen Wünschen zu genügen, entsponnen hatte.

„Ich sehe, was in Ihnen vorgeht;" sagte er halblaut zu Herrn Waßmer. „Warum sträuben Sie sich, den bessern Empfindungen nachzugeben, warum verharren Sie hartnäckig bei jenen Absichten, deren Erfüllung schon von den Herzen der jungen Leute in das Gebiet der Unmöglichkeit verwiesen worden ist? Sie denken zu gut, zu gerecht, um irgend einen ganz Fremden zu zwingen, sich ihrem Willen unbedingt zu unterwerfen: wie könnten sie einen solchen Zwang auf ihren eigenen Sohn üben wollen? Mag die Zeit, die allgemeine Wohlthäterin des Menschengeschlechts es übernehmen, die Schicksale Lothars und Luisens zu ordnen! Elisabeth und Vincenz kann Ihr Wort beglücken und ich glaube nicht, daß es einen schönern Augenblick geben kann, als einen solchen, in welchem das Vaterherz von diesem Rechte Gebrauch macht."

Immer dichter hatte sich indessen der Schleier

der Dämmerung auf das Thal gelegt. Man sah nicht mehr die Menschengruppen an den Berghalden, aber der heitere, belebende Ton des Alphorns klang noch herüber und der tobende Gesang, der sich aus der Gegend des Wirthshauses hören ließ, hatte nichts an seiner Stärke verloren. Die Bergmassen zeigten sich in dunkeln, riesigen Umrissen und der Spiegel des Sees verschwamm, in einer kurzen Entfernung vor der am Ufer befindlichen Gesellschaft, in ein düstres, nebelhaftes Grau.

Man harrte noch auf eine Entscheidung aus dem Munde des Mannes, der wie ein zum Richteramte berufener Patriarch in der Mitte der Seinigen stand, als plötzlich die ganze Lage der Dinge eine Wendung nahm, die nur Vincenz geahnt, niemand aber mit Bestimmtheit vorausgesehen hatte. Von der dunkeln Fläche des Sees leuchtete mit einemmale ein Feuerschein empor, den alle im ersten Augenblicke, wie ein Naturwunder anstaunten, dann aber als das Spiegelbild eines Glanzes erkannten, der aus einer höhern Region herabfiel. Ihre Blicke flogen nach den Berggipfeln. Da lag

nach der Gegend von Einsiedeln, nach dem Jostberge hin eine feurige Gluth am Himmel, da stieg die Flammensäule vom Kaiserstock empor, da loderte sie von der Felsenhöhe des Moorgarten in die dunkele Nacht hinauf, da sah sie von dem breiten Gipfel des mächtigen Roßberges hinab in's Thal, wie ein Mahner zur Rache, zum kühnen, blutigen Ringen nach Freiheit!

„Das ist Jageli's Feuer!" rief jubelnd Ulli, als die Flamme vom Roßberge emporschlug, „darum ist er heimlich fort, darum ist er allein mit dem Kahn über den See! Junker Vincenz, jetzt ist die Stunde gekommen, wo wir wieder den Welschen gegenüber treten, wie vor'm Jahr am Rothenthurme. Sie sollen sehen, daß das Geschlecht der Tellen noch nicht ausgestorben ist: Hoch Schweizerland, hoch Freiheit!"

In diesem Augenblicke erfüllte ein allgemeines Freudengeschrei das ganze Thal. Tausend Stimmen von den Berghalden, aus den Wiesen, aus dem Orte, vereinigten sich in diesen Jubelruf. Die Alphörner schallten in einer und derselben Weise zugleich weit hin durch die

Nacht, die eigenthümliche, auffordernde Melodie des Hirtengesanges tönte wunderlich dazwischen und das Ganze bot ein Gemälde, dessen Lebendigkeit, dessen hohe Bedeutung geeignet waren, das Herz eines Vaterlandsfreundes mit Begeisterung zu erfüllen.

„Mein Vater,“ sagte Vincenz, indem er die Hand des Greises ergriff, „der Sinn dieser Feuerzeichen auf den Hochwachten, dieses Jubelrufes, dieser Töne des Alphorns, kann ihnen nicht fremd seyn. Was sie vor Jahrhunderten bedeuteten, bedeuten sie noch heute. Die Hirten wollen nicht länger den Zwang, den ihnen jene Fremdlinge auflegen, geduldig ertragen, sie greifen nach den Waffen, die sie zu führen wissen, die Sonne des morgenden Tages wird einen blutbefleckten Boden bescheinen. Was Sie hier sehen und hören, begibt sich in dieser Stunde in vielen andern Thälern, und die treuen Hirten, die längst den Bund beschworen haben, ziehen im Dunkel der Nacht auf die Berghöhen, um von dort auf ihre grausamen Bedränger niederzustürzen. Wenn der Morgen dämmert, wenn sein erster Glanz über die

Berge hereinbricht, dann werden sie sich vereinigen und Tausende werden, bittern Grimm, unerschütterlichen Muth und kühne Todesverachtung im Herzen, den blutigen Gang antreten. Ich bin der Verbündeten einer, mein Vater, und darf dort nicht fehlen, aber Sie — ich beschwöre Sie, bleiben Sie mit Elisabeth und Luisen in Ulli's Wohnung zurück, halten Sie sich fern von jenem Getümmel, in welchem die Loose ungleich vertheilt werden, ersparen Sie mir die Nothwendigkeit, für Ihr Leben zittern zu müssen, während meine Pflicht es von mir verlangt, mit dem aufmerksamen Auge eines Anführers über den Gang des Kampfes zu wachen!"

„Der Rath Ihres Sohnes ist gut;" wandte sich der Geistliche zu seinem Freunde. „Sie haben dem Vaterlande schon der Opfer genug gebracht, Sie haben Ihre Pflichten gegen dieses in reichem Maße erfüllt; erwarten Sie jetzt hier in Ruhe und Sicherheit die nächsten Ereignisse!"

„Meint Ihr," sagte der Greis mit einem Feuer, das seines hohen Alters zu spotten schien, „ich könne diese Flammen zum Him-

mel aufleuchten sehen, diese Töne von den Bergen hören, ohne daß die Kraft meiner Jugend in mir erwachte, ohne daß sie mich aufriefen, diese Kraft für die gute Sache zu verwenden? Ich habe nie ein höheres Gut gekannt, als die Heimath; sollte ich jetzt, nachdem eine lange Reihe von Jahren hindurch diese Heimath mir ihre Wohlthaten gewährt, ihre Freuden bewilligt hat, undankbar werden gegen sie und müßig zusehen, wenn der Kampf um ihre heiligen Rechte beginnt? Nimmermehr. Ich bin kein Siecher, kein Schwächling, ich fände für eine solche Unthätigkeit nicht einmal eine Entschuldigung vor andern, geschweige vor mir selber. Die Feinde des Landes selbst haben mich hierher verwiesen, sie haben mich gezwungen, eine Freistätte zu suchen, wo ich nun in den Wirkungskreis treten muß, den mir die Vorsehung bestimmt. Sie befinden sich in einem andern Verhältnisse, lieber Freund," wandte er sich besonders zu dem Geistlichen, „Sie können in Ihrer Vaterstadt mehr wirken, als hier; Ihr Rath, Ihre Hülfe, Ihr Schutz sind dort unentbehrlich."

Die Hirten mit den Alphörnern waren von den Bergen herabgestiegen, die lauter werdenden Töne verkündigten ihre Annäherung. Man sah brennende Fackeln sich gegen das Dorf bewegen, man bemerkte schon eine geordnete Schaar, die, ebenfalls mit Fackeln versehen, von den Wohnungen heranzog. Diese Schaar hatte ein Lied angestimmt, das ernst und feierlich klang. Ihr voran ging eine mächtige dunkle Gestalt: Vincenz erkannte beim Scheine der Fackeln seinen Freund: Walter Brenni.

Indessen schien Niemand, als Luise, die sich unbemerkt dem Lothar zu nähern suchte, um ihn zu ermahnen, auf seine Sicherheit zu denken, dessen Gegenwart zu beachten. Er stand noch immer seinem Vater gegenüber. Während er, so viel es die Dämmerung erlaubte, mit aufmerksamen Blicken die Züge des Greises durchspähete, um sie recht treu seinem Gedächtnisse einzuprägen für die Zeit, in der er ihm wieder fern seyn würde, schien Alles, was um ihn her vorging, nur einen geringen Eindruck auf ihn zu machen. Da rollte aber plötzlich aus der Gegend von Schwyz her ein dumpfer, flüch-

tiger Donner über den See und endigte mit einem Schlage, der sich zitternd in den Klüften der Berge wiederholte. Es war das erste Losungszeichen, daß diejenigen, in deren Reihen Lothar zu fechten genöthigt war, die Feuer auf den Bergen sahen und ihre Bedeutung erkannten. Lothar zuckte zusammen. Dann faßte er plötzlich, beinahe gewaltsam, die Rechte seines Vaters, hielt sie, die jener ihm entringen wollte, mit beiden Händen fest, und sagte in einem dringenden, bittenden Tone:

„O, lassen Sie mir diese theuere Hand, mein Vater, die Augenblicke sind gezählt, die ich noch in Ihrer Nähe zubringen darf und dann — wer weiß, was die Zukunft Schreckliches verbirgt, welches größere Entsetzen sie einst enthüllen wird, als selbst die Gegenwart schon bietet! Diese Stunde hat in mein Leben neue quälende Empfindungen geworfen. Ich kam hierher, um mein ödes Daseyn mit einer flüchtigen Freude zu bereichern, ich gehe ganz elend, ganz arm wieder fort. Ich wagte wieder zu hoffen, ich wagte an eine glückliche Zukunft zu denken; aber ich bin grausam bestraft worden

für diesen Wahn. Haben Sie den Donnerruf gehört, der mich von Ihrer Seite ruft, mein Vater, um mich Ihnen und dem Bruder feindlich gegenüber zu stellen? Das ist die Stimme des Verhängnisses, die furchtbar und gebieterisch in mein Leben schallt, das ist der Hohn der Hölle, die ihren Triumph feiert, indem sie den Mord zwischen diejenigen schleudert, die der Himmel zur liebevollen Vereinigung bestimmte. O, mein Vater," fuhr Lothar in einem Tone fort, der die gewaltigste Aufregung seiner Gefühle an den Tag legte, „retten Sie mich vor dem Gebote, das in diesem Rufe liegt. Sie haben die Tage meiner Kindheit beschützt, Ihr Rath hat meine erste Jugend gelenkt: wissen Sie kein Mittel, mich diesem entsetzlichen Zwange, der schrecklichen Möglichkeit, ein Vater- oder ein Brudermörder zu werden, zu entziehn?"

„Ich weiß eins!" erwiederte stark und entschlossen der Greis, indem er jetzt die Hände des Sohnes gewaltig ergriff und hielt: „Du bist mein Gefangener. Im Namen des Volkes, im Namen des Vaterlandes, unter dessen Streiter ich mich zähle, verhafte ich jetzt seinen Feind;

der wiedergewonnene Sohn soll dem Herzen des Vaters willkommen seyn!"

Da rollte ein zweiter Donner über die Berge und über den See heran.

„Ich darf nicht!" rief außer sich Lothar. „Bis zum letzten Blutstropfen bin ich der Sklav meiner Ehre. Sie müßten den Krieger, der sich feig und ohne Widerstand ergäbe, verachten! Waffen habe ich nicht gegen Sie, mein Vater, aber deren bedarf es auch nicht in diesem Augenblicke. Ich habe genug gehört, um zu wissen, daß noch ein Gefühl der Liebe für mich in Ihrem Herzen lebt, ich habe Ihre gute Absicht erkannt, ich habe Viel gewonnen in dieser Erkenntniß. Die Macht meines unglücklichen Schicksals reißt mich fort. Leben Sie wohl, mein Vater! Gott schütze Ihre Tage! Lebt Alle wohl! Vielleicht bringt der morgende Tag eine Kugel, die diesem Herzen den verlornen Frieden wieder gibt!"

Er wand sich sanft, aber mit überlegener Jugendkraft von dem Vater los. Wenige Schritte brachten ihn zum Gestade. Hier warf er sich in den Nachen, den Ulli bereits losgekettet

hatte, man hörte die raschen Schläge des Ruders und sah bald das kleine Fahrzeug wie einen dunkeln Punkt in die tiefe Dämmerung, die auf dem See lag, verschwinden.

„Ich meinte es wohl mit ihm," sagte gerührt der Greis, „ich wollte ihn an meine Brust, in unsere Mitte zurückführen, ich wollte in dieser großen, dem Vaterlande geheiligten Stunde ein Doppelfest begehn, eins der Versöhnung und eins der Weihe eines Bundes, den hoffentlich bald eine glücklichere Zeit noch enger befestigen wird. Ja, Elisabeth und Vincenz, ich willige in Euere Wünsche! Diese Feuer, welche die Liebe zur Freiheit auf den Bergen angezündet hat, dieser Jubel, der zum Ruhme des Vaterlandes ringsum ertönt, seyen Zeugen des Segens, den ich Euch ertheile! An meine Brust, meine Kinder! Es ist ein großer Augenblick, der Euere Zukunft bestimmt; wahrt sein Angedenken immer treu im Herzen!"

Elisabeth und Vincenz sanken in die geöffneten Arme des Greises. Beifällig hatte der Geistliche seine Rechte auf die Schulter des alten Freundes gelegt; finster und von bittern

Empfindungen ergriffen, in welche sich Besorgnisse um ihre eigene Person mischten, stand Tante Brigitte zur Seite, Blicke des Unmuths bald auf das glückliche Paar, Blicke der Furcht bald auf die nun schon ganz nahe befindliche Schaar der Landleute werfend, aus deren Mitte der Name Vincenz Waßmer im Tone einer herzlichen Begrüßung, eines freudigen Vertrauens genannt wurde.

Nur Eine stand verlassen und vergessen nahe an der Stelle, wo die Wellen das Ufer bespülten. Es war die weinende Luise. Fernher vom See glaubte sie noch ein schwaches, zitterndes: „Lebewohl!" zu vernehmen, noch einmal drang es wie leiser Ruderschlag, der den Freund ihrer Seele immer weiter von ihr entfernte, zu ihrem Gehör: dann ruhete tiefe Stille, ernste Finsterniß auf dem See und vergebens suchte das unglückliche Mädchen, noch ein schwaches Geräusch aus jener Gegend zu erlauschen, vergebens bemühete sie sich, mit spähenden Blicken die Dunkelheit, aus der leise und wehmüthig die Wellen heraufflüsterten, zu durchdringen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Döring, Georg,

Der Hirtenkrieg Novelle in drei Theilen

Bd.: 2

Frankfurt am Main (1830)

P.o.germ. 278 ha-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107370-1